

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald

Schreiber, Alois Wilhelm

Heidelberg, 1823

I. Baden

[urn:nbn:de:bsz:31-329943](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329943)

h : c.

min Selten,
ist,
nen,
fügt.
ander
Nacht,
n.
von Fabel,
r,
i

Herzen,
Herzen,
Frauen,
n.
Begen
ren;
Fuch.
Wetter,
r,
i
mag.
Schreibet.

I.

B a d e n.

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 1

von d
die Erz
dunkle T
Rhein.
Germanen
und söste
des, ve
Eine S
Urspr
Schw
die Z
die M
den n
oder n
In de
von M
liegt L
ber, in
Werman

I. B a d e n.

Von der nördlichen Grenze der Schweiz bis an die Enz, bei Pforzheim herab, zieht sich eine hohe, dunkle Bergreihe, in gleicher Richtung mit dem Rheine. Markwald (Grenzwald) nannten die alten Germanen dieses Gebirg, die Römer *silva martiana*, und später erhielt es den Namen des Schwarzwaldes, von der düstern Farbe seiner Nadelhölzer. Eine Menge Flüsse und Bäche haben hier ihren Ursprung, wie die Donau, die Wuttach, die Schwarzach, die Cander, die Wiese, die Treisam, die Schutter, die Kinzig, die Murg, die Enz, die Nagold, die Alb u. s. w. Die meisten derselben nehmen ihren Lauf westlich, durch anmuthige oder wilde Thäler, und ergießen sich in den Rhein. In dem reizendsten dieser Thäler, zwei Stunden von Rastatt und sieben Stunden von Karlsruhe, liegt Baden, an der Ob- oder dem Delbach, welcher, in früherer Zeit, das rheinische Franken von Allemannien schied, und dem Osgau oder Usgau

den Namen lieh. Später machte dieser Bach die Grenze der Bisthümer Strassburg und Speier.

Die Römer nannten den Ort *civitas aurelia aquensis*, die Deutschen — *Vadin* oder *Vaden* *) und in einer Urkunde von 676 erscheint der Ort zum erstenmale unter diesem Namen. Nach den neuesten Messungen hat Baden eine Länge von 25°, 55', 3'', eine Breite von 48°, 46', 39''. Es liegt zwei Stunden vom Rhein entfernt, eine kleine Stunde von der fruchtbaren Bergstraße, die nach der Schweiz führt, und bei dem Dorfe Os, östlich in das Thal einbiegt. Ein gut unterhaltener Straßendamm zieht von Os durch eine wahrhaft goldene Aue hin — links blühende Weinhügel, dunkle Tannenberge mit gewaltigen Felsmassen und den malerischen Ruinen des alten Badischen Stammschlosses; rechts üppige Felder und Wiesen im schönsten Grün, Berge, mit Eichen und Buchen gekrönt, friedliche Landstüke und Meierereien, die Thürme des Ybergs — im Mittelgrunde Baden mit seinem Schlosse und seinen Thürmen, im Hintergrunde die blauen Firnen des Hochgebirgs. Am herrlichsten ist das Thal im Abendsonnenschein, wenn der Bach in zitternden Glut dahin rollt, und ein goldner Duft über dem immer frischen Grün des Rasens

*) Baden ist nicht, wie Kochat meint, ein Ort an einer Furth, sondern ein Ort, wo Bäder sind, und die Abstammung des Wortes ist keineswegs celtisch, sondern offenbar griechisch.

und der Gebüſche ſchwebt, und die nach Weſten
 gekehrten Fenster der Stadt im letzten Schimmer
 des ſcheidenden Tags erglänzen. Drei Weiler —
 Scheuern, Naſſſcheuern und die Dolle liegen, um-
 fangen von Obſtbäumen, am Wege und zu beiden
 Seiten deſſelben, milde Lüfte wehen dem Kranken
 entgegen, der den heiligen Quellen ſich naht, und
 ſchwellen ſein Herz mit froher Ahnung. Das Thal
 um Baden iſt geräumig und von der mannichfaltig-
 ſten Schönheit. Ein Theil der Stadt zieht ſich
 am Fuße eines Hügels hin, der ſich Terraffenför-
 mig erhebt, der größere Theil nimmt den Hügel
 ſelbſt ein, auf deſſen Spitze das Schloß ſteht. Die
 Berge ſchließen die Stadt, wie ein Kranz ein;
 gleich den übrigen Bergen des Schwarzwaldes ſind
 ſie mit Nadelholz bewachſen; die Vorhügel prangen
 mit Eichen und Buchen. Auch die Kaſtanie fehlt
 nicht, und die maleriſche Birke und die immer
 grüne Stechpalme und der rauhe Wachholder. Die
 Stadt iſt unregelmäßig in ihrer Anlage, alter-
 thümlich in ihren Formen; die Häuser ſind klein,
 meiſt unbequem, und lehnen zum Theil an die
 Bergwand, ſo, daß aus mancher Wohnung der
 Weg über den Boden (hier Speicher) in den Gar-
 ten geht. Sie iſt, nach alter Sitte, mit Mauern
 und einem Graben umgeben; von den vier alten
 Thoren hat man neulich eins abgetragen, und
 ein fünftes gegen Süden eröffnet. Der untere,
 ebene Theil wird von einem kleinen, bedeckten Bach

durchströmt. Die Häuserzahl in der Stadt und den beiden Vorstädten (welche neuer und anmuthiger als die Stadt selbst sind) beläuft sich auf 400, die Zahl der Einwohner auf ohngefähr 2650, darunter ohngefähr 370 Bürger. Die Einwohner bekennen sich zur katholischen Religion — Protestanten findet man hier wenige, Juden gar keine.

Kirchen.

Die Stadt hat drei Kirchen; die Pfarrkirche, die Klosterkirche und die Spitalkirche, und außerdem eine Todtenkapelle auf dem Friedhofe.

Die Pfarrkirche, auch die Stiftskirche genannt, weil der Chor einem jetzt aufgehobenen Kollegiatstift gehörte, liegt auf einem Vorsprung, den der Schloßberg bildet, nahe den warmen Quellen. Wahrscheinlich ist dies die älteste Kirche in dieser Gegend, und mag wohl im siebenten Jahrhunderte von den Mönchen zu Weissenburg erbaut worden seyn, nachdem ihnen die Bäder zu Baden vergabt worden waren. Bei der Einäscherung der Stadt, im J. 1689, wurde sie zum Theil zerstört, und erst 1753 wieder ganz hergestellt. Die Bauart ist deutsch. Das Schiff mißt 84 Fuß in die Länge und 34 in die Breite. Verhältnismäßig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die 16 Fuß breiten Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger; sie endigen in

2 kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor steigt, und ruhen auf sehr einfachen Pfeilern, welche, wie die Fenster, in schmale Bogen auslaufen. Die Hauptstufen in dem 34 F. breiten und fast eben so tiefen Chor werden unangenehm durch einen kleinen Altar gesperrt. Nicht minder fällt es beim Eintritt in die Kirche unangenehm auf, daß der Thurm in dem Schiffe steht, und man durch die niedrige (von kunstreichen eisernen Trägern gehaltene) Emporkirche gehindert wird, das Ganze mit einem Blicke zu übersehen.

Im Chor steht man noch die ehemaligen Chorstütze. Der Hochaltar ist überladen und geschmacklos. Nicht eben schlecht ist das Altarblatt — die Himmelfahrt der Jungfrau, von Heinrich Vll, von welchem auch noch sieben andre Altarblätter dieser Kirche herrühren. Die meisten (eine Flucht nach Aegypten, ein h. Sebastian, eine Magdalena, eine Maria, die im Lesen unterrichtet wird) sind Copieen nach Guido, und lassen das zarte Gemüth und die bezaubernde, nur bisweilen etwas irdische Grazie dieses trefflichen Meisters nicht verkennen.

Von Markgraf Bernhard I. an, welcher 1431 starb, liegen die meisten katholischen Markgrafen in dieser Kirche begraben, und der ganze Chor ist mit ihren Grabsteinen und Grabmählern bedeckt und verziert. Besonders fällt in die Augen das Monument des Markgrafen Ludwig Wilhelm (rechts über den Chorstützen), dieses genialen Schülers

von Montecuculi, welcher hier wieder Eugens Lehrer wurde. Leider ist aber dieses Denkmal wohl prächtig zu nennen, aber weder sinnreich noch geschmackvoll. Ein seltsames Gemisch von Allegorien und Emblemen, ohne äußere und innere Einheit, ohne Klarheit und Absichtlichkeit läßt Auge und Gemüth gleich unbefriedigt.

Sinnvoller und kunstreicher ist dagegen auf der andern Seite des Chors das Grabmal des Markgrafen Leopold Wilhelms, der ebenfalls mit Kunst, Muth und Glück gegen die Türken kämpfte, und unter andern die herrliche Schlacht bei St. Gotthard erfocht, und 1671 zu Warasdein in Ungarn farb. Er liegt auf einem erhöhten Sarkophag, auf die rechte Hand gestützt, und gleichsam austrhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinen Füßen kniet seine Gattin (Maria Franziska von Fürstenberg), die gefalteten Hände gegen den Altar erhebt. Es ist eine hohe Ruhe in dieser edlen Gestalt, wie sie nur in der Antike und in den ältern Werken der italienischen und deutschen Schule erscheint. Den Sarkophag stützen zwei gefesselte Türken, mit dem Ausdruck eines düstern, wortlosen Schmerzes. Es ist eine hohe, kräftige Natur in diesen beiden Figuren und mit der Strenge des Styls vereinigt sich in ihnen eine schöne Harmonie und Vollendung. Einige unbedeutende Restaurationen an diesem Grabmal hätten bessern Händen anvertraut werden sollen.

Die Frauenkirche mit dem Kloster. Die eben erst genannte Wittve Markgraf Leopold Wilhelm erbaute Kirche und Kloster um 1668, neben dem alten Burgthore, wo noch einiges Gemäuer von dem ersten Bau vorhanden ist. Es war das erste Gebäude, in welches die Franzosen, bei der Zerstörung der Stadt, Feuer legten. Nachher wurde es, an seiner gegenwärtigen Stelle, wieder errichtet. Die Nonnen sind vom Orden des heiligen Grabs, und besorgen nicht nur den öffentlichen Unterricht der hiesigen weiblichen Jugend, sondern halten auch eine Kostschule für auswärtige Mädchen. Erziehung und Unterricht sind auf das blückerliche und häusliche Leben berechnet, und in der That verdient dieses Institut um so mehr Achtung, da die zarte Weiblichkeit nur unter dem Schutze und der Pflege der Frauen sich entfalten kann. Uebrigens sind diese Nonnen sparsam dotirt, und leben größtentheils vom Ertrag ihrer Schule. Nach einer neuern Einrichtung erneuern sie ihr Gellübde von drei zu drei Jahren, und haben alsdann auch die Freiheit, auszutreten. Die Kirche ist klein, still und hat etwas Schwermüthiges, welches durch den chorartigen Gesang der Nonnen noch vermehrt wird.

Die Spitalkirche. Sie liegt außer dem Gernsbacher Thore, neben dem Spital und dem Armenbade. Ihre Form ist deutsch, oder, wenn man lieber will, gothisch, doch hat man, vor

einigen Jahren, das Innere modernisirt, und die schönen Altarflügel aus den Zeiten der Wohlgemuth und Schön — als geschmacklose Unzierde — dem Feuer geopfert. Auf den Grabsteinen, womit der Boden bedeckt ist, findet man viele merkwürdige Namen, z. B. Hans Jakob von Camern, genannt Knebel, von Rottenberg, von Hagenbuch, Siegfried von Benningen, Bernhard von Remchingen, Friedrich Kraft von Delmensingen, Wilhelm von Winterbach, Jean Collignon, franz. General, u. a. m. Auch ruht hier der wackere Künstler Wilhelm Pannerts von Antwerpen, der im Jahr 1634, im 29sten Jahr seines Alters, als Badischer Hofmaler starb. Auf dem um die Kirche liegenden Friedhof ist das steinerne Kreuz der Aufmerksamkeit nicht unwerth, und in andrer Hinsicht merkwürdig ist die Grabschrift auf dem Grabe der Jesuiten, deren Gebeine vor wenigen Jahren, nach Abtragung ihrer Kirche, hieher gebracht worden.

Von den übrigen Gebäuden Badens sind zu bemerken:

1. Das Schloß. Bis in die Hälfte des 15ten Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, wohl weniger aus Neigung, als der Sicherheit wegen. Als aber Ordnung und Ruhe in Deutschland gesichert wurden, erbaute Markgraf Christoph sich einen neuen Wohnsitz, näher den warmen Quellen und dem Verkehr der Menschen. Um 1417 wurde der Bau vollendet.

Philipp II. ließ das Schloß wieder abreißen, und einen kunstreichen Pallast an die Stelle desselben aufführen, welcher 1579 seine Vollendung erhielt. Nach der Zerstörung durch die Franzosen wurde auf und aus den Trümmern die jetzt noch stehende Burg gebaut. Sie hat keine architectonischen Vorzüge, aber einzig ist sie durch ihre herrliche Lage, indem sie die ganze weite Gegend nach allen Richtungen beherrscht. Gegen Norden und Osten die Ruinen der alten Fürstenburg und die gewaltigen Felsen, die herrlich aus dem Dunkel der Tannen hervortreten; gegen Süden die Stadt Baden mit ihren dampfenden Quellen, das üppige Thal mit seinen Bäumen und Bächen, mit seinen Weiden und Meiereien, und in der Ferne die blauen Kuppen des Hochgebirges, welches das Großherzogthum von dem Königreich Württemberg scheidet. Gegen Westen das blühende Osthal und das Rheinthal bis zu den Vogesen hin — wahrlich, es möchte schwer seyn, einen ähnlichen Standpunkt in Deutschlands Land zu finden.

Die Facade der fürstlichen Wohnzimmer geht gegen Aufgang, nach dem Schloßgarten. Eine Reihe alter Linden verbreitet Kühlung und Wohlgerüche durch die Gemächer. Aus einem dieser Zimmer führte vormals eine Treppe auf die breite, vom zweiten Geschosß auslaufende Terrasse, die sich in eine schöne, steinerne Rotunde endigt. Man versäume nicht, diese herrliche Stelle zu

befuchen. Auch hier ist reicher Genuß für den sinnigen Naturfreund.

Diese Terrasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses und von den Flammen verschont worden, so wie einige Zimmer im Erdgeschos, wo die musivischen Fußböden, die Reste von Deckengemälden, reicher Stuckatur und Vergoldung, traurige Denkmäler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Die Gemälde des Schlosses rührten von Tobias Stimmer her, einem wackeren Künstler aus Schaffhausen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Strasburg starb. Markgraf Philipp rief ihn an seinen Hof, um die Bildnisse seiner Vorfahren in Oel zu malen. Wahrscheinlich ist diese schöne Gallerie mit dem Schlosse selbst ein Raub des Feuers geworden. Vor Kurzem ist jedoch wieder eine Folge von Bildnissen der Badischen Fürsten-Familie hier aufgestellt worden. Außer diesen sind in den Zimmern noch eine Menge unbedeutender Gemälde aufgehangen. Ein einziges Bild neben der Thür des Speisesaals, verdient Beachtung. Es ist Neptun, von den spielenden Nereiden umgeben. Formen und Colorit deuten auf die niederländische Schule. Das Ganze hat viel Leben und Bewegung. In der Schloßkapelle hingen einige interessante, altdenksche Bilder, auf Holz gemalt, die man auch wahrscheinlich als Holz verbraucht hat.

Unter dem ersten Schloßthore hängt ein ausgetrockneter Stör, welcher zur Zeit der schwedischen Occupation in der Gegend von Durlach, im Rhein gefangen und hieher gebracht wurde. Sonderbar genug sahen damals die Bewohner Badens dies als ein Zeichen der Erlösung von den Schweden an. *)

Merkwürdiger als das Schloß selbst sind die Souterräns oder unterirdischen Gewölbe, deren Ursprung und Bestimmung wohl immer ungewiß bleiben wird. Der Eingang dahin führt durch den Thurm, rechts an der Ecke des Schlosses, eine Wendeltreppe hinab, an einem ehemaligen Schwimmbade im römischen Stil vorüber. Beim Eintritt in die Souterräns selbst befinden sich links in der Mauer zwei übereinanderstehende steinerne Wasserbehälter. Hier kommt auch — was nicht übersehen werden darf — die Wiederlage des letzten und verborgensten der heimlichen Gemächer zu Tag, und man braucht eben nicht viel von Architectur zu verstehen, um es sogleich zu entdecken. —

Nun tritt man über zwei Stufen in einen engen gekrümmten Gang, sieben Fuß hoch, sechs lang, und von da in eine Vorhalle, welche 16 Fuß im Durchmesser hat. Diese Vorhalle führt in ein kleines Gewölbe; in einem Seitenwinkel

*) So erzählt Hofner in seiner handschriftlichen Chronik.

desselben befindet sich ein Abtritt. Dieses Gewölbe leitet in einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre stark verwahrten Gang. An diesen Gang stößt ein anderes kleines Gewölbe, welches durch eine Oeffnung mit dem Haupteingang im Schloß, neben der großen Treppe, eine verborgene Communication hat. Der folgende Gang hat eine steinerne Thüre, 9 Zoll dick, 6 Schuh 4 Zoll hoch, 2 Schuh 8 Zoll breit, und stößt unmittelbar an einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre verwahrten, die, wie die meisten Thüren dieser Souterräns, mittelst einer im Gemäuer angebrachten eisernen Stange von innen geöffnet und geschlossen werden konnte. Hiernächst tritt man in eine Halle, welche in der Tradition den Namen der Folterkammer trägt, wozu mehrere eiserne Ringe im Gemäuer die Vermuthung gegeben haben mögen. Unmittelbar auf diese Kammer folgt ein kleiner Gang mit einer jetzt nicht mehr vorhandenen Fallthüre. Dies ist der berufene Jungfernsfuß. Wenn, so erzählt eine alte Sage, der dem Tod geweihte Verbrecher die verhängnißvolle Thüre betrat, so öffnete sie sich schnell, und er sank hinab in die eisernen zerschneidenden Arme der unerbittlichen Jungfrau. Vor ohngefähr dreißig Jahren fiel ein vorwitziges Schooschündchen in dieses Vertief; das kleine Thier wurde wieder herausgeholt, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man noch Reste von Gewänden, Messern und einem

Kade. Die Grube wurde hierauf zugeworfen. *)

Der folgende Gang hat wieder eine steinerne Thüre, und wendet sich südlich, da die bisherigen ihre Richtung meist nordwestlich hatten. Seitwärts ist hier ein zweiter Abtritt angebracht. An diesen reiht sich, in der Richtung nach Osten, ein neuer Gang, und aus diesem tritt man in einen andern, der sich westlich windet. Indem man die Thüre desselben öffnet, verschließt diese Thüre zugleich das letzte und Hauptgewölbe, jedoch nicht so täuschend, daß man die Spur der verborgenen Oeffnung nicht wahrnehmen sollte. Zu bemerken ist hier, daß diese Thüre noch die Zeichen eines eisernen Riegel hat, und folglich auch von außen verschlossen werden konnte.

Das Hauptgewölbe hat 22 Schuh 3 Zoll Länge, 15 Schuh 7 Zoll Breite, 5 Schuh 7 Zoll Höhe. Links in der Mauer sind zwei Reihen parallel laufender Löcher, rechts stehen sechs steinerne Wandpfeiler; vorn, gegen Westen, ist eine Wandblende, und über derselben eine jetzt zugemauerte Oeffnung.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieser unterirdischen Gänge und Gemächer sind die Meinun-

*) Ich gebe diese Erzählung hier, wie ich sie aus dem Munde der Kammerfrau der letzten Markgräfin von Baden-Baden und anderer unverdächtigen Personen gehört.

gen sehr abweichend. Zu bloßen Substructionen können sie nicht gedient haben, dem widerspricht überall ihre Form. — Man hat sich nentlich viele Mühe gegeben, und selbst eine Art Wiß dabei aufgewendet, um zu beweisen, daß sie angelegt worden seyen als sinnreicher Zufluchtsort in Gefahr und Verfolgung. Aber von wem? von dem ersten oder zweiten Erbauer des Schlosses? Was die, im 15ten und 16ten Jahrhundert schon mächtigen Fürsten Badens zu fürchten hatten, waren nicht Anfälle von wilden Räuberhaufen, denn dagegen schützten sie Stadt und Schloß, die fest waren, und eine zahlreiche Bewaffnung. Wurde aber Baden von einem mächtigen Feinde belagert und eingenommen, so boten diese Souterräns keine Rettung mehr dar. Ein Aufenthalt von mehreren Tagen in diesen dumpfen, lichtlosen Gemächern war an sich schon höchst gefährlich, zumal wenn sich mehrere Menschen darin zusammen fanden, aber schrecklich war ihr Loos, sobald das Schloß ein Raub der Flammen wurde, was in den Kriegen jener Zeit nicht selten geschah. Auch scheint die Einrichtung der Souterräns einer solchen Absicht nicht angemessen. Die Fallbrücke schützte wenig. Nur die ersten Verfolger stürzten in die Tiefe; den übrigen wurde es desto gewisser, daß jenseits des Vertiefes Menschen und Schätze verborgen seyn müßten, und sie fanden leicht Mittel, über die schmale Oeffnung sicher zu gelangen. War dies geschehen, und sie

hatten nun die Thüre des letzten Ganges geöffnet, und eben dadurch das letzte und geheimste Gewölbe verschlossen, und nichts gefunden, was war natürlicher als der Gedanke, daß noch ein versteckter Aufenthalt vorhanden seyn müsse? Wurde jene Thüre von ihnen nicht mit Hast, sondern langsam und vorsichtig geöffnet, so verbarg sie nicht einmal ganz den Eingang in das letzte Gemach, und die Geflüchteten waren verrathen. Trat aber die Thüre durch einen starken Druck ganz in die Wandöffnung hinein, dann mußte schon dadurch der Verdacht erregt werden, daß hier ein verborgenes Behältniß sey.

Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß die beiden unterirdischen Kanäle nicht mit dem geheimsten verborgensten Gewölbe zusammen hängen, sondern sich dicht an der sogenannten Folterkammer hinziehen. Sollten sie aber zur letzten Rettung dienen, und die Geflüchteten aus dem geheimnißvollen Labyrinth ins Freie führen, so war ihre Verbindung mit dem letzten Zufluchtsorte unter dem Schlosse nothwendig. Wie die Souterräns wirklich angelegt sind, sahen sich, bei wachsender Gefahr, die Versteckten genöthigt, ihren geheimen, von den Feinden unausgespähten Schutzort zu verlassen, und durch mehrere Gänge zurückzugehen, wo sie so leicht ihren Verfolgern in die Hände fallen konnten.

Die gedachten beiden Kanäle schelnen jedoch ebenfalls nicht auf ein Entrinnen berechnet. Der Eine geht im Schloßhofs nächst dem Brunnen zu Tage, der zweite an der nordöstlichen Seite des Schloßes. Welchen Weg die Flüchtlinge einschlagen mochten, immer geriethen sie in neue Gefahr, und keiner führte über die Wälle und Gräben des Schloßes hinaus.

Das letzte Gewölbe konnte überdies am leichtesten entdeckt werden; es hatte eine Oeffnung, um Licht und Luft zu erhalten, und seine Wiederlage fällt in die Augen. Und wozu denn auch, wenn es ein Asyl war, die äußern Kiegel an der Thüre, wovon die Spuren noch sichtbar sind?

Eine Sage, welche keineswegs neu ist, macht diese schauerlichen Kammern zum Sitze eines Behmgerichts. So ganz abgeschmackt scheint mir diese Meinung nicht. Das letzte Gewölbe, welches man für die Gerichtsstube hält, ist räumig genug zu dieser Bestimmung. Denn gewöhnlich saßen nur sieben oder zwölf heimliche Richter bei einem Freyding, zu richten, wie die Nemesis, im Dunkeln. Der Dortmund'sche Codex sagt:

„Ihr sol zum mindesten sieben Freyen der Grafschaft bei euch sitzen, und die da Freischöffen, unverletzt ihres Rechtes sind, die do Urtheil weisen und Gezeugen sind des Gerichts zu Recht, und fürbaß mit einem Schwert und dobei ein Strick oder Weide soll vor ihm liegen uf dem Tisch, und

hege dann Gericht und heglich Ding unter Königs-
bann u. s. w.“

Auch hatten die Wehngerichte nicht blos öf-
fentliche, sondern auch heimliche Sitzungen.
Oeffentlich ging der Prozeß, so lange es blos
Zahlungen oder andere Genugthuungen betraf,
heimlich, wenn eine Widerseßlichkeit gegen das
Gericht statt gefunden, oder bei schwerern Ver-
brechen. „Jeder Ort mag zur Hegung des Wehm-
gerichts taugen, wenn er nur heimlich und hehr
ist,“ sagt eine alte Nachricht.

Freischöffen konnten nur auf der rothen Erde
(in Westphalen) gemacht werden, damit war jedoch
nicht gesagt, daß nicht auch außer Westphalen
Freisühle seyn durften. Es lag in den Bestrebun-
gen dieses Gerichtes, seine Macht über ganz Deutsch-
land zu verbreiten, und dazu gab es kein wirksa-
meres Mittel, als die Errichtung von Freisühlen
in allen deutschen Provinzen. Wozu sonst auch die
vielen Freischöffen in allen deutschen Staaten,
unter welchen selbst Fürsten sich befanden? Mit
der Exekution der Urtheile hatten sie nichts zu
thun, und dazu hätten sich wohl auch nur wenige
hergegeben: diese lag den Freifrohnern ob,
welche in unglaublicher Menge herumzogen, um
geheime Verbrechen auszuspähen und das Urtheil
durch Strick oder Dolsch zu vollziehen. Aus
Dokumenten ist zur Genüge bekannt, daß im
Braunschweigischen, in Hessen, in Schwaben

Freistühle waren, und selbst die kaiserlichen Reformationsurkunden deuten bestimmt darauf hin, denn was, als Mißbrauch, gehoben werden sollte, mußte, als Mißbrauch, vorhanden seyn. Ueberdies konnten die Kaiser einen jeden Fürsten oder Grafen zum Stuhlherrn machen, und sie thaten dies gern, denn die heimlichen Gerichte begünstigten ihre Macht.

Unter den Räten Markgraf Karls waren Wissende. Der Bund, den er mit mehreren Fürsten und Städten gegen die westphälischen Gerichte schloß, hatte blos eine weise Beschränkung derselben zum Zweck. In dem Bundesbrief heißt es: „daß alle, in dieser Einigung Begriffene, ihren Unterthanen bei Leib und Gut verbieten sollen, an ein westphälisches Gericht zu gehen, es wäre denn, daß sie bei ihrer rechtmäßigen Obrigkeit kein Recht finden könnten, oder diese selbst erachtete, daß die Sache für ein westphälisch Gericht gehöre.“

Der gänzliche Mangel an historischen Angaben läßt hier nur bescheidene Muthmaßungen zu. Nie vielleicht wird man erweisen können, daß jene viel besprochenen unterirdischen Gemäcker der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen, aber auch schwerlich je das Gegentheil.

Die ganze Einrichtung deutet wenigstens auf ein geheimes Gericht, wenn auch gleich auf kein westphälisches. Man findet dergleichen unter sehr

vielen alten Schlössern und Festen in Deutschland. Was wir Humanität nennen, diese Weichheit im rohsten Egoismus, mußte einem Zeitalter fremd seyn, in welchem die Kraft noch siegreich gegen die Form ankämpfte. Damals wußte man nichts vom Inquisitionsprozesse, ein Eid oder ein Gotteszeichen entschied für oder gegen den Beklagten, und es war zarte Schonung, den Verbrecher, welcher einer geachteten Familie angehörte, entfernt vom Angesichte der Menschen seine Schuld büßen zu lassen.

Indem ich hier, anspruchlos, meine Meinung ausspreche, bin ich weit entfernt, sie mit Hohn oder pedantischer Vornehmigkeit aufdringen zu wollen. Ich kenne nur ein Interesse: das der Wahrheit.

Vielleicht haben aber auch diese Souterräns zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bestimmungen gehabt, und es wäre noch die Frage, ob sie nicht ursprünglich ein Werk der Römer seyen? Daß sich im Umfange derselben keine Spuren von Maseret und Sculptur finden, wie in den Bädern des Titus, möchte schwerlich dagegen beweisen. Wer wollte auch den vaticanischen Apoll mit einer Herme vergleichen, die weltherrschende Roma mit der Villa von Baden! —

An das Schloß reihen sich zwei Gärten: der Hauptgarten, in der Richtung nach Osten, wird landwirthschaftlich benutzt, doch hat er einige an-

genehime Schattengänge, ein kleines Nachtigallen-gehölz und eine Gruppe herrlicher Linden, mit schöner Aussicht nach der alten Burg und in die Südseite des Thals. Aus dem Garten, der jedem Spaziergänger offen steht, führt ein ländlicher Weg den Hügel hinab, an dem Spital vorüber, zur Stadt. Der zweite Garten, mit einer kleinen Orangerie, zieht sich als Terrasse südwestlich unter dem Schlosse hin, und ist meist verschlossen. Die Arkaden rechts sollen noch ein Werk der Römer seyn? Nahe dem Eingange steht ein Brunnen mit warmem Wasser, welcher jedoch nicht mehr gebraucht wird.

Links im Schloßhose, im ehemaligen Kanzleisgebäude, wohnt der Hausmeister, welcher die Sehenswürdigkeiten des Schloßes zeigt.

2. Die Antiquitätenhalle, hinter der Stadtkirche, neben dem Ursprung, oder der Hauptbadquelle. Sie wurde vor ohngefähr 15 Jahren, nach Weinbrenners Idee und Zeichnung gebaut, und hat die Form eines kleinen antiken Tempels, dessen Fronton von vier dorischen Säulen getragen wird. Die meisten der hier aufgestellten Alterthümer wurden in Baden oder dessen nächster Umgebung, einige aber auch anderwärts aufgefunden. Die Aufschrift: *Museum palaeo-technicum* (Museum alter Kunst) scheint nicht ganz angemessen, indem diese Denkmäler zwar historischen,

aber nur geringen artistischen Werth haben. Die vorzüglichsten sind:

Ein Leuken, oder Meilenzeiger (vielleicht auch ein Grenzstein?) der im J. 1586 zwischen Baden und Sinsheim gefunden worden. Er führt die Inschrift:

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTO.
NINO. PIO. FELICE. AVG. PAR
THICO. MAX. BRITANICO. MAX.
PONTIFICE. MAX. - P. P. COS. III.
PROCOS. CIVITAS. AQVENS.
AB. AQVIS. LEVG.
III.

De u t s c h :

Dem Kaiser Marc Aurel, dem Frommen, Glücklichen, dem Mehrer des Reichs, dem Besieger der Parther, der Britten, dem Oberpriester, dem Vater des Vaterlands, dem Consul zum viertenmal, Proconsul, die Stadt der Bäder. Hier Leuken von da.

Einige Schriftsteller haben in dieser Inschrift den edlen und weisen Marc Antonin zu finden geglaubt, welcher ebenfalls den Namen des Parthischen trug. Sie gilt jedoch dem Bassianus Caracalla, dem Sohne des Septimus Severus. Der Beiname Pius war in dieser Familie herkömmlich. Schon im Jahr 201, noch 11 Jahre vor dem Tode seines Vaters, nahm Caracalla den Namen Parthicus Maximus an. Im J. 210 erhielt er, nebst seinem Bruder Geta, den Namen Britannicus, weil er dem Kriege gegen die Britten beigewohnt.

Jene Leukenzeiger wurden aber im Jahr 213 gesetzt, denn in diesem Jahr war Vassianus zum viertenmale Konsul, und in eben diesem Jahre verließ er Rom, und ging nach Deutschland, um die Germanen zu bekämpfen, welche über die Donau gegangen waren, Rhätien und Bindelicien verheerten, und die Decumaten bedrohten. Der Erfolg seiner Waffen war unbedeutend. Er bekam einige deutsche Weiber gefangen, welche in dem Augenblicke, wo sie verkauft werden sollten, sich und ihre Kinder mordeten.

Dieser unbiegsame Geist der Freiheit schreckte den üppigen Imperator. Er verzichtete auf Eroberung, und schloß mit den blauaugigen Barbaren Friede und Freundschaft. Auch gewann er bald ihre Zuneigung, wählte aus ihnen seine Leibwache, und erschien nachher oft in Rom, mit falschen gelben Haaren, nach deutscher Sitte geschoren.

Das friedliche Thal von Baden hatte wohl mancherlei Reize für Vassianus. Er fand hier Gelegenheit, seine Jagdlust zu befriedigen, und die Heilquellen mochten ihm nicht weniger zusagen. Der rauhe Germaner tauchte sich in den kalten Bergstrom, aber für den Römer waren warme Bäder ein Theil des Lebensgenusses, und wie sehr dieser Kaiser dafür eingenommen war, bezeugen die von ihm errichteten antoninischen Bäder, welche an Pracht und Bequemlichkeit nie übertroffen worden. Baden war schon damals keine Wüste mehr;

denn, wie die Dagobertische Urkunde von 676 besagt, hatten schon die Kaiser Hadrian und Antonin diese Villa erbaut, und an Ansiedlern konnte es in dieser schönen und reichen Umgebung nicht fehlen. Vassianus verschönerte ohne Zweifel den Ort seines Aufenthaltes, und gab ihm den Namen Aurelia, wie aus der Inschrift eines Leukenzeigers erhellt, der bei Nöttingen gefunden worden.

Sie lautet, wie folgt:

IMP. CAESARI.
 DIVI SEVERI. PII. *)
 NEPOTI. DIVI. ANTONINI. PII
 MAX. FILIO. M. AVR. SEVERO.
 ALEXANDRO. PIO. FEL. AVG.
 PONTIFICI. MAX. TRIBVNICIE. POTES.
 COS. PATRI. PATRIE. CIV. AVR. AQ.
 AB. AQVIS. LEVG.
 XVII.

Hier zum ersten und einzigenmale kommt Baden mit diesem Namen vor. Nöttingen, wo der Stein ausgegraben worden, liegt an der Pfingz, acht und eine halbe Stunde oder siebenzehn römische Meilen von Baden. Daß die Civitas aurelia der Hauptort auf der diesseitigen Militärstraße gewesen, ergiebt sich ebenfalls aus dieser Aufschrift, denn nur vom Hauptorte pflegte man die Entfernungen zu bezeichnen, und die Benennung Civitas ist Beweis, daß Baden damals schon einen Magistrat hatte.

*) Das Pius ist von Schöyflin ergänzt.

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 2

Eine andere Inschrift, auf einer viereckigten, eingemauerten Steinplatte, feiert gleichfalls den Namen des Vassianus. Sie heißt:

M. AVRELIO. ANTONINO.
IP. CAES. IMP. DESTINATO.
M. L. SEPTIMI. SEVERI. PER.
TINACIS. AVG. FELIO. RESP.
AQV.

De u t s c h :

Dem Erben des Kaiserthrons Marc Aurel Antonin, des M. L. Septimius Severus Pertinax Sohn — die Stadt der Bäder.

Diese Inschrift hat alle ältern Schriftsteller irre geführt, welche Badens gedenken. So nennt N. Bartholin, in seinem Gedicht vom Norischen Kriege, die Bäder zu Baden ein Werk Antonins, und auch der berühmte Arzt, Johannes Lang, in seinen Briefen, und der Jesuit Dyhlin in seiner Beschreibung Badens glauben hier einen der beiden Antonine zu finden. Es ist jedoch abermal Caracalla, und die Inschrift fällt in die Zeit, als sein Vater, Septimius Severus, noch lebte, und ihn zum Thronerben ernannt hatte. Dies geschah im J. 197. Auf seines Vaters Rath hatte sich Caracalla die selbst im tiefgesunkenen Rom noch verehrten Namen Marc Aurel Antonin beigelegt. Uebrigens ist die gedachte Steintafel restaurirt, wie der Augenschein zeigt, und sich auch aus dem Schreiben des berühmten Veroaldus an Markgraf

Jaacob ergibt, worin es heißt: „Mit fast erloschener Schrift ist daselbst (in Baden) geschrieben, daß Kaiser Marc Aurel Antonin diese Stadt erbaut habe.“ Davon sagt nun freilich diese Inschrift nichts.

Ein Neptun, in hoherhabner Arbeit, mit einer Inschrift zur Seite. Dieses Steinbild wurde im Jahr 1748 am Fuße des Schloßbergs gefunden, und Schöpflin in dem erläuterten Elsaß, so wie Vellon in seiner Beschreibung Badens, haben Abbildungen davon gegeben. Der Stein ist ohngefähr 2 Fuß hoch, der Gott stehend, in ganzer Ansicht abgebildet, in der Linken hält er den Dreizack, in der Rechten den Delfin, zu seinen Füßen ist ein geflügelter Drache. Die Inschrift heißt:

IN. H. D. D.
D. NEPTVNO.
CONTVBERNIO.
NAVTVRVM.
CORNELIVS.
ALIQVANDVS.
D. S. D. *)

D e u t s c h :

Zur Ehre der Götter und Göttinnen
dem Gott Neptun
im Namen der Schiffergesellschaft
von Cornelius Aliquandus
aus seinem Eigenthum geweiht.

*) Das I. H. D. D. kann hier nicht, wie Schöpflin meint, durch: In honorem domus divinae (zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses) erklärt werden, denn diese ruchlose Sitte, die Cäsarn noch vor den Gottheiten zu nennen, gehört einer spätern Zeit an.

Die Stadt Ettlingen besitzt dasselbe Neptunusbild, mit der nämlichen Inschrift. Eines oder das Andre ist ohne Zweifel Copie. Eine Schiffergilde hat sich wohl auch nie in Baden gefunden, und eben so wenig in Ettlingen, an der kleinen Alb. Außerdem kommt Neptun bei den Alten nie als Gottheit der Flüsse vor, ihm ist ausschließend das Mittelmeer eigen, und man müßte sonach die Entstehung dieses Neptunusbildes in die uralte Zeit setzen, da der Rhein noch für den fabelhaften Eridanus galt, der mit dreifacher Mündung, zugleich in die mittelländische See und den nordwestlichen Ocean ausströme. Auch der Drache deutet entweder auf die Aepfel der Hesperiden, oder eine Feyer sonstiger Mysterien.

Diesem allem widerspricht jedoch die Inschrift, welche offenbar einen Gallorömer bezeichnet. Aber wie, wenn ein solcher, oder eine Schifferkammerschaft (Zeltkammerschaft von Pontonieren, die am Rhein ihre Station hatten) dieses alte Bild gefunden, die in fremder Sprache darauf gegrabene Inschrift ausgelöscht, und eine andere untergeschoben hätte, um der Gottheit ein Opfer zu bringen, ohne sich's etwas kosten zu lassen, denn bekanntlich waren solche Schiffer vom rohesten Volke, und achteten der Götter eben so wenig als der Menschen. Ich würde, falls meine Voraussetzung begründet schiene, zu lesen vorschlagen, statt des ungrammatischen Contubernio Contubernium, oder

auch: Conso (dem verborgenen Gott, ein alter Beinamen des Neptuns) taberna (rius) nautarum. Einem Wirthe der Schiffer sieht das gestohlene Geschenk auch ähnlicher, als den Schiffern. Dieses Neptunusbild, dessen auch die ältern Beschreiber Badens nicht gedenken, wurde ohne Zweifel vom Rheine nach der Stadt gebracht, als diese noch Sitz ihrer Fürsten war, und bei der Einäscherung Badens durch die Franzosen mit Schutt bedeckt. Man muß sich überhaupt hüten, den Ort, wo ein beweglicher alterthümlicher Gegenstand gefunden wird, auch als sein ursprüngliches Locale unbedingt anzunehmen.

Zwei Grabsteine, der eine einem römischen Legionär, der andre einem Cohortsoldaten gesetzt. Die Inschrift des einen heißt:

DIS. MANIBVS.
L. AEMILIVS. L. F. CLA.
CRESCENS. ARA.
MIL. LEG. XIII. G. M. V. VALBI.
BASS. ANN. XXXIII. S. T. P. XIII.
L. AEMILIVS. MANSVETVS.
ET. L. AEMILIVS. ALBANVS.
FRATRES. IDEMQVE.
HAEREDES. F.
CVRAVERVNT.

Dieser Grabstein ist dem Andenken des Lucius Aemilius Crescens, Sohn des Lucius, von zwei Brüdern aus demselben Geschlechte der Aemilier und Erben des Crescens, geweiht. Der Verstorbene

war zu Ara *) geboren, Soldat in der vierzehnten Legion, welche die ehrenvollen Beinamen des Mars und der Siegreichen trug, und später noch nach zwei Kaisern, Valerius und Vassianus, benannt wurde. Die vierzehn Stipendien (der jährliche Sold) bezeichnen seine Dienstzeit.

Am Fußgestell des Grabsteins ist, in halberhabener Arbeit, ein Fuhrmann mit einem römischen Packwagen abgebildet.

Der zweite Grabstein hat die Inschrift:

L. REBYRINVS.
L. F. C. L. CANDIDVS.
ARA. MII. C. H. XXVI.
VOL. CRANICI. VIC.
TRIS. STIP. XIII.
H. F. C.

Dieser Lucius Reburinus Candidus, Sohn des Lucius, war ebenfalls aus Ara, und in Rom, gleich dem Crescens, der Claudischen Tribus oder Section beigeschrieben. Er diente unter der drei und zwanzigsten Cohorte der Freiwilligen, welche die siegreiche vom Granikus (in Ästen) hieß. Er zählte dreizehn Stipendien und seine Erben setzten ihm dies Denkmal.

Beide Grabsteine sind sich ziemlich gleich, und haben, wie meist bei den Römern, die Form von Altären, weswegen sie auch arae genannt wurden.

*) Ob hier Ara Lugdanensis, Belgica oder Ubiorum zu verstehen sey, möchte wohl nicht auszumitteln seyn.

Die alten Römer pfliegten nämlich ihre Todtenopfer darauf zu bringen. Sie wurden auf dem Nedig gefunden, wo jetzt die freundliche Villa der Frau Großherzogin steht. Dieser Hügel war demnach ohne Zweifel ein römischer Friedhof, und die Stadt mußte schon unter den Römern ihre südöstliche Lage an dem gegenwärtigen Stadtgraben haben, denn vermöge eines alten Gesetzes, welches später auch durch die zwölf Tafeln Bestätigung erhielt, durften die Römer in ihren Städten weder Todte beerdigen noch verbrennen.

Ein Altarstein des Mercur. Der in der Halle eingemauerte Stein mit dem Bilde Mercur's in hoherhabner Arbeit und einer Inschrift, ist eine schlechte Copie von dem nicht minder schlechten Original, welches auf der Spitze des Staufen (oder Mercuriusbergs) aufgestellt ist. Mit der Linken stützt sich der Gott auf den Schlangensstab, zu seinen Füßen ist oder war vielmehr ein Bock (Anspielung auf eine Verwandlung des Gottes), jedoch hat die Zeit dieses Attribut fast unkenntlich gemacht. Die Inschrift, welche erst in neuern Zeiten wieder mit dem Altar zusammengefügt wurde, heißt:

IN. H. D. D.

DEO. MER.

CVR. MER.

C. PRVSO.

Diese Inschrift läßt sich schwer entziffern. Den lächerlichsten Mißgriff haben die gemacht, welche

die Buchstaben in der letzten Zeile so lasen: *Cura-
vit populi romani vota solvi!* Wie, dieses Zerr-
bild von der Hand eines Soldaten wäre ein Denk-
mal, welches das römische Volk hätte errichten
lassen? und in Baden, an der unsichern Grenze
des Reichs? Am wahrscheinlichsten möchte der Sinn
folgender seyn:

Zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses
Dem Gott Mercur
Für die Genesung an der Heilquelle
Von C. P. als Gefübde errichtet.

Die Meinung von einem ehemaligen Mercur-
tempel auf der Spitze des jähren, unwirthlichen
Staufenbergs ist so ungegründet als des Tacitus
Angabe von Verehrung des Mercur bei den Deut-
schen. Der Sohn der Maja hatte seine Tempel
an den Heerstraßen, in der Nähe von Quellen;
denn die Sühne geschah durch Besprengung mit
Wasser. Darum läßt ihn auch der Dichter in der
griechischen Anthologie sagen:

Vergee gefallen mir nicht, und ungern weil' ich auf
Höhen,
Aber mich locket der Weg, welchen der Wanderer
zieht.

Außer den Kaufleuten hatte er wenige Verehrer,
und die Römer feierten ihm nur ein einziges Fest,
am 15. Mai. Der phöniciſche Theut oder Thaut,
dessen Name durch Massilioten an den Rhein ge-
kommen seyn mag, war nichts weniger als Einerlei
mit dem Mercur.

Die Mercurbilder erscheinen übrigens sehr häufig in den Rheingegenden. Man muß sie jedoch größtentheils als unbedeutende Votivbilder reisender Handelsleute betrachten. *)

Uebrigens wurde der gedachte Altarstein des Mercur in späterer Zeit als Mark- oder Grenzstein auf den Staufenberg gebracht, und die eingehauenen Jahrszahlen bezeichnen die jedesmalige Erneuerung der Grenze. Erst seitdem trägt der alte, ehrwürdige Staufen den Namen des Römergottes, doch ist der alte Name noch im Munde des Volkes geblieben.

Drei Herculesaltäre, oder Säulenfüße, denn das Uebereinstimmende in Größe und Form macht das letzte wahrscheinlich. Sie sind 3 Fuß hoch und ohngefähr 19 Zoll breit. Auf der einen Seite ist eine Minerva, auf der andern ein Hercules, auf der dritten ein Mercur, auf der vierten eine Cybele abgebildet. Daß die Römer bei ihrer Ankunft am Rhein den Namen des Hercules schon daselbst gefunden, darf uns nicht Wunder nehmen. Kam doch, nach den ältesten griechischen Sagen, dieser

*) Die Römer unterschieden *Negotiatores* (Handelsleute) und *Mercatores*, Kaufleute. Die Handelsleute waren, zumal im Gegensatz mit den Grundbesitzern, wenig geachtet, sie zogen in den Provinzen herum, und die deutschen Handelsleute wurden nur alle 5 Jahr geschätzt. Die Kaufleute befanden sich in Rom, wo im Jahr nach Erbauung der Stadt 259 ein *Collegium Mercatorum* errichtet wurde.

Heros bis zu den Quellen der Donau, und holte dort den Delzweig, und brachte ihn nach Griechenland. Die versteinten und verkohlten Palmenzweige der im Elsaß und die Schiefer mit Abdrücken Indischer Farrenkräuter am Unterrhein bekrunden sprechend den Zusammenhang der Welt der Sagen und Märchen mit der historischen.

Hercules erscheint hier offenbar als der tyrische Handelsgott. In seiner Hand trägt er die Aepfel der Hesperiden. Durch phöniciſche Seefahrer kam sein Name und sein Dienst auch an den Unterrhein, an den Oberrhein wahrscheinlich durch Massilioten. Schon Tacitus gedenkt der Herculessäulen bey den Frisen, und zwischen Gröningen und Covörden (wo der älteste Bernsteinhandel getrieben wurde) zeigt das Volk noch zerbrochene Teufelssäulen, die ohne Zweifel nichts andres waren, als Säulen des Hercules. Die Phöniciere errichteten dergleichen überall an den Küsten, welche sie befahren und zeichneten darauf, in geheimer Schrift, ihre nautischen Entdeckungen.

Die drei in der Halle aufgestellten Altäre oder Säulenfüße wurden in dem Dörfchen Au, zwischen Raſtatt und Carlsruhe, gefunden, und vor wenigen Jahren erst nach Baden gebracht. Au war, wie schon der Name besagt, in früherer Zeit eine Rheininsel, und so bestätigt auch dieser Umstand obige Conjectur.

Dies sind die merkwürdigsten unter den hier

aufbewahrten Antiquitäten. Von drei Köpfen ist nur der eine, aus karatischem Marmor, ächt, die beiden andern gehören in eine spätere Zeit. Uebershaupt ist es Irrthum, alle Bildwerke mit griechischen oder römischen Vorstellungen, sobald sie von einem gewissen Alter zeugen, und unter der Erde gefunden werden, für Werke der Griechen und Römer zu halten. Manche sind spätere Kopieen, manche Verzierungen aus dem Mittelalter, wo es Sitte war, die Paläste und Vorhöfe mit solchen Bildwerken auszuschnücken.

3. Das Konversationshaus, ehemals ein Jesuitencollegium mit einer Schule, welches später in ein Lyceum verwandelt und vor einigen Jahren nach Rastatt verlegt wurde. Das Gebäude hat eine höchst anmuthige Lage, und beherrscht die schöne Gegend nach Lichtenthal hin. Ein geschmackvoll decorirter Saal, 100 Fuß lang, 40 breit und fast eben so hoch, ist zum gesellschaftlichen Vergnügen bestimmt. Eine Reihe Zimmer dienen zu Spiel und Erfrischungen, den Sommer über ist hier eine Restauration und eine Leseanstalt. Die vormalige Jesuiten-; nachherige Lyceumskirche wurde vor nicht langer Zeit abgetragen, bis auf den Chor, der in eine Halle verwandelt ist, worin manchmal gespielt wird.

Die Bäder.

Baden hat dreizehn warme Quellen, verschieden, wie an Wärme, so auch an Gehalt. Die ärmste ist die außerhalb der Stadt, die reichste — ist die heißeste in der Stadt. Ich führe sie hier in alphabetischer Ordnung auf.

1. Der Brühbrunnen. Wärme nach Reaumur 50,5 Gr.

Dieser Brunnen liegt links am Klostergäßchen, einige Schritte vom Ursprung, und wird zum Brühen des Geflügels, der Schweine etc. benutzt, weswegen die Umgebung weder ganz reinlich noch wohlriechend ist.

2. und 3. Zum kühlen Brunnen. Zwei Quellen, zwischen dem Ursprung und dem alten Freibade die eine . . . 43 $\frac{3}{4}$ Gr.
die andre 37 $\frac{1}{2}$ —

4. Die Bütte.

Beim Eingang in den Balldreith. Ein dunkler Gang führt in das Innere eines Felsens, in welchem vier Quellen hervor kommen, die sich vereinigen, und gemeinschaftlich in die Bütte ausfließen.

- Die erste beim Eingang hat . . . 52 Gr.
die zweite 53 —
die dritte 45 —
die vierte und letzte 40 —

5. Die Höllenquelle 52,8 Gr.

Sie entspringt in der sogenannten Hölle, hinter dem Ursprung, in einem Garten.

6. u. 7. Die Judenquelle 54 Gr.

Dicht beim Brühbrunnen.

8. Die Klosterquelle 51 —

Im Garten des Nonnenklosters zum heiligen Grabe.

9. u. 10. Die Muhrquellen (Moorquellen).

Am Frauentloster. Die erste . 49,5 Gr.

— — — Die zweite . 50,6 —

11. Zum Ungemach. Wo ehemals der gleichbenamte Gasthof stand 52¼ Gr.

12. Der Ursprung 54 —

Dies ist die Hauptquelle und war es schon zu der Römer Zeit, wie die Reste von herrlichem weißem Marmor bezeugen, womit das Gewölbe belegt war, welches diesen Sprudel umfaßt. Aus einem geborstenen Fels quillt der Brunnen so reichlich, daß er in 24 Stunden 7,345,440 Cubitzoll Wasser gibt. Nicht viel weniger ergiebig ist die Klosterquelle.

Wenn das hier gesammelte Wasser abgelassen ist, so kann man in das Gewölbe treten. Die krystallischen Bildungen, welche seit Jahrhunderten da angeschossen, verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers.

13. In einem Gang, unter dem nun abgebrochenen Armenbad, sind noch ein Paar Quellen.

Die meisten dieser Quellen kommen in einem kleinen Raum, hinter der Stiftskirche, unten an der Schloßterrasse, zu Tage, und darum heißt den Bewohnern Badens dieser Theil der Stadt die Hölle. Wahrscheinlich haben sie einen gemeinsamen Vorn. Kaum ein Drittheil des Wassers wird zum Baden gebraucht, das übrige fließt ungenützt mit seinem Kochsalz in den Delbach. Der Wärmegrad ist unveränderlich. Ueber den Ursprung wird sich wohl nie etwas befriedigendes nachweisen lassen, denn über Entstehung und Untergang des Unorganischen wie des Organischen hat die Natur einen dichten Schleier geworfen.

Der Hügel, auf welchem die Heilquellen entspringen, scheint sich, mit dem ganzen Schloßberge, in einer alten Erdrevolution von dem nördlichen Bergrücken getrennt und niedergesenkt zu haben. Die Unterlage des Hügel's scheint aus einem Steinkohlenflöz zu bestehen; die Kohlen kommen am Beytig zu Tage, und ohne Zweifel steht das Umweger Kohlenwerk mit diesem in Verbindung.

Baden hatte, in früherer Zeit, folgende Baderhäuser:

1. Das Fürstenbad. Es lag auf dem Markte, hinter dem ehemaligen, jetzt zerstörten Armenbad, am Florentinerberge, und hatte vier Badekästen.

2. Das Privatbad. Ein Theil des Wassers aus dem Fürstenbade wurde in das Haus eines

Bürgers geleitet, wo gewöhnlich Kurgäste sich einmieten, die ihre eigene Küche hatten.

3. Zum Ungemach. In der Nähe des Frauenklosters, am sogenannten Nonnenberge. Dies war unter den öffentlichen Badehäusern das vorzüglichste und besuchteste. Es hatte eine eigene Quelle (die Fettquelle) und 60 Badkästen.

4. Zum Salmen. 1605 erbaut, und noch vorhanden.

5. Zum Engel. Jetzt zum Drachen.

6. Zum Ochsen. Gegenwärtig die gewöhnliche Wohnung Sr. Majestät des Königs von Bayern, während des alljährlichen Sommeraufenthalts dieses Monarchen in Baden.

7. Zur Sonne. In neuern Zeiten wieder zum Badehaus eingerichtet.

8. Zum Valdreit, noch bestehend.

9. Zum Spieß, auf dem leeren Platz dicht hinter der Hauptkirche.

10. Zum kühlen Brunnen, dem Spieß gegenüber.

11. Zum rothen Löwen, nächst dem Brühlbrunnen, und noch vorhanden.

12. Zum Vogel Greif, neben dem alten Armenbad. Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz ließ es erbauen; es hatte 72 Badkästen.

13. Das Armenbad, mit Ueberresten römischer Bäder. Es liegt neben der Antiquitätenhalle, und ist jetzt zum Theil abgetragen. Die Lage

eignete sich zur Anlegung von Dampf- und Schweißbädern, woran es bis jetzt noch fehlt, und bei Abräumung des Schuttes würden ohne Zweifel noch merkwürdige Alterthümer aus den Zeiten der Römerherrschaft entdeckt werden.

Gegenwärtig sind in Baden folgende, mit Bädern anstalten versehene Gasthäuser:

1. Der Badische Hof, vor einigen Jahren noch ein Kapuzinerkloster.
2. Zum Baldreit.
3. Zum Drachen.
4. Zum Hirsch.
5. Zum rothen Löwen.
6. Zum Salmen.
7. Zur Sonne.

Die Zimmer sowohl als die Birthestafeln haben ihre Taxe. Für die Mittagstafel zahlt man 1 fl., und erhält dafür zwanzig bis dreißig Gerichte. In der That möchte wohl kaum ein Bad in Deutschland seyn, wo für den Gaumen besser gesorgt wäre. Auch liefert die Gegend von Baden alles im Ueberflusse; Wildpret, Fische (besonders Forellen und Lachs), die schmackhaftesten Gartengewächse und Früchte. An Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren ic. ist eine Ueberfülle. An feinen Gemüsen fehlt es jedoch, und diese werden von Rastatt, aus dem Murgthal und selbst von Strasburg hieher gebracht. Das Geflügel kommt vom Wochenmarke zu Bühl, das Schlachtvieh großen Theils aus Schwaben.

Man nimmt das Bad in einem Badkasten, oder in einer Badewanne auf dem Zimmer. Die Badekästen könnten im Ganzen bequemer seyn, besonders für die, welche das Tropfbad brauchen. Der Strahl des Wassers ist fast durchaus gleich stark und der Fall gleich hoch, und die großen Zapfen in der Mitte des engen Badekastens machen oft die Lage des Körpers beim Duschbad sehr beschwerlich. Auch sollten billig für gewisse Krankheiten abgesonderte Badkammern ausschließend bestimmt seyn.

Wer kein Unterkommen im Gasthose finden kann, oder wem das Geräusch und Gewühl nicht zusagt, der miethet sich in einem Privathause ein. Viele Fremde ziehen dies vor. In den Monaten Junius, Julius und August häuft sich die Menge der Gäste gewöhnlich so sehr, daß es den Badwirthen unmöglich wird, für jeden Einzelnen die gehörige Aufmerksamkeit zu haben. In einem Privathause bemerkt man von diesem Drängen und Treiben nichts. Man kann seine Badestunde ununterbrochen beibehalten, indem man das Wasser in eine Wanne tragen läßt, deren es in jedem Hause giebt, und speis't dann abwechselnd an den Wirthstafeln der verschiedenen Gasthöfe, oder auch auf seinem Zimmer, wozu ebenfalls Gelegenheit ist. Wer Baden in den erstgenannten Monaten besuchen will, der thut wohl, sich vorher einer Wohnung zu verschern, er könnte sonst leicht in den Fall kommen, in seinem Wagen übernachten zu müssen. Darum wäre für

Auswärtige, welche in Baden keine Bekanntschaft haben, die Errichtung eines Adresscomptoirs zu wünschen. Ein solches könnte füglich mit der Post-Expedition verbunden werden.

Anstalten zum Vergnügen.

Die Nachtbälle in den Badhäusern ziehen sich selten über die Mitternachtsstunde hinaus, und dies ist sehr zu billigen, denn nicht wenige franke oder schwache Kurgäste werden durch den Lärm der Musik und durch das laute Gewühl der lebenslustigen Menge schmerzlich in ihrer Ruhe gestört.

Das Theater wird nicht häufig besucht. Viele lockt der milde Abend in die schöne Natur, ein großer Theil aber sitzt gebannt am Spieltische, wo das Fatum mitunter den Stoff zu einer Tragödie webt. Noch ist in Baden das Andenken an die unglückliche Lady L., eine Schwester der brittischen Herzogin von C., nicht verloschen. Sie verlor an einem Abend all ihr Geld am Pharotisch, entwendete einem Kurgast eine Kasse, und nahm Gift, nachdem das Verbrechen entdeckt worden.

Ach, und dies ist nicht das einzige Opfer, welches hier schon der furchtbaren Tyche gefallen!

Das Spiel ist an eine Gesellschaft verpachtet — für den nächsten Sommer um ohngefähr 18000 fl. Diese Summe wird zur Verschönerung der Stadt und zur Unterstützung armer Badegäste verwendet.

Wo die Dea Fortuna einen Tempel hat, da baut sich die Venus Volgivaga — wenigstens eine Kapelle. Ihre Priesterinnen haben seit einigen Jahren den Weg nach Baden ausgespäht. Am reinen Quell der keuschen Nymphe des Heilborns sollte jedoch die öffentliche Feier unreiner Mysterien nicht geduldet werden. Der Ruf des Bades wird dadurch schwerlich glänzender.

Musik aller Art fehlt die Kurzeit über in Baden nicht; Konzerte sind etwas selten, desto häufiger ist die Tafelmusik, und ich möchte behaupten, die schlechtere sey hier die bessere. Wer möchte auch wohl seine Aufmerksamkeit zwischen einer mit Geist und Gefühl vorgetragenen Symphonie von Haydn und — einem Kalbsbraten theilen? Wenn alle Musik das empfängliche Gemüth entweder begeistern aufregt, oder leise, wie Stimmen einer andern Welt, in sich selbst versenkt, so ist die Mittagstafel schwerlich der Ort dazu, und die sanft verschwebenden Töne eines Adagio vertragen sich nicht gut mit dem Accompagnement der Teller und Champagnergläser. Ein wandernder Minstrel, der ein Volkslied in die misstönende, halbbesaitete Lyra oder Harfe singt, belustigt die Gesellschaft, und weckt Scherz und Lachen, die ohnehin zur Diätetik eines Badegastes gehören.

Seiltänzer, Mimen, Taschenspieler, Bauchredner, Feuerwerker und andre freie Künstler gehen selten die alte Aurelia vorüber, und jede Stunde gewinnt das Badeleben eine neue Gestalt.

Aber das Herrlichste, was Baden besitzt, sind seine Berge und Haine, seine quellenreichen Thäler, seine grünen Auen, seine Ritterburgen und Druidenaltäre. Wer einen Monat in Baden verweilt, der kann täglich einen andern Spaziergang, einen andern Ausflug machen, und an jeder Stelle wird er die Natur in neuen Reizen erblicken. Wo auch keine Wege angelegt sind, da giebt es angenehme Fußpfade, und überall findet der Müde Schatten und Quellen und ländliche Wohnungen zur Erfrischung und Erholung.

Spaziergänge.

Nicht leicht bietet eine Stadt, in ihren nächsten Umgebungen, eine so große Mannichfaltigkeit anmuthiger Szenerien für Lustwandler dar, als Baden. Jeder Weg hat Schatten und frisches Grün und lebendige Quellen und schöne Ausichten. Die Kunst hilft treulich nach, doch ohne der Natur ihren eigenthümlichen Reiz zu nehmen. Die besuchtesten Spaziergänge sind:

Vor dem Benerner Thor:

1. Das Promenadenhaus.

Der nächste Lustort für Spaziergänger außer den Mauern der Stadt, ist das Promenadenhaus. Es liegt über dem Delbach, am ehemaligen Schützenhause, und bildet den Hintergrund von einer vier:

sachen Reihe wilder Kastanien, die ihre Äste liegend in einander schlingen. Zur Linken winket eine Reihe von Buden, wo fremde Kaufleute den Sommer über ihre Waaren feil bieten. Das Gebäude besteht aus einigen Gemächern, welche die Wohnung des Wirths ausmachen, aus einem Wohnzimmer mit einem Billard, und aus einem räumigen Tanzsaal, der jedoch nicht immer die Menge der Anwesenden bequem fassen kann. Neulich erst wurde dem Saal noch ein erhöhter Anbau beigefügt. Zur Seite hat die Göttin Fortuna (doch nicht die fortuna domestica *) einen bretternen Tempel, im Innern geschmackvoll decorirt. Den Altar verhüllt ein Teppich mit den Farben der Hoffnung und der Liebe, grün und roth. Wie bei den meisten Mystereien, so ist auch hier der Profane gewöhnlich der Affe des Epopten. Rouge et noir heißt das furchtbare Lösungswort; ach! und die Handvoll Goldes ist manchmal das Geringsste, was auf eine Karte gesetzt wird! —

Die Bälle werden im Promenadehause gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen gegeben, und unmittlbar nach der Mittagstafel, wogegen die Gesundheit manches einzuwenden haben möchte, zumal in den heißen Stunden des Sommers. Doch giebt es auch hier, wie in den Badehäusern, Nachtbälle, wobei die Allee bisweilen beleuchtet ist, was eine

*) Göttin des häuslichen Glücks.

treffliche Wirkung macht. Das Promenadeparkhaus wurde vor ohngefähr 50 Jahren auf Kosten der Stadt erbaut, die es nachher dem Markgrafen August, dem letzten Fürsten des Baden: Badischen Stamms zum Geschenk machte. Der gegenwärtige Beständer ist ein sehr gebildeter und artiger Mann; man findet bey ihm Erfrischungen aller Art und auch eine kleine Lesebibliothek.

Einige Schritte vom Promenadeparkhaus steht das im Jahr 1810, unter Weinbrenners Direction, auf Kosten der Stadt erbaute Theater. Gewöhnlich spielen hier, die Kurmonate über, kleine, wanzdernde Gesellschaften, die selten ihre Rechnung finden mögen. Das Abendroth ist hier zu schön, das Thal mit seinem Frieden zu einladend, um nicht ins Freie zu tocken. Viele Menschen ziehen auch das Spiel jedem andern Genuße vor. Um das Theater breitet sich eine schöne Anlage aus, wo sich, zwischen mannichfachen Gebüsch und Baumgruppen, anmuthige Spaziergänge hinwinden. Zwei dieser Pf. de führen auf einen vom waldigen Frisenberge vorspringenden Hügel, wo eine Hütte und Ruheplätze für den Baller errichtet sind. Die schönsten Umsichten öffnen sich hier dem Auge — unten ruht Baden im Kranze der Berge — links schaut der alte Stammsitz der Markgrafen aus Tannen hervor, rechts erscheint Lichtenthal mit seiner einsamen Klosterkirche. Unstreitig ist dieser Punkt einer der anziehenden um Baden, jedoch keiner

der besuchtesten, am wenigsten in den Frühstunden.

2. Die beiden Eichenalleen.

Beim Schützenhause zieht sich, südöstlich, ein schöner Spaziergang hin, zu beiden Seiten mit uralten Eichen bepflanzt. Der Sturm hat, leider! schon mehrere dieser herrlichen Bäume niedergelassen, und die leere Stelle nehmen jetzt junge Linden ein. Es ist eigentlich nur Eine Allee, welche ohngefähr in der Mitte durch einen Waldbach und die Wohnung eines Wagners unterbrochen wird. Rechts sind grüne Hügel, links rauscht der Delbach durch eine blühende Aue, und erhebt der hohe Mercurius sein bekröntes Haupt. Jenseits des Waldbachs wird das Thal anmuthiger und reicher. Ein kleines, schattenvolles Gehölze mit einem frischen Brunnenquell empfängt den Wasser. Von einer Bank am Wege gewährt Baden die freundlichste Ansicht. Herrlich breitet sich hier die Berg- und Quellenstadt aus in der großen Umgebung, mit den mächtigen Felsensäulen und dem alten Schlosse in ihrem Hintergrunde. Der Lustwandler setzt seinen Weg weiter fort, zwischen Wiesen und Feldern, bis zum Dörfchen Gunzenbach, wo die Eichenallee endigt, und das malerische Thal von Beuern vor seinen Augen sich öffnet.

3. Kloster Lichtenthal.

Eine Viertelstunde weiter von Gunzenbach liegt das Kloster Lichtenthal. Den Weg bis dahin beschatten Akazien. Rechts breitet sich die Aumatt aus, die sich an einen Tannenberg lehnt, links reizen sich am Ufer des Delbachs hin die Häuser von Unterbeuern, mit der Einsiedelei des heiligen Wolfgang. Im Hintergrunde erheben sich freundliche Traubenhügel, tiefer die heitre Selach und die blauen Bergspitzen des Hochgebirgs. Ewanefeld und Johannes Borth hätten hier in der Natur gefunden, was ihre Phantasie so bezaubernd auf die Leinwand schuf.

Das Kloster lehnt sich, mit den Wohnungen der Nonnen, an eine schöne, malerische Bergwand, deren Fuß vom Delbach bespült wird. Es muß ein eignes Gefühl seyn, in stiller Nacht, wenn der Mond über dem Tannenberge aufgeht, aus der einsamen Klosterzelle in den ewig bewegten Strom zu schauen, und aufwärts zum Himmel, und dann den Schlag der Nachtigall im nahen Waldgebüsch zu hören. Unter der Todtenasche glüht das Leben, sich selbst verzehrend, bis es auch zu Asche wird, aber im Herzen verwesen nicht der Glaube und die Liebe, und an ihnen entzündet sich ein neues Leben, über welches dem Tod keine Gewalt gegeben ist.

Am Eingange in die Abtei, welche rings umschlossen ist von Remisen, Scheuern, Stallungen und einer Mühle, steht eine alte, ehrwürdige Linde,

mit Ruhebänken für den Spaziergänger. Die Nonnen sind vom Cistercienserorden, und einer strengen Clausur unterworfen. In das Innere des Klosters darf niemand, außer der fürstlichen Familie, und wer sich ihrem Gefolge anschließt.

Die Kirche ist klein und unbedeutend. Ein altes Motivbild mit den Bildnissen der Stifter und Stifterinnen des Klosters ist der Betrachtung werth. Ein Paar große Holzgemälde, die auf dem Chore hingen, und aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren mögen, wurden in die Gallerie nach Mannheim gebracht. Das Kloster besaß auch eine kleine Bibliothek, meist von alten Drucken, welche zur Zeit der Reformation aus dem damals aufgehobenen Kloster Herrenalb hierher kamen. Diese Bücher erhielt die Universitätsbibliothek in Heidelberg.

Die alte Klosterkirche steht neben der neuen. Hier ist die Begräbnisstätte einiger Markgrafen aus der Hermannschen und der meisten aus der Rudolphinischen Linie. Rudolph der Lange war der letzte, der 1372 hier beigesetzt wurde. Sein Denkmal steht mitten in der Kirche, ein ungeheures steinernes Paradebett, auf welchem die Riesengestalt im Harnisch ausgestreckt liegt.

Jrmengard, Tochter und Erbin Herzog Heinrichs von Braunschweig, eine Enkelin Heinrichs des Löwen, und Gemahlin Hermanns V. Markgrafen von Baden und Verona, stiftete das Kloster

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 3

im Jahr 1245, und lebte darin nach dem Tode ihres Gemahls bis zu ihrem Absterben. (1259.)

Mehrere Prinzessinnen und fürstliche Wittwen des Badischen Hauses folgten ihrem Beispiel. Die Gemahlin Rudolfs I., Kunigunde von Eberstein, brachte ebenfalls ihre Wittwenjahre daselbst hin, und ihre Tochter Adelheid war Aebtissin des Klosters. Die Gemahlin Friedrichs II. ging sogar nach dem Ableben ihres Gemahls, mit ihren drei Töchtern — Agnes, Irmengard und Maria nach Lichtenthal, wo sie Aebtissin wurde.

Bei den Verheerungen des Jahrs 1689 wurde die Abtei auf eine merkwürdige Art von dem allgemeinen Brande ausgenommen. Eine Kloster Schwester hatte in ihrem Laienstande bei dem Gouverneur von Hagenau als Köchin gedient. Bei dem Schrecken und Jammer, den die Annäherung der französischen Truppen überall verbreitete, bat sie sich von der Aebtissin die Erlaubniß aus, nach Hagenau zu gehen, und ihren ehemaligen Herrn um Schonung für das Gotteshaus anfsuchen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihr gerne gewährt, und die Schwester mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs beladen, trat ihren Weg muthig an. Der Gouverneur ward auch wirklich von ihren Bitten und Thränen gerührt, und hieß sie ihrer Aebtissin sagen, sie möchte sogleich alle großen und kleinen Thürme der Kirche, Kapellen, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen,

übrigens mit ihren Untergebenen ganz ruhig in ihren Wohnungen bleiben, sie würden nichts zu befahren haben. Die Abtrissin befolgte die Weisung und das Kloster wurde verschont.

Durch den letzten Reichsdeputations-Rezeß fielen die Güter und Gefälle des Klosters dem Fürsten heim, doch blieb die Aufhebung der Abtei noch unentschieden. Das zarte Gefühl Carl Friedrichs forderte Schonung für die heilige Stätte, wo die Gebeine seiner Ahnen ruhen. Doch sollten die Nonnen bis auf 12 absterben, und sich zum Schulunterricht bequemen.

Tonkunst und Malerei wurden von jeher, neben andern weiblichen Arbeiten, in diesem Kloster geübt. An Sonn- und Feiertagen wohnen die Kurgäste häufig dem Hochamte bei, und erfreuen sich an der schönen Kirchenmusik. Viele bleiben auch in dem Gasthause zum grünen Baum oder auf der nahen Seelach über Mittag, denn an solchen Tagen ist an den Wirthstafeln der Stadt ein unangenehmes Gedränge.

4. Die Seelach.

Vom Kloster Lichtenthal aufwärts, durch Oberheuren (ursprünglich Büren, Hürtenthal), führt der Weg nach dem Jägerhause oder auf die Seelach, deren Name, wunderbar genug, auf Entstehung aus dem Wasser oder einem ehemaligen Vergsee deutet. An einem Fels, der eben jetzt aus der Erde

zu wachsen scheint, und eine magere Fichte auf seiner Stirne trägt, geht man über den Haselbach und dann die Bergwindung hinan, bis zur freundlichen Försterwohnung. Die Aussicht ist reich und groß. Von der herrlichen Bergreihe, welche das Thal von Baden umschließt, wendet sich der Blick nach den fernen Vogesen hin, und kehrt dann wieder in die schöne Umgebung zurück. Rings um steigen wilde Tannenwälder in die Wolken, unten am rauschenden Strom steht das friedliche Kloster, und der Kirchturm von Baden bezeichnet die Lage der verborgenen Quellenstadt. Eine Gesellschaft, die hier speisen will, findet im Försterhaus eine gute und billige Bewirthung.

Der Seelach gegen über erheben sich die beiden Staufen. Am Fuße des kleinen Staufen führt ein Gebirgsweg von 3 Stunden nach Forbach. Dieser Weg geht durch eines der schönsten Thäler, welches jedoch, unter allen Umgebungen Badens, am wenigsten bekannt und besucht ist, ob es gleich die herrlichsten Landschaftsparthieen darbietet. Der Spaziergänger, der sich einen reichen Naturgenuß verschaffen will, gehe wenigstens bis zur obern Sägmühle. In Fünfviertelstunden, von Lichtenthal aus, erreicht er das Schloß Eberstein im herrlichen Murgthale.

5. Geroldsau. Die Bütte.

Drei Viertelstunden von der Seelach liegt ein

einsiedlerisches Thal, Gerolds Aue genannt. Der Weg zieht rechts über den Osbach, zwischen gewaltigen Felsenmassen hin, die zum Theil mit Erde bedeckt und angebaut sind. Auf der Höhe blüht noch der Wallnußbaum und die Kastanie, und auf einer Felsenwand, die sich malerisch ins Thal hinabsenkt, grünt der fröhliche Weinstock.

Ein anmuthiges Hirtenthal mit 40 Wohnungen unter Obstbäumen, liegt jetzt vor dem Waller ausgedehnet. Die Natur ist hier so unendlich anziehend durch ihre Einfachheit. Ein Claude Lorraine fände hier keinen Stoff zu seinen poetischen Landschaften, wohl aber würden ein Ruissdael und Everdingen diese Felsen, diese halbverwitterten Bäume, diese stillen armen Hütten, diese Wasserfälle zur Szenerie von Fischer- und Jäger-Idyllen benutzen. Das Thal ist arm an Getreide; Obst, Kartoffeln, Fische, Holz und Viehzucht machen den mäßigen Reichthum der Bewohner aus. Ueberall tritt groteskes Gestein hervor, und zerklüftete Granitberge begrenzen den Horizont.

Von hier sind es noch drei Viertelstunden bis zur großen Bütte, oder dem Wasserfall. Der Weg geht links über den Osbach, wo eine alte Fichte sich malerisch über die Brücke neigt. Hell und kühl plätschert hier der Strom über Kiesel hin. Der Waldpfad geht aufwärts durch die Brandhald, an furchtbar in einander geschobenen Bergmassen vorüber. In der Ferne ragt der Krückenfels hervor, wie ein zerstörtes Bergschloß.

Immer steiler, wegloser, wird das Gebirg, immer tiefer, unsichtbarer, rauscht die Os. An den Bergwänden hängen Gestein und magre Fichten.

Jetzt hört man das Tosen des Wasserfalls, und mit Mühe klettert man in die enge Schlucht, wo er vier und zwanzig Fuß hoch in einen Felsenkessel herabfällt, den er sich selbst aushöhlte. *) Man sieht, wie er sich allmählig zwischen den Klippen seinen Weg durchbrechen mußte. Nur Schade, daß er so ganz zwischen den Bergen eingengt ist, und nie eine schöne Beleuchtung gewinnen kann, denn in diese Tiefe dringt kein Strahl der Sonne. Schauerlich ist die Wildniß rings umher, wie sie Salvator Rosa malt, verwitterte Tannen hängen im Gestein, und nur hie und da blüht eine Pflanze, und der Wanderer der Wüste freuet sich ihres einsamen, verkümmerten Daseyns nicht.

Wenn man den Fußpfad, am linken Ufer der Bütte, eine Viertelstunde weiter ins Gebirg verfolgt, so gelangt man in ein tiefeingeschlossenes Wiesenthal, am Fuße des Krückensfels, wo der Hodenbach (oder Hutbach) an einer einsamen Schwarzwälderwohnung, Kunzens Hütte genannt, vorüberfließt. Die frühern Bewohner dieses Thals saßen vermuthlich auf dem Grunde eines Schutzheiligen, oder Schutzherrn, und waren Nothfreie. Ein sol-

*) Von diesem Kessel hat er den Namen. Bütte, Bütte, heißt eine Kufe, ein Teich.

cher Schutz hieß Hode, auch Hut, Hye, Hege oder Pflege, und davon erhielt wohl das Vöcklein den Namen. Jetzt wohnt hier eine genügsame Familie, abgeschieden von Menschen, und im Winter oft Monate lang von aller Verbindung mit menschlichen Wesen getrennt. Hier wächst kein Korn mehr. Viehzucht und Bienen sind der ganze Reichthum des Thalbewohners. Um seine hölzerne Hütte stehen 40 bis 50 Zimmen; oder Bienenkörbe; der Honig hat eine Würze, wie er sie nie auf der Ebene, und nicht in den Vorgebirgen erhalten kann. Dies und Milch ist aber auch alles, was man hier findet, und dieses Thal, wo Milch und Honig fließen, ist nichts weniger als paradisisch.

Ein sehr bequemer Rückweg führt von da nordwestlich über den Berg nach Geroldsau. Von der Höhe erblickt man die Burgen Eberstein und Baden, und im Hintergrunde den Herrnwieser Kopf.

Geroldsau hat ein Wirthshaus, wo man seine Mittagsmahlzeit halten kann. — Auch findet sich hier leicht ein Führer durch die Brandhald zum Wasserfall.

6. Der Quettich. Die Hörchenbach. Der Sauersberg.

Am Ende der ersten Eichenallee, jenseits des kleinen Waldbachs, der sich hier in die Os ergießt, führt ein Weg links auf einen Hügel, der Quettich

genannt. *) Das Aufsteigen ist erst ein wenig mühsam, aber bald wird der Pfad bequem und einladend. Zur Rechten breitet sich ein anmuthiges Wiesenthal aus.

Sonst standen hier herrliche Gruppen von Eichen, und die Abhänge waren mit wilden Blumen und Pflanzen bedeckt. Gegenwärtig hat dieses Thal seinen schönsten Schmuck verloren, denn das Annehmliche mußte der Noth der Zeit weichen. Die Schatten sind verschwunden, und die ehemals freundlich blühenden Hügel mit Kartoffeln bepflanzt. Der Weg längs der Höhe hin führt zu einigen Meiereien, die den gemeinsamen Namen des Sauerbergs tragen. Beim obern Hofe öffnet sich, südöstlich, eine Aussicht in das Bieurer Thal, westlich eine andere, zwischen dem Fremersberg und Freisenberg, nach den Vogesen hin.

Wendet man sich, am südöstlichen Hango des Hügels, links, so erblickt man unter sich ein anderes Wiesenthal, die Hörchenbach genannt. Ein Hohlweg, von Gebüsch beschattet, führt längs dem Thale hin in das Dörfchen Gunzenbach, wo der Spaziergänger, wie in den meisten Meierhöfen um Baden, Brod, Milch, Butter und Obst zur Erfrischung findet.

Am reizendsten sind diese Thäler im September und in der ersten Hälfte des Octobers, wo, wie

*) Vermuthlich Bettich, ein feuerbares Gut.

im Jahr 1810, das Wetter oft noch trefflich die Baderkur begünstigt. Das herbstliche Colorit ist wärmer, aber es erregt zugleich eine sanfte Schwermuth. Kinder und Schafe weiden alsdann zerstreut in diesen Gründen, Hirtenknaben und Hirtenmädchen spielen unter dem Dach der Eiche, und das Ganze wird zur lieblichsten Idylle.

7. Der Thiergarten. Der Salzgraben.

Dicht hinter der Ochsensteuer schlängelt sich rechts ein Pfad in westlicher Richtung über eine Wiese hin. Links stehen einsame Hügel, und hier und da materische Eichengruppen, wie Denkmäler der Vorzeit. Die Höhe rechts ist blühendes Ackerfeld. Dieses Thal heißt der Salzgraben. Nach einer Viertelsunde gelangt man in den Thiergarten, wo aber friedliche Menschen haufen. Vier Weierereien verbergen sich in stiller Abgeschlossenheit, zwischen Weinhügeln und Obstbäumen. Aus dem Thiergarten ist es eine kleine Strecke bis zum Sellig. *) Der Weg geht größtentheils durch einen herrlichen Eichenhain. Noch bevor man aber zu den Höfen auf den Sellig gelangt, abwärts von dem Bildstocke auf der Höhe des Wegs — zieht sich ein schattiger Pfad erst südlich und dann östlich, längs dem Tannengebirge hin bis zum Kloster Lichtenthal. Der Gang ist lohnend durch die Man-

*) Ursprünglich wohl Sellig, ruhig, sicher.

nichfaltigkeit schöner Naturszenen, welche sich dem Auge in stetem Wechsel darbieten. Für Erquickung ist auch hier gesorgt. Im Wirthshause zum grünen Baum, an der Klosterbrücke, giebt es Wein, Focellen u. dgl.

8. Der grüne Winkel.

Am Ende der ersten Eichenallee geht ein Fußpfad links über den Delbach zu einer schönen Linde mit steinernen Sitzen. Neben an stürzt sich der Strom schäumend aus einer Schleufe. Die Strecke von da bis zum grünen Winkel, oder der ehemaligen Porzellänfabrik, war noch vor wenigen Jahren ein wüster Sumpf, von Gewürme und schreienden Unken bewohnt. Jetzt ist es eine freundliche Aue von Wiesen und Saarfeldern, und Platanen und Obstbäume beschatten den Weg.

Am Ende dieser Promenade stehen einzelne alte Eichen mit Ruhebänken. In dem neben an stehenden Hause findet man guten Wein und kalte Küche.

Den Rückweg macht man durch die zweite Eichenallee, an der Lichterfabrik vorbei, oder über den Rodich. Der schönere Weg über den Frohngraben ist bis jetzt noch zu beschwerlich.

9. Der Friesenberg.

Dieser Berg, mit seinen Hainbuchen und Eichen, erhebt sich westlich von Baden, am linken Ufer des Delbachs, rückwärts zwischen dem Promenadehause

und dem Badischen Hofe. Zwei Wege winden sich durch das dicke junge Gehölz; der Pfad rechts führt zum schönsten Standpunkt, denn man übersteht von da das Thal nach allen Seiten; die Stadt gewinnt einen schönen Hintergrund von Bergen, und auch das Rheinthal ist dem Blicke geöffnet.

Wer gerne größere Promenaden macht, der nehme den Weg über den Beytig (von Beyten, warten) zurück, oder folge von da den ländlichen Pfaden, die ihn in den Salzgraben und die Eichenzallee führen.

10. Der Fremersberg.

Der Fremersberg ist ein Franziskanerkloster, eine kleine Stunde von Baden. Der Weg dahin geht über den Beytig, durch Buchen- und Eichenzhaine. Das wunderbare Spiel der Lichter im Gezähe und an den Stämmen der Bäume, und der Gesang zahlloser Waldvögel erheitern den Weg.

Nicht weit vom Kloster öffnet sich der Wald, nach der Negelsfürst hin und den Thürmen des Bergs.

Das Kloster liegt in der Umschattung von Buchen und Obstbäumen, auf dem Abhang des Bergs, und beherrscht die Aussicht in das Rheinthal. Deutlich tritt der Strasburger Münster aus der duftigen Ferne hervor, und wenn er, was manchmal geschieht, bis an die höchste Spitze mit Lichtern besetzt

ist, so steht der Thurm wie ein brennender Berg da im nächtlichen Gefilde.

Im Jahr 1411 baute sich hier ein Eremit eine Klausel und eine Kapelle. Mehrere gesellten sich zu ihm, und bald sah er sich durch milde Gaben in den Stand gesetzt, ein kleines Kloster zu bauen. Nach dem Tode dieses Einsiedlers, um 1451, übergab Markgraf Jacob den Franziskanern das Kloster; durch die Freigebigkeit seiner Nachfolger wurde es erweitert und erhielt einiges Grundeigenthum.

Das Kloster ist ein freundliches heitres Gebäude, und die Zellen der Mönche haben nicht das Dumpe und Düstere, welches den Wohnungen der Mendikanten fast durchaus eigen ist. Gewöhnlich sind nur wenige Brüder zu Hause. Die meisten dienen den benachbarten Pfarrern zur Aushilfe. Der Spaziergänger findet eine gefällige Aufnahme, und der hungrige Arme wohlthätige Erquickung.

Man darf das Kloster Fremersberg nicht mit den gleichnamigen Höfen verwechseln, welche man auf dem Wege nach dem Kloster, rechts am Berghang, liegen sieht, und von welchen Rudolph I. im Jahr 1260 seine Zinse dem Kloster Lichtenthal schenkte.

Von dem Fremersberge gelangt man nach einer halben Stunde, auf einem angenehmen Wege, durch Waldschatten und über Weinhügel zu dem Dorfe Einsheim, wo ein trefflicher Gasthof (zum grünen Baum) sich findet.

11. Umweg. Neuweiher.

Von Fremersberg geht ein anderer Weg, mehr südlich, nach den weinreichen Dörfern Umweg und Neuweiher. Jenes liegt am Berghang; über einem Lager von Steinkohlen und Thonschiefer reift der trefflichste Wein, und ringsum ziehen sich fruchtbare Thäler und blühende Fluren *), über welche der Berg mit seinen furchtbaren Thürmen herabschaut.

Unfern von Umweg versteckt sich Neuweiher zwischen Traubenhügeln und Fruchtbäumen. Das Dorf gehörte, nebst bedeutenden Ländereien, der Familie Knebel von Kazeneinbogen, und fiel kürzlich, nach Erlöschung dieses Stamms, an die Grafen von Kesselstadt. Der letzte Besitzer war ein Mann von Welterfahrung und ungemeiner Bildung, hat in seiner Gegend wohlthätig auf den Landbau gewirkt, und ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben, wie der Wein, blos durch die Art des Anbaues, veredelt werden könne. Er ließ einen Berg in aufgemauerte Terrassen abtheilen, und auf diesen Terrassen Weinreben anlegen. Der Wein, welcher hier gewonnen wird, übertrifft bei weitem alle übrigen Weine des Großherzogthums.

*) Der Naturhistoriker findet über das Umweger Steinkohlenswerth gute und ausführliche Nachrichten im Magazin von und für Baden, von Erhardt.

12. Der Yberg.

Der sehr hohe und steile Berg, auf welchem noch die beiden Hauptthürme der alten Yburg aus Tannen hervorragen, liegt zwei Stunden von Baden, und steht fast isolirt da, als wäre er vulkanischen Ursprungs. Daß man auf dem Berge keine vulkanischen Produkte findet, bewiese nichts gegen diese Meinung, indem auch Humboldt in Amerika einen noch jetzt feuerspeienden Berg entdeckt hat, dessen Umgebungen keine vulkanischen Produkte enthalten. Wer die Erbauer des Schlosses waren, ist unbekannt. In dem Belehnungs-Briefe, den Kaiser Wenzel 1382 dem Markgraf Bernhard ertheilte, kommt auch das Schloß Yberg vor. Später wurde es wahrscheinlich zerstört.

Noch stehen zum Theil zwei sehr hohe Thürme, und ein Stück Gemäuer am Eingang. Der erste dieser Thürme wurde vor mehreren Jahren durch einen Wetterstrahl von oben bis unten gespalten, und es ist jetzt nur noch die Hälfte desselben übrig; der andere hingegen ist noch wohl erhalten, und man kann auf einer in demselben neuangebrachten Treppe die mit einer Brustwehr umgebene Plattform ohne Gefahr besteigen. Er mißt ohngefähr 70 Fuß in die Höhe, und dieser Standpunkt ist vielleicht der höchste, den man auf unsern Gebirgen nehmen kann, um die Aussicht unermesslich, nur daß manchmal die Gegenden des linken Rheinufers zu sehr in Dunst verhüllt sind. Ich würde daher

etnem jeden, der diesen lohnenden Ausflug machen will, rathen, sich vor Sonnenaufgang auf der Zinne einzufinden. Nicht nur ist in den ersten Frühstunden der westliche Horizont meist heiterer, sondern man genießt auch des entzückenden Schauspiels — rückwärts die kühnen Gebirgsmassen des Schwarzwaldes in feierlichem Helldunkel vor sich liegen zu sehen, bis die Flamme des Tags sich auf ihre Häupter herabsenkt, gegen Westen aber die unendliche Ebene, vom mächtigen Rhein durchströmt, dessen Fluten allmählig vom ersten Schimmer der Sonne erglänzen, bis endlich die ganze Landschaft in bestimmten und deutlichen Umrissen aus Dunkel und Morgennebel hervortritt.

Herrlicher noch ist die Szene manchmal in den letzten Tagen des Sommers und im Anfang des Herbstes. Dann deckt bisweilen ein wogendes Nebelmeer die unermessliche Fläche, und einzelne Hügel steigen, wie Inseln, aus der Flut hervor. So mochte das Land aussehen in uralter Zeit, als der Rhein noch ein unermesslicher See war, und ehe er sich zwischen den Felsen bei Bingen einen Weg durchbrach. Allmählich verliert sich dann der Nebel, wie aus dem Chaos gestaltet sich alles zur bleibenden Form, und die Sonne leuchtet in ihrer Pracht über die grenzenlosen Gefilde.

Ich will hier die Städte und Dörfer und Berge nicht aufzählen, welche man vom Thurm der Yburg erblickt, oder wenigstens errathen kann. Mag dies

für den Neugierigen der höchste Genuß seyn! Der sinnige Waller forscht hier nicht nach Namen. Er giebt sich dem Gefühl des Unermeßlichen hin, und scheut jede Beschränkung der Wirklichkeit.

Der Weg von Baden ist beschwerlich, doch kann ihn, wer kein guter Berggänger ist, zu Pferd, oder auf einem mit Ochsen bespannten Wagen machen. In jedem Falle thut man am Besten, hinter dem Selig den Waldweg links einzuschlagen. Er ist zwar Anfangs ziemlich steil, allein man erreicht doch unvermerkt und auf einem fahrbaren Wege den Berggrücken, der mit dem Hange des Ybergs zusammen läuft, und einzelne Stellen gewähren schöne Ausblicke.

Merkwürdig ist, daß von allen Ruinen um Baden nur diese vom Volke zum Aufenthalte von Geistern und Kobolden gemacht wird. Hiebevorn beschworen die Mönche jedes neckende Hausgespenst in einen Sack, und trugen es auf den Yberg, und dieses rächte sich dann dafür an denen, welche die Burg besuchten, und warf sie mit Steinen.

Außer ähnlichen Spuckgeschichten hat sich von dieser Ruine durchaus keine Sage erhalten.

Spaziergänge vor dem Gernsbacher oder Spitzthor sind:

13. Die Weidenallee.

Am Wege nach Gernsbach, hinter dem Friedhofe, zieht sich ein hübler Weidengang durch ein

anmuthiges Wiesenthal hin. Links hat man den Hofgarten, den Türkenweg, das alte Schloß und die Felsen; rechts den Häslich *) mit seinen ärmlichen Hütten, und im Vorgrunde den mächtigen Staufenberg.

Bald kommt man über einen Waldbach zu einem Gehölze, wo Lauben und Sitze den Spaziergänger aufnehmen. Einige Schritte weiter rauscht ein kleiner Wasserfall zwischen Haselhecken hinab, und schlängelt sich neben der Straße hin.

Für die Kurgäste, welche in den Badehäusern zum Salmen, zum Drachen und zur Sonne wohnen, ist diese Promenade die nächste, und darum auch häufig besucht. Daß sie den Namen der Seufzerallee führe, wie irgendwo gesagt wird, das von wissen wenigstens die Bewohner Badens bis jetzt nichts. Wohl mag man aber hier bisweilen Seufzer hören und Thränen sehen, denn der nahe Gottesacker birgt manches theure Leben!

14. Der Hasensprung. Das Steinwäldchen.

Am Ende der Weidenallee, jenseits der Brücke, winden sich, im malerischen Zickzack, mehrere Pfade den Berg hinan. Hier grünet die Eiche, die Tanne, die Hainbuche und die Storchpalme. Der Boden

*) Häslich, wahrscheinlich so viel als Hasenraben, Grenzgraben.

ist mit blühenden Heiden und duftenden Erdbeeren bedeckt. Von der Höhe bietet die Stadt einen wahrhaft pittoresken Anblick dar — als Hauptparthieen treten das Schloß und die Stiftskirche hervor. Im Hintergrunde öffnet sich eine Reihe von Bergen, der Veptig, der Friesenberg, der Fremersberg und die Tannenhöhen des Ybergs. Von einer andern Seite ist der Durchblick in das Thal, auf den Wasserfall und nach dem Staufenberg hin geöffnet.

Diese Höhe heißt der Hasensprung. In den Früh- und Abendstunden suchen diese Thiere oft hier ihre Nahrung auf den Feldern, und Repphühner und Wachteln haben ihre Nester zwischen den grünen Halmen.

Ein Pfad schlängelt sich östlich von diesem Berg in das etwas verwilderte Steinwäldchen, wo in der Tiefe unter einer Eiche aus altem Gemäuer ein Quell rieselt, heimlich und frisch, wie der Quell Melusinens. Stärker fließt er beim Vollmond, weniger stark beim abnehmenden Monde.

Von diesem Brunnlein hört ich in meinem Knabenalter folgende Sage:

Ein Jüngling kam beim ersten Morgenroth in diesen Hain, und sah auf der nahen Wiese ein milchweißes Reh weiden. Der Jüngling wollte das Reh fangen, aber es entfloß zum Brunnen, auf dessen Einfassung eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit saß, und legte seinen Kopf in

ihren Schooß. Dem Jüngling ward sonderbar zu Muth; die Furcht trieb ihn zu fliehen, und die Schönheit der Jungfrau hielt ihn wie an den Boden gewurzelt. Sie winkte ihm mit dem Finger, rückwärts zu schauen, und er that es. Als er aber den Blick wieder nach der Erscheinung kehrte, waren Aeh und Jungfrau verschwunden.

15. Die Teufelskanzel.

Zwischen Platanen geht es, vom plaudernden Wasserfalle den Gernsbacher Weg aufwärts, erst am Eichenwald hin und am blühenden Thal, über welches der kahle Meisentopf hervorragt. Diese steile, abgeründete Bergkuppe hat scherzend den Namen von dem kleinen Vogel erhalten, der in den Wäldern um Baden so häufig ist, und in den Herbstnebeln zu tausenden eingefangen, und von manchen Leckermäulern der Lerche und dem Kratzvogel vorgezogen wird. Wer die Mühe nicht scheut, die schroffe Höhe zu erklimmen, der wird sich durch eine reiche Umsicht belohnt finden.

Die Straße verliert sich nun bald in einen finstern Tannenwald, mit Eichen und Buchen gemischt, bis zur Höhe, wo eine hohe jähe Felswand an dem Wiesengrunde hervortritt. Die Kiefer und die Wachholder grünen aus ihren Spalten, und sie steht da, wie ein grauer Druidenaltar, wozu sie wohl einst gedient haben mag. Die Kuppe läuft beinahe in gleicher Fläche mit der Straße, und sie kann

daher ohne Mühe bestiegen werden. Von der Stelle, wo der Weg dahin einbiegt, und von der Geisterkanzel selbst, hat man eine schöne Aussicht nach der Stadt hin, und der Landschafter würde einen dieser Standpunkte mit Erfolg zu einem anziehenden Bilde benutzen können.

An diesem Fels hatten wahrscheinlich die alten Deutschen eine Begräbnisstätte, und auf seiner Spitze opferten und lehrten vielleicht die Druiden. Daher, vermuthlich, entstand der Name Teufelskanzel, nachdem die Allemannen zum Christenthume übergegangen waren. Die vorgebliche Sage, als seyen hier, während der Römerherrschaft, Priester des Mercur geweiht worden, bezeichnet sich durch aus als Erfabelung eines müßigen Kopfs. Römische Priester wurden nicht außer dem Weichbilde von Rom geweiht; auch hatten die Bewohner der Municipalsstädte, selbst nachdem sie römisches Bürgerrecht erhalten, nicht einerlei Kultus mit den Bürgern der Hauptstadt.

Auf der andern Seite der Waldhöhe, unfern der Straße, stehen, unter melancholischen Tannen, mehrere mit Moos bedeckte Granitblöcke, die einem Landschafter schöne Studien darbieten. Von der Teufelskanzel ist's eine kleine Strecke bis Ebersteinburg, und waldaufwärts führt ein schattiger Pfad auf den hohen Staufen.

16. Der Hässlich. Die Falkenhalde.

Am Eingang in die Weidenallee windet sich, südöstlich, ein schmaler Hohlweg zwischen Felsen und Gebüsch hinan. Einzelne Wohnungen stehen links. Bald erblickt man vor sich die beiden Staufsenberge, und links das alte Schloß mit seinen Felsenreihen. Der Weg bis zur Höhe ist etwas mühsam, aber die wahrhaft dichterische Aussicht macht alle Beschwerde vergessen. Herrlich liegt das Thal von Baden ausgebreitet mit seinen heiligen Bergen und Quellen, mit seinen Auen und Hainen. Fern wogt der Rhein im Silberglanz, und die Umrisse der Vogesen verschwimmen im purpurnen Dufte. Hierher müßte ein Spaziergang angelegt und auf dieser Stelle ein Tempel errichtet werden, dem Genius der Quellen geweiht.

Zwei Wege bieten sich auf der Höhe, beim Karlsruhof, dem Waller dar: der eine, kürzere und am wenigsten interessante, zieht rechts das Thal hinab, durch den Frohngraben, an einzelnen Eichen, ausgefressenen Schluchten und Weinhügeln vorüber, und führt bei der Ziegelhütte im grünen Winkel auf die neue Promenade.

Der zweite wendet sich erst gegen den kleinen Staufenberg, und dann rechts in ein idyllisches Wiesenthal. Zur Rechten dehnt sich die Falkenhalde mit ihren Traubenhöhen und hangenden Felsen hin, zur Linken stehen trauliche Gruppen von alten Eichen. Ein Waldbach kommt aus dem nahen

Gebirge, und bahnt sich seinen Weg durch die Tiefe. In diesen Waldstrom ergießt sich eine kleine Eisenquelle. Nach einer halben Viertelstunde kommt man in ein zweites Thal, wilder und einsamer; der Weg erhebt sich immer mehr und der Bergstrom rauscht immer tiefer unter Erlen und Wachholderbüschen. Zur Linken öffnet sich ein andres Wiesenthal mit freundlichen Meiereien, die Eck genannt. Endlich gelangt man zu dem Falkenstein, bey St. Wolfgang, ohnweit der Ziegelhütte. Der ganze Weg beträgt, von Baden aus, wenig über eine Stunde, und ist reicher und anmuthiger als einer.

17. Der Mercuriusberg.

Dieser Berg, auch der große Stauffenberg genannt, ist der höchste in der Umgebung von Baden, und auch der unwirthlichste. Wer ihn besteigen will, der schönen Umsicht wegen, wird seine Erwartung wenig befriedigt finden. Auf der Höhe steht der Altar mit dem Bilde des Mercur, dessen ich früher erwähnt. Der geflügelte Sohn der Maja würde sich aber selbst nicht wundern, wenn der Künstler diese Herme in den Kauf gäbe. *) Alles zeigt an, daß das Bild in keinem Tempel gestanden haben könne, sondern Wegbild gewesen sey.

Zwei Wege bieten sich dem Neugierigen zu dieser

*) Meine Leser erinnern sich wohl der äsopischen Fabel vom Mercur und dem Bildhauer?

Pilgrimfahrt dar: der eine über die Teufelskanzel, der zweite über den Häslich, an den Steingruben vorüber. Wer, als ein ächter Pilger, diesen Gang als Sühne machen, und dem Todtenführer sich für die Zukunft empfehlen will, der wähle den zweiten. Trümmer einer alten Erdrevolution decken hier den Boden, die heimoosten Steine gleiten unter den Füßen weg, jedoch fehlt es nicht an Gestrüppe, um sich daran zu halten. Quellen giebt es hiev nicht, aber der Müde findet in den Wasserflaschen der Arbeiter in den Steingruben immer eine Erquickung.

Es wäre übrigens vielleicht keine zu gewagte Conjectur, auf diesem Berge eine zertrümmerte Burg der Hohenstaufen anzunehmen, die in dieser Gegend Besitzungen hatten. Der Name der beiden Brüderberge und die Steinhaufen auf der Spitze unterstützen die Muthmaßung.

18. Der Redig.

Redig (von einem hier befindlichen Echo) heißt ein von einem Hohlwege durchschnittener Hügel, südlich am Stadtgraben, bei der neuen Brücke. Auf der Höhe rechts ist ein kleiner, anmuthiger Landsitz, den sich die Frau Großherzogin von Baden erbauen ließ. Hier hatten die Römer eine Begräbnisstätte, denn auf diesem Hügel wurden die römischen Grabsteine gefunden, welche ich oben beschrieb, und hier entdeckte man erst neulich noch unter

irdische Gewölbe, gebrannte Steine und römische Münzen mit den Namen der Antonine. Rechts an dieser reizenden Sommerwohnung hin, geht zwischen grüner Umzäunung ein ländlicher Pfad auf den Brügel (Bruigel), wo einst Sumpf und Wald war, und jetzt noch, in der Tiefe Frösche und Unken ihre mystischen Chöre halten. Von dem Eichenhain, der in grauer Zeit hier stand, ist nur eine schöne, mächtige Eiche übrig, eine zweite ward erst vor wenigen Monden mit unheiliger Hand gefällt. Ein neuangelegter Spazierweg führt an den Seilerbahnen vorüber, nach dem grünen Winkel.

Von den Höhen rechts giebt die Stadt Baden einen überraschenden Anblick, und von dieser Seite ist sie auch in meiner ersten Beschreibung (vom J. 1805) dargestellt.

Spaziergänge vor dem Schloßthor:

19. Der Türkenweg.

Wenn man aus dem obern Thore, oder auch aus dem nicht weit entfernten, höher liegenden Gatterthore tritt, zeigt sich die herrlichste Aussicht, die, zumal in der Abendbeleuchtung, etwas Zauberisches hat. Das reizende Thal öffnet sich gegen Westen hin, bis zu der Gebirgskette, welche Lothringen und Elsaß scheidet: in Gold und Purpur verschwimmen die fernen Bergkuppen, bis die Sonne hinter sie hinabgesunken, und sie dann in scharfen, bestimmten Umrissen bläulich hervortreten. Edenische

Ruhe schwebt über dem Thale, friedlich steigt der Rauch von den ländlichen Wohnungen auf, die Schatten verlängern sich, und am dunklen Himmel erscheint der Stern der Liebe, das schöne Symbol einer Verheißung, deren ewiges Unterpand der Mensch in seiner Brust trägt. —

Wenige Schritte führen zur Nordseite des Schlosses, wo sich einladende Spaziergänge mit üppiger, reicher Vegetation hinziehen. Der Weg links führt zum alten Schlosse, oder auch zu dem Krippenhof. Der Weg links, am Schloßgarten hin, heißt der Türkenweg, weil ihn Markgraf Ludwig durch gefangene Türken anlegen ließ. Er geht am Abhang des Hungerbergs hin*), und führt nach dem Hasensprung und dem Steinwäldchen.

In den Frühstunden und später am Abend ist dieser Weg sehr angenehm für den, der sich gern der stillen Betrachtung überläßt. Man stößt hier selten auf Menschen, aber Wald und Gebüsch erkönen vom Gezwitz der Vögel. Heimchen zirpen im Gras, und im Haindickicht singt die Nachtigall ihre Freude und ihren Kummer.

*) Die Benennung Hungerberg ist nicht selten in diesen Gegenden, und wahrscheinlich verwandt mit Hungertuch, Leichen, oder Bahruch. Demnach würde es einen Todtenhügel bedeuten, und man hätte hier ein altes Cinerarium zu suchen.

20. Das alte Schloß.

Eine kleine Stunde von Baden, auf dem nördlichen Berggrücken, ragt diese Ruine, eine der schönsten in Deutschland, aus Tannen und Hainbuchen hervor. Vor siebenhundert Jahren war sie die Wiege eines edlen Fürstenstammes, in welchem der hohe Geist der Zähringer noch fortlebt und ihre Zinnen und Hallen würden noch jetzt der Zeit trohnen, hätte nicht im verhängnißvollen Jahre 1689 Louvois Nordbrennerfackel auch hier gelodert.

Links vom neuen Schlosse aufwärts geht ein einladender Weg unter den Schatten des Ahorns und der Akazie, und im Wohlgeruch blühender Stauden bis zum Waldeingang, und zieht sich dort zwischen Tannen, Eichen, Kiefern, Buchen und Stechpalmen an die ehrwürdige Ruine. Rechts an einem Bergquell, unter einer knorrigen Eiche, steht ein Tisch mit Ruhebänken, und links, in der vorersten Baumreihe des Waldes, eine Hütte mit herrlicher Aussicht. Wer neben den Bädern Mineralwasser trinkt, oder gern im traulichen Kreise ein Frühstück oder Abendbrod genießt, mag kaum eine wirthlichere Stelle finden.

Der Weg bis zur Burg hinauf ist bequem, selbst zum Reiten und Fahren, und an schicklichen Stellen finden sich immer Ruhestitze.

Nicht weit von der Burg, wo der Weg sich rechts um den Berg windet, ist ein unterirdischer Gang sichtbar, von welchem in Baden eine alte

Sage erzählt, daß er bis zum Kloster der Kapuziner geführt habe, und welchen man vor 4 Jahren wieder entdeckte. Von einem zweiten Erdgange, zwischen diesem Schlosse und der Burg Eberstein, ist gleichfalls eine Tradition im Volke. Könnte man denselben auffinden, so dürfte er wohl meine Vermuthung begründen, daß die Grafen von Eberstein die ersten Besitzer des Schlosses gewesen.

Das vorderste Thor ist noch mit dem Badischen Wappen bezeichnet. Rechts ist ein Eingang in die Kellergewölbe, welche jetzt aufgeräumt werden, links sind noch die Spuren einer Kapelle. Tannen und Ulmen und Platanen legen sich aus den Fensterbogen, und bilden ein Laubgewölbe über dem Thorweg.

Einige Schritte weiter wendet man sich rechts, eine kleine Höhe hinauf, wo links auf einem gewaltigen Porphyrfels der Thurm mit dem Rondell in die Wolken schwebt, und geht rechts in den Ritteraal. Hier, aus den Fensterbogen, überschaut das Auge eine Reihe von Szenen, die keine Sprache zu schildern vermag. Nur in den Bergen ist das Leben der Natur ganz sichtbar, wie es nur für Bergbewohner ein Heimweh giebt. Aber auch hier ist der Reichthum niederdrückend, und nur wer diese Ruine allein, ohne Gesellschaft besucht, vermag lange bei dem Anschauen ihrer nahen und fernen Umgebungen zu verweilen. Etwas wunderbar Anziehendes für die Phantasie haben besonders die

einsamen Gebirgspfade, welche sich in die unbekante Waldnacht verlieren, und die dunkle Ferne mit ihren gestaltlosen Erscheinungen.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, und wem es auf ein kleines Wagniß nicht ankommt, der besteige die höchste Zinne des Schlosses oder das Rondell, und er wird, wenn auch nicht für sein Gemüth, doch für sein Auge noch reichlichere Nahrung finden.

Die Ruinen dieser Burg sind von großem Umfang, und zeigen überall, daß hier nicht der Wohnsitz gemeiner Ritter war. Wenn man aus dem hintersten obern Fensterbogen des Saals, in welchen jetzt eine Treppe führt, auf den Boden hinabschaut, so wird man von der grausen Fähe furchtbar ergriffen, und doch mag das Schloß bis an diese Stelle kaum die Hälfte seiner ehemaligen Höhe messen.

In einige Gänge und zerfallene Gemächer kann man nur mühsam und mit Gefahr kriechen. Der Eingang in das sogenannte grüne Zimmer, welches vor zwanzig Jahren noch gut erhalten war, ist jetzt gänzlich verschüttet.

Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und liebeich umkleidet sie die Zerstörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat sie hier den grünen Eppichschleier geworfen, und aus dem Moos des Gesteins grünt stolz die Tanne und die Nüster. Vom Fenstergesims herab streckt der

Ahorn seine Arme, als sehne er sich weg vom kalten Stein zu einem warmen Leben.

In der That ist in diesen Trümmern eine so üppige Vegetation, daß man glauben möchte, die Natur wolle nicht dulden, daß das Todte vom lebendigen Strahl des Lichts erhellt werde.

Es hat etwas Schauerliches, einsam und allein in dieser Halle zu sitzen und unter diesen eingesunkenen Bogengängen. Man wähnt jeden Augenblick, einen gewappneten Ritter oder ein Edelsträulein hereintreten zu sehen, oder einen neckischen Berggeist, und so etwas könnte uns moderne Menschen doch in Verlegenheit setzen.

21. Die Felsen.

Hinter dem Schlosse, zwischen dem hohen Thurm desselben und einer Felsengruppe, ist ein kühles, heimliches Plätzchen, mit Hütten und ländlicher Küche. Durch die fantastische Felsengruppe, welche die Natur in poetischer Laune gebildet zu haben scheint, winden sich Stufen mit Geländern und Ruheplätzen, und so gelangt man, ohne große Mühe, auf die Spitze, wo die herrlichste Aussicht sich öffnet. Unten liegt das alte Schloß mit seiner hohen Zinne — darüber hin schweift der Blick in das weit ausgebreitete Rheinthal, wo die fernnen Gegenstände sich ins Formlose verlieren. Man überschaut das ganze reiche Thal von Baden, das Beurner Thal, eine Menge von Bergschluchten

und Wiesengründen, von glänzenden Bächen durchrieselt. Zwischen einer Bergöffnung tritt die Yburg hervor, und auch in dieser Richtung erscheint das Rheinthal mit dem Strasburger Münster. Ringsum ist heilige Stille, denn die Laute des Lebens dringen nicht herauf aus der Quellenstadt, nur das friedliche Geläute der Morgen- und Abendglocke vernimmt man, und die Gegend wird zum Tempel, der Fels zum Altar, das Gemüth fließt mit dem Unermeßlichen zusammen.

Groß ist der Anblick von dieser Stätte, wenn Nebel und Wolken die Berge decken, und sie ihre Häupter in einzelnen Momenten aus dem zerrissenen Schleier heben. Man glaubt nicht blaue Bergspitzen zu sehen, sondern in den hohen Aether zu schauen, bis das lustige Gewand in die Thäler sinkt, und die Täuschung sich in schöner Ueberraschung löst.

Auf der breiten Kuppe des Felsens steht eine Bretterhütte, die wohl selten betreten wird (weil der Ruheplatz am Fuße des Felsens einladender ist), und, zumal in der Ferne, einen unangenehmen Eindruck macht. Lassen wir gleichwohl die Schwalbe sich anbauen am Architrav des zerfallenen Tempels, aber an die hehren Werke der Natur liebe der Mensch nicht seine harten, symmetrischen Formen.

In gleicher Richtung mit diesem Fels erheben sich noch zwei andere, höher und grotesker gestaltet. Der Zugang ist aber schwieriger, und das Erklimmen

mühevoller. In den Klüften baut der Habicht und der Weib, aus den Spalten wächst die Fanne und die Birke und oben im Moos blüht einsam die goldene Jungfrau.

22. Ebersteinburg.

Vom alten Schlosse zu den Ruinen von Alts Eberstein führt ein kühler, freundlicher Waldgang. Der Weg beträgt eine gute halbe Stunde.

Nah dem Dorfe gleichen Namens hängt die zerstörte Burg wie ein Adlernes am Fels.

Diese Ruinen sind nicht von großem Umfang, aber die freiere Lage gestattet eine freiere Aussicht. Man überschaut von dem Gemäuer aus nicht nur das Rheinthäl, sondern auch einen Theil des Murgthals.

Nah dem Eingang ist eine schöne Stelle, von Gebüsch umwachsen, und so recht gemacht zum Ausruhen und zur Erquickung für Gesellschaften, welche diese Burg besuchen.

Das Jahr ihrer Erbauung ist unbekannt. Von den Zähringern zweigten die Grafen von Eberstein, so wie die von Staufen aus, und das Schloß war vielleicht, in älterer Zeit, ein Römercastell. Die Grafen von Eberstein erscheinen früh in der Geschichte. Schon im J. 934 zieht ein Ludwig von Eberstein mit Kaiser Heinrich gegen die Hunnen zu Felde. Kaiser Otto belagerte vergeblich ihre Feste, jedoch ist es ein Währchen, was Lehmann

und Crusus von einer Heirath mit Otto's Schwester und einem Grafen von Eberstein erzählen, und eben so die Geschichte von der weißen Rose. Im J. 1080 ist ein Wilhelm von Eberstein auf dem Thurnier zu Augsburg.

Reich und mächtig waren diese Grafen des Obgaus in früher Zeit, wie aus ihren vielen Vergabungen an die Klöster Hirschau, Ebenhauseu, an die Kirche zur Linde und andere Gotteshäuser erhellt. Graf Bertold von Eberstein, der um 1220 lebte, und dessen Sohn Otto wahrscheinlich Neuz Eberstein bei Gernsbach erbaute, stiftete, mit seiner Gemahlin Ida, die Klöster Herrnals und Frauensalb um 1148, unter Bischof Günther von Speier. In der Bestätigungsurkunde seines Sohnes kommen unter den Zeugen die Edlen von Ottersweiler, Bühl, Malsch, Mersch und Strubenhart als Ebersteinische Vasallen vor. *)

Im Jahr 1356 zerstörte Graf Eberhard von Württemberg die Burg Eberstein. Die Grafen bauten sie wieder auf, und aus dieser Fehde entstand der berühmte Schlegelkrieg, in welchem ein großer Theil des schwäbischen Adels sich zur Fahne der Ebersteiner schlug.

*) Ob das: *fideles nostri* — auch auf die übrigen Zeugen, den Markgrafen von Baden und den Pfalzgrafen von Tübingen gehe, möchte schwer zu behaupten, aber auch eben so schwer zu widerlegen seyn.

Durch eine Heirath Markgraf Rudolphs erhielt das Haus Baden das erste Recht auf die Burg und Grafschaft Eberstein. Im J. 1660 starb das Haus aus, und die Markgrafen kamen in den Besitz.

Das Dorf Eberstein ist arm und schmutzig. Die Einwohner zeichnen sich besonders durch eine breite, hauchende Mundart und eine gewisse Schwerefälligkeit aus. Ihre Feldmark ist unbedeutend, darum nähren sie sich zum Theil vom Brennen des Kalks. Ein grauer Kalkstein bricht in der Nähe, und an Holz ist Ueberfluß.

Im Herbste machte ehemals der Meisenfang einen Erwerbszweig der Ebersteinburger, wie man sie in Baden nennt. Jetzt ist aber das Einfangen dieser muntern und neckischen Vögel von den Forstämtern untersagt, denn man hat beobachtet, daß sie die eigentlichen Hüter der Waldungen sind, und die Bäume von ihrem gefährlichsten Feinde, dem Insekt, befreien. —

Nach Ebersteinburg führen noch zwei andere Wege: der eine — der Teufelskanzel vorüber, der andere am Hungerberge aufwärts. Dieser letzte ist zwar mitunter steil und rauh, aber malerisch und abwechselnd. Schöne Baumparthieen und kühne Felsenmassen erfreuen das Auge, und Anseln, Dompaffen, Hänflinge, Diefllinge und hundert andere Singvögel das Ohr. Hier und da kreischt ein Häher mit seiner Naturpoesie das zwischen.

23. Der Krippenhof. Die Silbergrube.

Von den Häusern am Herrngut geht ein neu angelegter Weg über blühende Hügel hin. Wenige Schritte von dem Brunnen hinter den herrschaftlichen Ställen, dem Schloß gegenüber, bildet sich ein Echo, welches — zumal in der abendlichen Stille, zwölf und mehr Töne deutlich wiederholt. Blase-, Instrumente machen hier eine eigen thümliche Wirkung. Es ist, als ob ein unsichtbarer Chor von Burggeistern die Menschen necken wollte, und selbst das Wiedertönen artikulierter Laute hat etwas grauliches.

Der Pfad windet sich jetzt westlich; zur Rechten blickt das alte Schloß recht vertraulich aus seinen Waldschatten, zur Linken erscheint ein Theil von Baden.

Nach einigen hundert Schritten nähert man sich einer kleinen Meierei, der Krippenhof genannt. Anmuthiger läßt sich keine Lage denken. Auf einem grünen Hügel, an einem frischen Bergquell, unter kühlen Wallnußbäumen, steht die kleine Wohnung mit der himmlischen Aussicht in das Thal von Baden und in das Rheinthal. Wer hier weilt an einem heitern Sommerabend, wenn die Sonne zum letztenmale herüberblickt von den westlichen Bergen, und ihre Kinder noch einmal grüßt beim Scheiden, der möchte seinen Stab in die Erde stecken, damit

er grüne, und den Hag dieses Aekers zur Grenze seiner Wünsche und Hoffnungen machen.

Von dem Hofe lenket der Pfad in den nahen Tannenhain, wo ein Waldbach durch die Schlucht sich ergießt. Kühle und Stille umfassen hier den Waller; zahllose Geschlechter von Pflanzen spielen zu seinen Füßen, hier und da bricht ein goldnes Schlaglicht durch die dunkeln Zweige der Tannen, und beleuchtet eine wilde Blume oder spielt auf dem Wasser. Von allen Seiten jagen sich Vögel durch das Gebälter, girren Holztauben und zirpt die Cicade. Eichhörnchen springen auf den Nesten. Die Einsamkeit ergreift das Gemüth mit ihrem namenlosen Reiz, und der Geist giebt sich der ersten Betrachtung hin.

Einige Wege ziehen sich rechts den Berg hinan, ein anderer, bequem zum Reiten, führt beim Pfalzberg aus der Walddämmerung auf eine Wiese und von da auf die Straße nach Os.

Beim Austritt aus dem Wald erblickt man rechts einen Wiesengrund vom erquickendsten Grün, und hoch über den Tannen die Burgruine. Man lasse sich aber ja nicht durch den freundlichen Anblick verlocken; hier ist der ekelhafte Schauplatz thierischer Verwesung, die ihren Pestgeruch nicht selten über die nahe Heerstraße verbreitet.

Die Höhe hinter dem Wiesengrunde hat noch den Namen der Silbergrube, weil ehemals auf dieses Metall hier gebaut wurde.

24. Der Pfalzberg. Die Dolle.

Da, wo der neue Weg vom Krippenhof aus dem Walde führt, schlängelt sich ein Fußpfad rechts, über eine Wieze hin, auf den nahen Nebhügel, und zieht sich längs der Höhe, in gleicher Richtung mit der Straße, nach dem Dörfchen Scheuern hin. Zur Zeit der Weinblüthe ist dieser Gang besonders angenehm. Vor ohngefähr dreißig Jahren war dieser Hügel noch mit Gebüsch und Mauersteinen bedeckt. Der Name Balzenberg möchte wohl aus Pfalzberg entstanden seyn, und eine historische Hindeutung enthalten. Durch die fränkische Eroberung nach der Schlacht bei Zülpich wurde Baden, ohne Zweifel, königliches Gut, und auf dieser Höhe, die das anmuthige Thal beherrscht, und den Heilquellen so nahe ist, wurde eine Pfalz erbaut. Grafen und Dynasten mochten in der Nähe Ländereien erhalten, und sich so mehrere Weisänge bilden.

Der Wein des Balzenbergs oder Pfalzbergs gehört zu dem besten in der Umgebung von Baden, hält sich jedoch nicht lange auf dem Lager.

Wenn man von dem Hügel in die Ebene herabtritt, erscheint rechts, auf einer Höhe, die Dolle, ein kleiner Weiler, der eine einzige Häuserzeile bildet. Das Feld, welches unter dem Weiler sich an die Heerstraße herabsenkt, verbirgt

bedeutende Substruktionen, ohne Zweifel aus der Römer oder Franken Zeit.

Außer dem Wege zwischen den Weinreben führt ein anderer, höher, durch den Wald hin.

Spaziergänge vor dem Osthor:

25. Beide Scheuern und die drei Eichen.

Das Thal von Baden nach Os, wo es sich in die Ebene verflächt, bietet eine Reihe interessanter Scenen dar. Eine Viertelstunde von Baden liegt das Dörfchen Scheuern. Herrliche Berge mit Tannen und Laubholz, anmuthige Vorhügel und Wiesengründe mit dem lieblichsten Grün ziehen sich zu beiden Seiten hin. Die Os durchfließt das Thal.

Die Umgebung von Scheuern ist von feltner Fruchtbarkeit. Alles gedeiht hier in üppiger Fülle, und die Bäume beugen sich gewöhnlich unter der Last des Obstes.

Am Ende des Dörfchens, dicht an der Strafe, steht eine Kapelle von drei Eichen beschattet. Diese Kapelle ist ein Denkmal der Pest, die im 16ten Jahrhundert so viele Gegenden unseres Vaterland: des verheerte, und hier ihre Grenze fand. Der gemalte Plafond stellt die Jungfrau von Engeln umgeben vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen. Erfindung und Anordnung sind zu loben, und die Formen erinnern an Rubens. Sehr anziehend ist das Kind, welches sich an seine

todte Mutter schmiegt. Es soll von Abtragung dieser Kapelle die Rede gewesen seyn. — Es ist eine schöne Sache um Aufklärung, nur ist mir das Licht von Sonne und Mond lieber, als der Glanz der Pechfackeln. Wenn Friedrich II. seinen Windhunden einen Sarkophag setzen läßt, so finden sentimentale Gemüther das sehr interessant, aber es deucht ihnen zugleich sehr lächerlich, wenn die Bibel erzählt, daß die frommen Urväter bisweilen einen Stein errichteten, zum Denkmal, daß auf solcher Stelle der Herr ihnen gnädig war.

Wer sich vor gänzlicher Verwesung fürchtet, der mag sich immerhin zur Mumie beißen lassen, wer aber in seiner Brust den reinen Quell eines unverstiegbaren Lebens fühlt, der sieht den Wahn nur da, wo so viele ihr Heales finden.

26. B a l g.

Rechts an den drei Eichen führt ein Hohlweg, der sich zwischen Nebenhügeln hinzieht, in das Dörfchen Balg, eine halbe Stunde von Schuern, welches sich malerisch an einem Berghang ausbreitet. Lage und Umgebung sind höchst anziehend. Um die Kirche scheint eine römische Grabstätte gewesen zu seyn, denn hier wurde der Stein ausgegraben, dessen ich oben erwähnte.

Im Thale unter Balg sind sehr ergiebige Gruben von weißer Porzellainerde und schwarzer Pfeifenerde, auch wird in eben diesen Gruben schöner

Krystalland und Quarzand gewonnen. Schade, daß diese Produkte nicht gehörig benutzt werden.

Gute Berggänger nehmen ihren Rückweg nach Baden über den Harberg oder über Ebersteinburg. Der Weg nach dem letztgenannten Orte bietet herrliche Parthieen dar.

27. Naßscheuern oder Osscheuern.

In dem Osthal, bei der zweiten Sägmühle, am linken Ufer des Flusses, windet sich, zwischen dem Friesenberg und Fremersberg, ein Thal hin, wild und oft pfadlos. Durch das Thal rauscht der Michelbach, reich an Krebsen und Fischen. Den Hintergrund schließt der blaue Yberg mit seinen grauen Thürmen. Der Waller thut am besten, dieses schmale Thal nur eine kleine Strecke — bis dahin zu verfolgen, wo ein Fußpfad rechts in ein umhägtes Feld, und aus diesem in einen alten, lichten Eichenhain führt, wo auf dem angrenzenden Felde sich noch Spuren uralten Gemäuers finden. Von hier erscheint Baden wieder in veränderter Gestalt, und die Umgebungen weichen gehörig zurück. Das Ganze bildet eine herrliche Landschaft. Auch das Rheinthal öffnet sich von diesem Standpunkte. Von da steigt man abwärts durch die blühende Feldmark von Naßscheuern, wo ein abgeholtter Vorberg, der weiße Weg genannt, sich erhebt. Dieser Berg verdiente, einen Landstüß oder Tempel zu tragen. Lage und Umsicht sind köstlich.

Der Rückweg geht durch das Dörfchen, das so dichterisch am Ufer der Os unter Fruchtbäumen liegt.

28. D a s S c h l ö ß c h e n.

Eine kleine Strecke von Nahschauern, auf einer Höhe, welche das Osthal beherrscht, liegt ein kleiner Landsitz, von Kastanien, Eichen und Weinreben umfungen, und am Fuße desselben, im Wiesenthal, ein Weierhof. Beide gehörten ehemals den Jesuiten. Jetzt ist diese reizende Villa Eigenthum eines gebildeten Schweizers, welcher, mit leiser Hand, der Natur nachhelft, und ihr nicht Reize aufheften, sondern die hohe Schönheit derselben nur sichtbar machen wollte. Wer das Schweigen der Einsamkeit sucht im Dunkel der Waldnacht, der kann sich hier ungestört der Betrachtung ergeben, und wer sich weiden will am Umblicke in die paradiesischen Gefilde, für den hat der Besitzer die überraschendsten Standpunkte ausgewählt. Mit dem Genusse der Natur ist es jedoch, wie mit der Plastik oder Tonkunst: das Werk muß in uns übergehen, und wir in das Werk, darum ist Stille erforderlich und Sammlung des Gemüths. Gesellschaften sind hier störend; es giebt dabei bloße Exclamationen, und vielen ist es das höchste Fest — recht weit gesehen zu haben. —

Neben dem Schlößchen ist eine kleine Kapelle, der Heimsuchung der Jungfrau geweiht.

Sonnenjungfrau,

Warum wählst du so oft geheime Schatten
Heil'ger Dämmerung, wo in zarter Lieb' uns

Schauer erareissen?

Ist es, weil du die dunkle Hütte Kedars
Jenem Strahlenolymp vorziehst; willst du
Magd des Herren auch hier die Pracht der stolzen

Höre beschämen?

Was es sey, mich erareißt dies heil'ge Dunkel;
Holde Dämm'rung, in der die Gottheit wohnet,
Kleiner Winkel, ich liebe dich vor jenem
Berg Palatinus.

Herder.

Im Jahr 1812 wurde hier ein römischer Brunnenstein gefunden, der jetzt in der Antiquitätenhalle aufgestellt ist. Der Stein ist oben rund, und zeigt in der Mitte ein Menschengesicht, aus dessen Mundöffnung das Wasser quoll. An der Stirne des Kopfs sind zwei Trinkschalen, zu beiden Seiten zwei Hermen, als Zeichen eines Straßenbrunnens. Auf dem Fronton, von zwei Menschenköpfen getragen, halten zwei Amphibien eine Kugel. Die Inschrift des Steins sagt, daß die 26. Cohorte der römischen Freiwilligen selbigen errichtet habe. Alles ist roh und geschmacklos. Wahrscheinlich stand der Brunnen unten am Wege, wo gegenwärtig das Dörfchen Scheuern liegt.

29. Das Jagdhaus.

Vom Schlößchen aus ist es eine halbe Stunde bis dahin. Der Weg geht durch den Wald, etwas

bergan, aber er ist kühl und freundlich. Das Jagdhaus liegt auf einer höchst anmuthigen Bergfläche. Es ist ein Achteck, in der Form eines Hubertuskreuzes, mit einer gemalten Kuppel, den genannten Schutzpatron der Jägerei vorstellend, wie er vor dem Kreuzir kneiet, welches ihm zwischen den Geweihen eines Hirsches erscheint. Das Bild hat ohngefähr die Anordnung, wie in dem Dürer'schen Gemälde und Kupferstiche, nur daß dieser neuer Meister kein Albrecht Dürer war.

Neben dem Hauptgebäude stehen unter alten Eichen kleine Pavillons, eine Küche und ein Försterhaus. Jene waren für das Gefolge des vorletzten Markgrafen von Baden: Baden (Georg Ludwig) bestimmt, dessen Schosznutzung die Jagd war, und der oft mehrere Tage hier verweilte.

Bei dem Förster findet man in Küche und Keller immer etwas zur Erfrischung.

Seitwärts vom Jagdhaufe, in der Richtung nach Südost, erhebt sich eine Bergkuppe, das Kälbel genannt, wahrscheinlich von Kalwe, Glaze, weil sein Gipfel kahl ist. Auf diese Höhe führt ein bequemer Weg, welcher für die Mutter des jetzt regierenden Königs von Preußen angelegt wurde. Die Aussicht nach Westen, Süden und Norden hin wetteifert mit jeder bisher beschriebenen, und man muß sich vom Einzelnen abwenden, um nicht betäubt zu werden.

Auf das Jagdhaus führt noch ein anderer

fahrbarer Weg, der auf der Straße nach Os links in eine Allee einbiegt, und in gerader Richtung den Berg hinangeht.

Neben den Remisen und Stallungen schlängelt sich ein anmuthiger Pfad nach Wormberg und Sinsheim hinab, und ein anderer Waldgang zur Klausen aufwärts zum Kloster auf dem Fremersberg.

30. Os. Sinsheim.

Ein Pfarrdorf, eine Stunde von Baden, am Eingange in das Thal. Den Namen hat es wohl von Sumpf, Riet (Ose), wovon auch der Osbach den seinigen erhalten. Der Ort mag — seiner Lage nach — in frühern Zeiten bedeutender gewesen seyn, als gegenwärtig. Einzelne Substruktionen in der Gemarkung umher, und selbst die kastellartige Lage der Kirche deuten auf längst vergangene Jahrhunderte. Der Spaziergänger findet hier ein gutes Gasthaus. — Von Os ist es eine halbe Stunde bis Sinsheim, doch führt, von Baden aus, ein näherer Weg in dieses Pfarrdorf, welches sich zwar nicht durch Lage oder Merkwürdigkeiten auszeichnet, aber doch, des sehr guten Gasthofs zum grünen Baum wegen, häufig von Kurgästen besucht wird. —

31. Die Favorite.

Ein Lustschloß mit einem Park, anderthalb Stunden von Baden, und eine kleine Stunde von

Rastatt, nicht weit vom Eingang in das Murgthal. Die Lage des Schlosses im Vordergrunde eines Gehölzes, wo Bäume und Gesträuche eines fremden Himmels zwischen vaterländischen Eichen blühen, ist höchst angenehm. Das Schloß bildet ein länglichtes Viereck, mit etwas vorspringenden Seiten, und die Außenwände sind mit kleinen Kieselsteinen bedeckt. Rückwärts reihen sich zwei Arkaden an, wovon die eine zum Spaziergang bestimmt ist. Um die Bogenpfeiler schlingen sich freundliche Weinreben und blühendes Gesträuch, welches seine Ranken selbst bis ins Innere, über die Decke des Gangs hinwebt.

In der Mitte des Schlosses ist ein runder Saal, der durch alle Stockwerke geht, und durch eine artig gemalte Kuppel sein Licht empfängt. Im zweiten Geschosß läuft eine Gallerie mit Fenstern um den Saal. Selbst an den heißesten Sommertagen schauert man vor Kühle beim Eintritt in denselben.

Dieses feenartige Schloß wurde im Jahr 1725 von der Markgräfin Sibylle Auguste, einer Prinzessin von Lauenburg und Gemahlin des großen Feldherrn Ludwig Wilhelms, erbaut. Der Charakter dieser Fürstin war reine Naivetät; so erscheint sie in ihrem ganzen Leben, so in den merkwürdigen Briefen an ihren Sohn Ludwig Georg, und so in dieser Anlage. Eine heitere, oft kindlich, oft neckisch spielende Phantastie und ein lebendiger

Sinn für Kunst spricht aus allen Gemächern, von welchen die Wände des einen, wie ein Kabinet in der tausend und einen Nacht, mit Fischen, Vögeln und Blumen ausgeziert sind, und die Wände des zweiten mit den Mignaturbildnissen der berühmten Künstler aller Schulen. In einem dritten erscheint die Erbauerin selbst, mit ihrem Gemahl, über sechzigmal, in verschiedenen Lebensperioden und Masken abgebildet; ein viertes prangt mit phantastischen Stickerereien von ihrer und ihrer Hoffräulein Händen. Der Boden ist meist mit Mosaik belegt.

Aus dem Speisezimmer tritt man auf eine Terrasse mit herrlicher Aussicht.

Auch die Küche ist sehenswerth, und eher einem Kunstmagazin als einer Küche zu vergleichen. Ein elfenbeinerne Becher mit schönen Reliefs, ein liebliches Gemälde auf Stein, Jupiter und Danae, in der lieblichen Montir des Giulio Romano, eine Sammlung gläserner Pokale und noch andere Merkwürdigkeiten unterhalten den Fremden auf mancherlei Weise.

Wie im Schlosse alles das heitere Leben andeutet, so herrscht in der Einsiedelei, im Park, fromme, düstre Schwermuth. Hier brachte die Markgräfin gewöhnlich die Fastenzeit in den strengsten Bußübungen hin. Eine Strohecke war ihr Lager, und ein Stachelgürtel umfloß den zarten Leib. Wer dürfte sie darob höhnen, und ein tiefes Gemüth

an der Gemeinheit der Zeit messen? Man hat eine Menge Währchen von den Kasteiungen und sogenannten religiösen Schwärmereien dieser Fürstin erzählt, unter andern auch, daß sie, während ihrer Busübungen in der Einsiedelei, einige, noch das selbst vorhandene, wächserne Heiligenbilder um ihren Tisch gestellt, und sie mit Wein und Speisen bedient habe. Wer Wiß machen will, sollte sich wenigstens vor Albernheit in der Erfindung hüten.

Der sinnige Wanderer wird geführt am Grabe der edlen Sibylla Augusta weilen, und das

Have anima candida, pia!

darüber aussprechen.

Von der Favorite führt ein angenehmer Waldweg durch das Fichtenthal auf die Burg Eberstein.

Wünsche und Vorschläge.

Badens Lage und die wohlthätige Beschaffenheit seiner Heilquellen müssen dieser Stadt einen Hauptrang unter Deutschlands Bädern sichern, nur muß auf billige Wünsche der Kurgäste Rücksicht genommen werden, in wie fern diese in der Natur und Zweckmäßigkeit einer solchen Anstalt begründet sind. Wir rechnen dahin:

1. Eine bequemere Einrichtung der Bäder selbst, die in einigen Gasthäusern, zum Theil, wirklich vorhanden ist.

2. Vorrichtungen zu Dampfbädern, welche in Baden so leicht zu Stande zu bringen wären.

3. Eine strenge polizeiliche Aufsicht über fremde Weine, Liqueure, Waschwasser &c., welche entweder in Gasthäusern oder von Kaufleuten öffentlich verkauft werden. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß ein großer Theil des Champagners, Malaga, Madera, Muscatweins &c. durch Kunst zubereitet werde, und eben so bekannt ist, daß dergleichen Getränke nur zu oft aus Theilen gemischt sind, welche der Gesundheit höchst nachtheilig werden müssen.

4. Da lediglich ein geschickter Arzt entscheiden kann, ob diese oder jene Heilquelle von diesem oder jenem Subjekte, mit gutem oder schlechtem Erfolg gebraucht werden könne, und da der Gebrauch selbst die Beobachtung gewisser Regeln erfordert, so möchte es nicht unzweckmäßig seyn, eine kurze, gedruckte Notiz über diesen Gegenstand in den Badehäusern anschlagen zu lassen, Personen aus dem Volke aber, denen kein eignes Urtheil zugetraut werden kann, nur auf das schriftliche Zeugniß eines Arztes, den Gebrauch der Bäder zu erlauben.

5. Daß für das Vergnügen der Kurgäste und Fremden gesorgt werde, ist billig, und in Baden ist seit einigen Jahren für öffentliche Verschönerung, bequeme Spaziergänge &c. so viel gethan worden, daß die Stadt sogar einen großen Theil ihrer Kaspialien dazu verwendet hat. Indessen ist es mit

Bädern, wie mit allen öffentlichen Anstalten; sobald der eigentliche, ursprüngliche Zweck nicht mehr genau im Auge behalten wird, müssen sie nach und nach in sich zerfallen. Wir sind weit entfernt, für einen Badeort eine Sitten- Censur vorzuschlagen, allein wir sind auch zu sehr durchdrungen von der Idee der Heiligkeit des Staats, als der einzigen, unzerstörbaren Basis, worauf er ruhen kann, um nicht eine zu große Nachsicht gegen Menschen, welche doch überall nur als die partie honteuse der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet werden müssen, mißbilligen zu müssen.

Die Gesundheitspolizei ist, an einem Badeorte, unstreitig die erste, und ihr zur Seite geht die Sicherheitspolizei. Wir wollen, was wir hier bescheiden, aber wohlmeinend und redlich andeuten, durch das Zeugniß eines unserer größten Aerzte unterstützen. Hufeland, in seinem neuen, klassischen Werke über die Heilquellen Deutschlands, sagt S. 48 u. f.

„Ich kann diesen Gegenstand (der Badediät) nicht verlassen, ohne einen Blick auf die Farobank zu werfen, den Jubegriff alles Verderblichen, was sich bei einer Heilquelle nur denken läßt, eine wahre Kunstschöpfung der neuen Zeit, um das Gegenstück der Hölle zunächst neben den Himmel zu setzen, den die reine, göttliche Natur in ihrem Heilquelle aufthut. Muß denn bei jedem Tempel der Natur ein Tempel der menschlichen Verderbniß stehen, damit

auch der lauterste Quell recht bald vergiftet werde!
 — Man glaube doch nicht, daß ich zu viel sage!
 Eine kurze medizinische Analyse der Spielbank wird
 davon überzeugen. Zuerst ist die Leidenschaft, das
 größte Gift für alle Brunnencuren, unaufhörlich
 an diesen Platz gebannt. Und zwar welche Leiden-
 schaften? Die gehässigsten, wiederwärtigsten, anz-
 greifendsten, Furcht, Schrecken, Neid, Kränkung,
 fehlgeschlagene Hoffnung, peinliche Spannung und
 ängstliche Erwartung, Wuth, Verzweiflung, ein
 unaufhörlicher Kampf der Seele. Aber nicht genug
 an dieser Seelenvergiftung. Mit ihr vereinigt sich
 auch die schlimmste körperliche, die Luftvergiftung,
 durch die Menge Menschen, die, auf einen Punkt
 zusammengedrängt, oft drei, vier Mann hoch
 übereinander liegen, und deren Ausdünstungen noch
 durch die Leidenschaft erhöht und geschärft sind.
 Dazu das, beim Gebrauch eines Heilquells so schäd-
 liche, stundenlange Sitzen auf einem Fleck, das
 Aufbleiben des Nachts, und der Verlust des so
 nothwendigen Schlafes, das noch daneben dadurch
 veranlaßte Uebermaß im Genuße geistiger Getränke
 — und ich frage, ob ich etwas zu viel gesagt habe,
 und ob sich wohl eine größere Concentration alles
 Schädlichen, etwas absichtlicher Eingerichtetes den-
 ken läßt, um das, was der Morgen Gutes bewirkt
 hat, Abends wieder zu zerstören?“

„Ein Punkt, worin an solchen Orten vorzüglich
 gesündigt zu werden pflegt, weil das Trinken und
 Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 5-

Baden viel Reiz dazu giebt, sind Ausschweifungen in der Liebe. Es bedarf keines Verweises, daß zu einer Zeit, wo sich der Körper in in einer angreifenden, schwächenden Operation befindet, nichts schädlicher seyn könne, als diese schwächendste aller Ausschweifungen, und das nichts so sicher den Zweck der Stärkung vereitle, als sie. Nur das muß ich erinnern, daß hier nicht blos Ausschweifung im eigentlichen Sinne zu verstehen sey, sondern daß auch der mäßige Genuß der physischen Liebe, während solcher Kuren, falls sie ernstlich gemeint sind, als nachtheilig und zweckwidrig betrachtet werden müsse.“

So weit der treffliche Hufeland.

Statistik von Baden.

Die Feldmark von Baden ist bedeutend. Die alte Stadt und Amts-Erneuerung von 1597 giebt die Grenzen an, wie folgt: „Der Stadt Mark ist mit des Dorfs Staufenberg (bei Gernsbach), item unsres Herrn, wie auch der Grafschaft Ebersstein und des Heiligen zu Weissenbach (im Murgthale), item deren von Windeck, und letztlich der Stadt Steinbach Kirchspietswälden umschlossen.“ Wir führen aus diesem Lagerbuche noch eine, hiesher gehörige Stelle, an, weil sie zur Bestätigung unsrer Meinung über den sogenannten Mercurius

berg dient. „Auf der Ebene, auf der Höhe, da stehet ein gehawen, naket und abgefallen Bild, wendet das Angesicht der Stadt Baden Wälden *), und das Hindertheil der Herrschaft: und Staufensburger Wälden zu, und wird der gehawen Mann genannt. Bei diesem gehawenen Mann (dem Merkur) enden sich der Stadt Baden Wäld, und sehen deren von Staufenberg an. Dieser gehawen Mann, so auch der Scheidstein genannt wird, zeigt zur rechten Hand stracks, für abhin dem Einsiedelhaus, zu einem Stein, oben mit einem Kreuz, ist der Anfang der Staufensburger Wäld.“

Natürliche Produkte des Thals von Baden sind: Holz, Steine (darunter Marmor und Achate), Thonerde, Kalk, Fische. Das Wild hat sich, seit dem letzten Kriege, in die Hochgebirge zurückgezogen, und ist auch da nicht mehr so häufig. Auf Silber und Steinkohlen wurde vor mehreren Jahren gebaut, doch nicht mit Gewinn. Auch dürfte leicht das Graben nach Steinkohlen eine Veränderung in den Badesquellen zur Folge haben.

Die Produkte der Agrikultur sind nicht sehr bedeutend. Die Bemerkung von Baden ist noch nie gemessen worden, nach einer ohngefähren Schätzung umfasst sie:

*) Wälder, allemannisch, und die vielfache Zahl von Wald. Wälder heißen, in dieser Sprechart, die Bewohner des Waldes.

Gärten	28 Morgen.
Aecker	476 —
Wiesen	318 —
Weinberge	102 —
Waldung	16,740 Morgen (mit Inbegriff der öden Plätze und Waidgänge.)

Der Viehstand ist unbedeutend. An Rindern mögen kaum 200 Stücke vorhanden seyn, an Pferden etwa 50. Die Ziegen waren sonst bedeutend, jetzt sieht man sie selten.

Von Getraide werden meist Korn und Spelz gebaut; Hafer, Weizen, Mais und Gerste ungleich weniger. Der Hansbau verdient kaum Erwähnung; mit Flachs hat man nur wenige, mißlungene Versuche gemacht; desto häufiger ist der Anbau der Kartoffel. Von Fabrikkräutern, als Färberrotthe, Wohn, u. s. w. weiß man hier nichts. Die Früchte der Buchwälder werden, so wie die Eichel, meist nur zur Mastung benutzet. Wein wächst auf dem Pfalzberg und einigen Höfen, so wie zu Scheuern und Lichtenhal. Er ist angenehm, leicht, und schon im ersten Jahre trinkbar, doch nicht für's Lager geeignet. Weit vorzüglicher sind die Weine von Umweg, Negelsfürst, Neuweiher, Affenthal und Eisenthal, die anderthalb Stunden und zwei Stunden von Baden reichlich und köstlich gedeihen.

Der größte Theil des Feldes um Baden gehört zu einzelnen Meiereien, oder ist Kammergut, und

wird gewöhnlich in 6jährigen Bestand gegeben. Der Pachtzins übersteigt meist das Verhältniß zu dem laufenden Kaufpreis der Grundstücke, dies ist auch mit den Hausmieten der Fall, was allerdings nicht auf großen Wohlstand hindeutet. Der Bürger begnügt sich, neben seinem Handwerk, mit einem oder zwei Hufen Landes und einem Gärtchen.

Die Obstbaumzucht hat in den letzten Jahren sehr zugenommen; es giebt hin und wieder Baumschulen, und man denkt nach gerade auf edlere Arten. Der Gartenbau wird keineswegs vernachlässigt, jedoch beschränkt man sich meist auf die gewöhnlichen Küchenpflanzen. Der Ablauf des warmen Wassers könnte hier vortreffliche Dienste leisten. In seiner Nähe giebt es weder Schnee noch Eis, und wo es durch einen Garten fließt, da ist auch im Winter der Rasen grün. Den Bohnungen wird es jedoch nachtheilig. Es erzeugt am Gemäuer den Badschamm, der eine besondere Monographie von einem tüchtigen Naturforscher verdiente. *)

Die jährliche Konsumtion von Lebensmitteln läßt sich nicht genau angeben, indem keine Tabellen darüber vorhanden sind. Nach einer auf die Abgaben gegründeten Berechnung werden in Baden jährlich verbraucht:

*) Ein Freund des Verfassers, der Kollegienrath von Doppelmaier, beschäftigte sich damit; aber seine

An Wein 150 Fuder, das Fuder zu 24 Ohm, die Ohm zu 24 Maasß oder 48 Burgunderflaschen gerechnet.

An Fleisch 1150 Centner.

An Getreide ohngefähr . 2000 Malter.

Von dieser Konsumtion kommt ein beträchtlicher Theil auf Rechnung der Kurgäste, deren Anzahl sich jährlich im Durchschnitt auf 1500 betausen mag. Unter dem Wein sind jedoch die fremden Weine nicht begriffen, welche während der Kurzeit getrunken, zum Theil auch in Deutschland fabricirt werden. Manche Badgäste bringen ihren eigenen Fischwein mit. Die gewöhnlichen Viktualien, als Butter, Milch, Eier, Gemüse u. s. w. werden von den umwohnenden Landleuten Mittwochs und Sonnabends auf den Markt gebracht.

An Professionisten und Gewerbsleuten mag Baden 300 zählen. Große Fabriken und Manufakturen sind hier nicht. Die sogenannte Lichte- und Seifenfabrik, wo auch Potasche gesotten wird, beschäftigt nur wenige Arbeiter. Eine Porzellanfabrik, welche aus dem trefflichen Thon bei Balg vorzügliches Porzellan lieferte, und mehrere Jahre hindurch einer großen Anzahl von Künstlern und Arbeitern Nahrung gab, ging durch Schuld des Unternehmers ein. Später verschaffte sich eine

Rückkehr nach Rußland unterbrach den Fortgang seiner Untersuchungen.

Gesellschaft in Carlsruhe ein Privilegium zur Anlegung einer Fabrik von Gesundheitsgeschirr, welches, ohne Beimischung von Bleikalken, glasiert werden sollte. Die ersten Versuche entsprachen vollkommen der Erwartung, und die als Proben aus der gedachten Valger Erde gefertigten Apotheker Ziegel übertrafen an Dauerhaftigkeit und Reinheit die bekannten Hessischen. Allein die Entfernung der Theilnehmer, welche das ökonomische nicht unmittelbar besorgen konnten, hemmte gar bald den Fortgang der Anstalt.

Eine Steingutfabrik (auf dem Wege nach Lichthal) hat, bis jetzt, geringen Fortgang gehabt, ob sie gleich, unter andern, geschmackvolle Oefen mit zweckmäßiger Einrichtung liefert. Eine zweite Fabrik dieser Art ist kürzlich (am Eingange in die Eichenallee) entstanden.

Unter den Handwerkern sind mehrere, die mit ihren Produkten die ganze Nachbarschaft versehen, und einen Theil in entferntere Gegenden versenden. Dies ist der Fall mit den schönen Rohr- und Strohsesseln, Canapees und Armstühlen, welche sich zugleich durch mäßige Preise empfehlen. Die Seiler beziehen sowohl mit ihren Waaren, als mit rohem Hanf die Frankfurter Messe, und man kann den jährlichen Absatz dahin auf mehrere hundert Centner annehmen. Wichtig sind auch die Gerbereien, welche durch die beträchtlichen nahen Eichenwälder begünstigt werden. Das Badener Töpfergeschirr

ist seiner Dauerhaftigkeit wegen weit gesucht. Die Nagelschmiede, Schuster, Stricker und Gerber besuchen die Wochenmärkte von Bühl und Nastatt. Die zierlichen Drechselarbeiten werden häufig von den Kurgästen gekauft.

Auch die Steingruben in der Nähe des Jagdhauses, des alten Schlosses und am Staufenberge, welche feinkörnigen Sandstein, Gestelle und Plattensteine in Menge liefern, machen einen bedeutenden Zweig der Badener Industrie aus.

Den Sommer über wimmelt es von fremden Kaufleuten, Modehändlerinnen, Bijouteriehändlern u. dgl., was zum Theil den angefahrenen Kaufleuten sehr nachtheilig ist.

An Künstlern hat Baden einen Maler und einen Bildhauer. Jener ist dem Publikum nicht unvortheilhaft bekannt durch seine Ansicht von Baden und seine Abbildungen einiger Antiken aus der Antiquitätenhalle. Leider! fehlt aber hier alles, was wahre Kunst fördern könnte, und das schönste Talent geht unter in ungünstiger Umgebung.

Im Ganzen ist in Baden wenig Wohlhabenheit, doch ist auch Dürftigkeit selten. Der Besuch der auswärtigen Wochen- und Jahrmärkte ist dem Gewerbleiß eher nachtheilig als förderlich, allein manche Handwerker sind dazu genöthigt, zumal seit durch die Verlegung des Lyceums die Käufer sich bedeutend vermindert haben. Darum müssen die Bäder jetzt als Hauptnahrungsquelle betrachtet

werden; möge darum die wohlthätige Urne der Heilnnymphe noch lange nicht versiegen, und der Besuch der Bäder nie wieder, wie so oft schon geschehen, durch Unruhen des Kriegs unterbrochen werden.

Nach der neuen politischen Eintheilung des Landes gehört Baden in den Murgkreis, ist der Sitz eines Justiz- und Kriminal-Amtes ^{*)}, mit welchem zugleich die Polizeidirektion verbunden ist, einer Domänenverwaltung, eines Physikers (mit einem Assistenzarzt und Landchirurgen), einer Forstmeisterei u. Die Stadt hat ein bedeutendes Vermögen, zumal in Waldungen, ein Spital, ein Krankenhaus ^{**}, Stiftungen zur Ausstattung armer Mädchen, zur Unterstützung angehender Handwerker u. Die Briefpost geht, vom 1. Mai bis zum 1. Oktober täglich, die übrige Zeit aber nur dreimal in der Woche. Eine Pferdepост ist seit kurzem damit verbunden.

An die Stelle des Lyceums kam ein sogenanntes Pädagogium, an dessen Stelle wohl eine tüchtige Realschule zweckmäßiger seyn würde.

^{*)} Ein Kriminalgericht, zumal die Exekutionen der Strafen verheilt, scheinen am einem Badeort nicht ganz zweckmäßig.

^{**} Das ehemalige Guttenhaus, vor dem Osthore, ist jetzt mit dem Krankenhause verbunden. Gute Leute hießen, im Mittelalter, die Auswägigen. Daher der ursprüngliche Name dieses Hauses.

Blick auf die Geschichte der Stadt und Umgegend.

1.

Die Urgeschichte der Länder kann nicht der eigentliche Historiker, sondern bloß der Geolog schreiben. Ihm allein kommt zu, das, was sich aus einer verschwundenen Urwelt als wunderbare Sage herüber gerettet, an die lautsprechenden Denkmäler großer Erdrevolutionen in unsern Bergen anzuknüpfen. Wenn die bisherige Geschichte unseres Menschenstamms, über dessen erste Erscheinung wir einzig die mosaische Urkunde besitzen, keine 6000 Jahre hinaufreicht, so umfaßt die Historie jener untergegangenen Welt, von welcher sich ein poetischer Umriß in den Sagen von den vier Weltaltern erhalten, einen ungleich größern Zeitraum. Ueberhaupt müssen Völker, welche eine Geschichte haben, als die jüngern, dahingegen solche, deren Geschichte verloren gegangen, als die ältern betrachtet werden. Dies gilt buchstäblich von den ersten Anwohnern des Rheins auf dem Ufergebirge zu beiden Seiten. Schon in uralten Sagen und fragmentarischen Berichten der uns bekannten fließhesten Handelsvölker ist ein Hindeuten auf den Norden, als auf ein uraltes Wunderland, und zumal erscheint unser Rheinthal darin nicht wild und düster, wie Tacitus und die übrigen Römer es zeichnen, sondern als ein blühender hesperischer

Garten, aus welchem ein schon gebildeter Stamm nach Asien hinüber gekommen. Es ist hier nicht der Ort, diese Ausichten zu verfolgen, vielmehr fordert es unsre Absicht, bei den rein historischen Hauptmomenten stehen zu bleiben.

Phönicier entdeckten wohl zuerst die Mündung des lang verborgenen Rhenus und den kostbaren Bernstein an den umliegenden Inseln, welchen der Griechen so gerne mit Gold aufzog. Der schlaue punische Kaufmann, um den Werth seiner Waare zu erhöhen, und jeden Gewinnlustigen von der Fahrt nach Germantens Küste abzuschrecken, fabelte gar wunderbare und grauenvolle Dinge von diesem Bernsteinlande. Seiner Sage nach führte der Weg dahin durch schauerliche Meere, an den Pforten der Unterwelt vorbei, und an einem dem Himmel stützenden Eisbergs, von welchem der Urquell des Oceanus herabtroste. So, durch unsägliche Mühen, gelangte man zum Eridanus (dem alten Rhenus), der mit seinen drei Armen an das Mittelmeer und an den Ocean reichte. In diesen Strom hatte Jupiter den Phaeton herabgeschleudert, und an den Ufern desselben standen seine Schwestern, die Heliaden, in schwarze Pappeln verwandelt, und weinten jährlich, an seinem Todestage, ihren ewigen Schmerz aus, und aus den Zähren bildete sich das Elektron (der Bernstein).

Später fanden, trotz aller Künfte der Phönicier, die Massilioten (eine Kolonie der Phocäer

im heutigen Marseille), den Weg zum Ausflusse des Rheins in den nordwestlichen Ocean, wie aus den Berichten des Pytheas und Timäus erhellt, und holten daselbst Bernstein. Bald öffnete sich ein neuer Handelsweg, den Strom aufwärts, bis zum Lemán und Rhodanus (Rhone), und von da, auf einem Nebenwege, zum Padus (Po). Herodot und selbst noch Plinius sprechen vom Elektron am Ausflusse des Rheins, wo später auch die Soldaten des Deusus ihn gefunden. Der Weg zum Sarmatischen Bernstein mag, wie aus einer Stelle des Plinius sich ergibt, erst unter Nero entdeckt worden seyn.

Es ist schwer, von des Landes Gestalt und seinen Bewohnern in dieser Zeit etwas zu sagen. Wie die Römer Germanien beschreiben, so mag es nur an der Grenze Galliens und längs dem Hercynischen Walde ausgesehen haben: eine unermessliche Strecke furchtbarer Wildnisse, vom Ur, Elen und Rennthiere und nomadischen Stämmen bewohnt. Die Ströme hatten keine Brücken, als die der Winter aus Eis ihnen baute. Im Innern aber mußte doch der Anbau nicht unbedeutend seyn. So viele Völkerschaften, deren Reichthum in Heerden bestand, und die schon Getreide hatten und Leinwand und wildes Obst, konnten nicht in Wüsteneien leben. Auch kannte der Germane schon früh Privat-Eigenthum, und die Römer auf ihren Streifzügen durch Deutschland gewannen oft nichts,

als daß sie Wohnungen, Felder und Saaten verheerten.

Der schmale Strich des Rheinthals zwischen dem Flusse und dem Schwarzwalde mochte der Kultur am wenigsten zusagen. Auch nahm in alter Zeit der Strom seinen Lauf näher den Bergen hin, wie die vielen Altwasser und Versandungen und das Marschland in einigen Gegenden bezeugen, und auch die Neigung des Rheins, der sein altes Bett immer eifriger zu suchen scheint.

In den warmen Thälern des Schwarzwaldes, die meist gegen den Nordwind geschützt liegen, an den Bächen und Flüssen, wo die Heerden Weiden fanden, und der Fischfang Nahrung gab, hier mochten sich schon früh einzelne Centen *) angesiedelt haben, lange vorher, ehe die Römer nach Deutschland kamen. Ungewiß bleibt freilich immer, wann und durch welche Veranlassung die ersten germanischen Völkerschaften von ihren ursprünglichen Sitzen zwischen der Elbe, Weichsel und Nordsee an den Rhein ausgewandert. Zur Zeit des Tarquinius Priscus zogen celtische Kolonien über den Rhein, und ließen sich an seinem Ufer, längs dem Schwarzwalde hin, nieder. Vielleicht waren unter diesen die Oser, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe derselben mochte leicht gelockt werden,

*) Cente oder Hundrede, eine Gemeinschaft von hundert Familien.

sich im sonnigen Thale von Baden, um die warmen Quellen anzusiedeln. Von ihnen konnte der kleine Fluß Os den Namen erhalten, den er noch jetzt führt. Aber schon vor dem cimbrischen Kriege verließen diese celtischen Stämme unsere Gegenden wieder, und suchten sich ein neues Vaterland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernem Hercynergebirge.

Die ältesten Deutschen, deren die Geschichte, unter einem topischen Namen, am Rheine gedenkt, sind die *Istävonen*, oder *Westländer*. Ueber die Zeit läßt sich nichts bestimmen. Es ist anzunehmen, daß die ersten Niederlassungen eingebornener Völker am Oberrhein erst nach dem cimbrischen Zuge statt hatten, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. Bei Casars Ankunft in Gallien scheinen die *Tribocken* ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später, mit andern benachbarten Stämmen, in das über-rheinische Land einwanderten, und dort das alte *Argentoratum* (Strasburg), *Saliso* (Selz) und andere Städte gründeten. Der angrenzende breite und fruchtbare Theil des Rheinthals, bis zu den Bogen hin, damals schon durch den Fleiß der Gallier blühend, mußte die benachbarten Deutschen leicht reizen, die kurze und ergiebige Wanderung zu unternehmen. Auch sagt Tacitus, daß die Germanen gern und oft ihre Wälder und bruchige Thäler verließen, sobald eine wirthlichere Heimath sich ihnen darbot.

2.

Es ist nicht zu erweisen, um welche Zeit Suevische Völker aus dem nördlichen Germanien an den Rhein zogen, und den berühmten Markmannischen oder Grenzbund bildeten. Eben so wenig ist als gewiß anzugeben, welcher von den verschiedenen Stämmen sich an der Alb und Murg niederlassen. Schon die ersten Ansiedler waren ein Gemisch verschiedener Stämme, welche vorzugsweise den gemeinschaftlichen Bundesnamen trugen, da die später nachrückenden ihre alten Benennungen beibehielten. Unter diesen waren vermuthlich auch die Tribocken, deren ich oben schon erwähnt. Mit den Markmannen (den Männern der Grenze, von denen auch der Name Sueven, Schwaben, herzühren soll *), tritt unsere Gegend zum erstenmale etwas heller in der Geschichte hervor. Zwei und siebenzig Jahr vor der christlichen Zeitrechnung zog ihr König *Heerveft* (woraus die Römer *Arivovist* gemacht), von den Seguanern um Beistand gerufen, mit den Markmannen, Haruden, Tribocken und den übrigen Genossen des deutschen Bundes über den Rhein, nach Gallien, wo er vierzehn Jahre blieb, ohne daß seine Völker unter Dach kamen, bis Cäsar im blutigen Treffen bei *Wömpelgard* oder im *Sundgau* ihn zum Rückzug nöthigte.

*) Schon Strabo setzt die Quelle der Donau nach Schwaben.

Entscheidend war wohl der Kampf nicht ganz, indem Cäsar keinen fernern Angriff wagte. Es ist anzunehmen, daß die Tribocken die Gegend um Baden wieder gewählt, denn wenige Jahre nach Heerwests Niederlage, als Cäsar mit den Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freiheit zog, gingen diese zum zweitenmal nach Gallien über, und ließen sich um Strasburg, Selz und weiter herab nieder. Daß sie aber zu dieser Niederlassung die nächste und fruchtbarste Gegend erwählten, ist höchst wahrscheinlich. Die Historie läßt hier bloße Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller sind in diesen Dingen immer schwankend und unbestimmt.

Der Markmannische Bund wuchs bald wieder kräftig und drohend für die Römer, denn sie kämpften bald wieder nebst andern deutschen Männern am Ober- und Niederrhein gegen Drusus, bis zuletzt ihr König Marbod, durch Drusus Germanicus kühnen Geist gedrängt, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, seine Markmannen vom Rheine hinweg nach Bojohheim führte, um daselbst, fern von der Römer Herrschaft, ein sicheres Reich zu gründen.

3.

Das Rheinthal diesseits mochte jetzt ziemlich menschenleer seyn. Bei der Auswanderung nach Bojohheim blieben ohne Zweifel einzelne Familien

zurück, und auch von den besiegten Rhätiern und Wandalen suchten einzelne Haufen eine Zuflucht in dieser von der Natur vielfach geschirmten Gegend. Später zog, nach Tacitus Bericht, Gallisches Gesindel über den Rhein, und baute sich in den verlassenen Strecken an. Diese sogenannten Gallier waren aber ohne Zweifel größtentheils Deutsche, denn sie kamen aus dem oberrheinischen Germanien *), dem heutigen Elsaß. Dadurch, daß Augustus und Tiberius so viele Deutsche auf das jenseitige Ufer verpflanzt hatten, und viele aus freiem Entschluß dahin gewandert waren, mußte dort eine Ueberfülle der Bevölkerung entstehen, die zur Auswanderung nöthigte, aber viele von denen, welche die Römer dahin geführt, trieb wohl auch die Sehnsucht nach dem heimatlichen Boden wieder über den Rhein zurück. So entstanden die decumatischen Felder, von welchen jedoch ungewiß ist, ob sie diesen Namen erhielten von der Abgabe des Zehnten zum Unterhalt der hier stationirten römischen Legion, oder weil sie die decumatische Grenze ausmachten, die sich überall von Osten nach Westen zog.

Bis auf diese Zeit waren die Donau und der Rhein die Grenze der Römerherrschaft in Europa

*) Die Römer theilten das jenseitige Germanien erst in das Oberrheinische und Niederrheinische, später in Germania prima und secunda.

gewesen, jetzt wurde das Land zwischen diesen beiden Flüssen bis zum Neckar Theil einer römischen Provinz, welche wahrscheinlich zum Oberheinishen Germanien gehörte.

Daß die neuen Colonisten Freigeborne gewesen, die sich aus Noth der Leibeigenschaft unterworfen, und darum den Namen Leten oder Liten angenommen, von Lade, Leede, verlassenes Land, ist nicht unwahrscheinlich. Die ersten Einwanderungen aus Gallien mögen schon unter der Regierung des Augustus und seinen ersten Nachfolgern geschehen seyn, häufiger aber unter Vespasian, nachdem er die empörten Gallier und jenseitigen Germanen wieder bezwungen. Gesichert wurde jedoch der Römer Herrschaft in den Decumaten erst unter Trajan. Sein Nachfolger Hadrian umzog sie mit einem Wall von Pfählen, daher der Name dieses Walles Pfahlrain, (Pfahlhecke). Später ließ Kaiser Probus denselben von Steinen auführen. Diese Grenzbefestigung nahm ihren Anfang im Nordgau, bei Neustadt an der Donau, und zog sich über Berge, Thäler, Bäche und Sümpfe bis Wimpfen am Neckar, und von da zum Rhein hin. Jetzt noch sind viele Trümmer davon vorhanden, vom Volke Teufelsmauer, Teufelshecke genannt, denn alle Werke großer Kraft und Anstrengung legt der rohe Mensch der Dämonenwelt bei.

Baden war der Hauptort in den Decumaten, und erhielt von den Römern den Namen Civitas

agnensis. Die Einwohner waren römische Bürger. Schon unter Vespasian genossen die meisten Gallier aller Rechte und Vorzüge der Römer, die im Schatten des Capitols geboren waren, und ohngefähr 180 Jahr später ertheilte Caracalla das römische Bürgerrecht allen Provinzen. Von der Hauptstadt der Tribocci (Strasburg) führte eine Militärstraße über Steinbach nach den Bädern, und von da über Nöttingen und Pforzheim an die Donau. Bei Pforzheim verliert sich die Spur derselben. Noch sind fünf Leukenzeiger *) vorhanden, merkwürdige Denkmäler der Römerherrschaft in unserer Gegend, und der ältesten Geschichte Badens. Drei davon wurden im J. 1586 zwischen Steinbach und Sinsheim gefunden, und einer nach Baden, die beiden andern nach Durlach gebracht. In dem Jahre 1747 und 1748 entdeckte man zwei andere bei Nöttingen, auf dem Wege nach Pforzheim, die jetzt ebenfalls in Durlach aufgestellt sind.

*) Das Wort Leuke ist celtisch, und bedeutet eine Meile, oder 1500 Schritte. Die römische Meile hatte nur 1000 Schritte. Bei den Deutschen hießen sie Rasteln. Die Römer führten nur in dem Theile von Gallien, der römische Provinz war (Gallia Narbonensis) ihre Meilen ein, behielten aber in dem übrigen Gallien und in Deutschland die Leuken bei. Die Leuke hatte 500 Schritte mehr, als die römische Meile, und betrug folglich eine halbe Stunde. Zwei Leuken machten eine deutsche Rast.

Von den noch vorhandenen Denkmälern der Römerherrschaft in und um Baden sind die bedeutendsten bereits oben angeführt worden. Das Wichtigste mag wohl die Erde noch bedecken. Einiges wollen wir noch anführen.

Die Hauptkirche, die Antiquitätenhalle, das ehemalige Armenbad, der Garten der vormaligen Dechanei und die Baracken um den Brühlbrunnen stehen, unzweifelhaft, auf römischen Substruktionen. Dem Ursprung gegenüber, wo in früherer Zeit das Gasthaus zum Ungemach gestanden, war ein römisches Schweißbad, wovon einige Reste in der Antiquitätenhalle sich finden. Spuren alten Gemäuers auf dem Herrngut scheinen ebenfalls auf jene Periode zu deuten, und der unterirdische Gang bei der Brücke muß eben so in die Römerzeit gesetzt werden. Daß der Redig ein römisches Begräbnißplatz gewesen, ist oben bereits angemerkt worden. Indessen ist alles, was von dieser Art bis jetzt zu Tage gefördert worden, weit von jener Pracht und Größe entfernt, die wir an den Werken der Weltüberwinder zu bewundern gewohnt sind. Wohl war Baden auch nur ein Waffenplatz; der reiche und läppige Römer ließ sich schwerlich unter dem rauhen, deutschen Himmel, an der ewig beunruhigten Grenze häuslich nieder, und Caracallas Aufenthalt in diesen Bädern währte nur kurze Zeit.

4.

Ein neuer deutscher Bund knüpfte sich jetzt gegen die Römer durch die Alemannen. Zum erstem male kommt dieser Name im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog. Der Sinn ihrer Benennung ist klar. Wie in jeder Einung, zur Behauptung der Freiheit, so standen auch hier die verschiedenen Stämme — Einer für alle und alle für Einen. Noch jetzt herrscht die alemannische Sprechart, mit leicht begreiflichen Aenderungen — in eintigen Bergkantonen der Schweiz und längs der Kette des Schwarzwaldes, bis an die Ob- und Nurg herab, wo sie sich in die breite, fränkische Mundart verliert. Auch im Oberelsaß ist der alemannische Grundton in der Volkssprache noch kenntlich genug. Dies beweist, daß ein und daselbe Volk den obern Theil des Rheinthals und einen Theil Helvetiens, bis zum Leman und Jura, bewohnt habe, denn der Völker Abkunft und Verwandtschaft erhellt am deutlichsten aus der Sprache, so wie Nationen überhaupt nur mit ihrer Sprache untergehen können.

Unter den Antoninen scheint der alemannische Bund, gleichzeitig mit dem der Franken, seinen Anfang genommen zu haben, und wahrscheinlich umschlossen die Alemannen von allen Seiten die decumanische Grenze, bis sie sich endlich innerhalb derselben niederließen. Caracalla hatte um 211 am Main ein Gefecht mit ihnen, und legte sich darum

den Namen Alemannicus bei. Im Jahr 222 brachen sie über die Donau und den Rhein. Kaiser Maximin, von gemeiner Herkunft aus Thracien, führte einen blutigen Krieg gegen sie. Wir kennen jedoch die Geschichte dieses Feldzugs bloß aus den lächerlichen Berichten des Kaisers an den Senat. Er habe, sagt er, 40,000 Dörfer verbrannt, und seine Gefangnen würden kaum auf dem römischen Boden Raum finden. *) In der That hatten sich aber die Alemannen in ihre Wälder und Berge zurückgezogen, und die Römer verbrannten ihre Felder.

Der kleine Krieg dauerte noch immer fort, und nur unter Postumus, dem Präfecten der decumanischen Grenze, blieb es ruhig.

Was die Alemannen später, unter Gallienus und den dreißig Tyrannen thaten, gehört nicht in die Geschichte unserer Gegend.

Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum erstenmal die diesseitige römische Grenze, und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück, und ließ einen neuen Wall auführen. Auch hob er jetzt das Domitianische Gesetz auf, und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. Jetzt wohl zum erstenmale blühte die Rebe auf unsern heimathlichen Hügeln. Jedoch ist auch der Bericht des Probus über den Erfolg

*) Auch Herodian und Jul. Capitolinus übertreiben hier.

seines Feldzugs übertrieben, und voller Widersprüche, denn er behauptet, ganz Germanien unterjocht zu haben. *).

Eine Zeitlang blieb das Schicksal Germaniens noch unentschieden, die Alemannen waren abwechselnd Sieger und Besiegte. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts zogen die Burgundionen vom baltischen Meer an den Rhein, und gesellten sich zu ihnen. Kaiser Maximilian, der meist zu Trier Hof hielt, drängte die Deutschen bis an die Quellen der Donau, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit fiel die Schlacht bei Altorf vor, zwischen Offenburg und Renzingen, wovon die dort aufgefundenen Grabmäler und Alterthümer zeugen.

Dieser ungewisse Zustand dauerte bis in die Hälfte des vierten Jahrhunderts, als Konstantin Julian — um 355 — zum Mitregenten ernannte.

Der neue Cäsar trieb im Anfänge die Deutschen aus dem jenseitigen Germanien, doch blieben sie fürs erste noch im Besitze der Decumaten, welche auch von nun an für die Römer verloren waren. Jetzt erscheinen die Lätti (Leten oder Liten) unter

*) Daß die Erklärer die Stelle beim Flavius Vovisicus, im Leben des Probus (reliquias ultra nicrum Aluvium et albam removit) durch Neckar und Elbe erklären, ist sonderbar genug. Zuverlässig ist hier die Aß, ein Theil des Schwarzwaldes, oder der Fluß Alb zu verstehen.

den Alemannen. Ihre Abkunft ist ungewiß, und man könnte die Vermuthung wagen, daß es die Kolonen der decumanischen Felder gewesen seyen. Am merkwürdigsten für die Geschichte des diesseitigen Rheinthal ist Julians Zug gegen die alexmannischen Könige Makrian, Badomar und einige andre. Dieser grenzte an die Kauvaker, hatte also seinen Sitz im Brisgau, jener saß ober den Königen Suomar und Hortar, deren Gebiete das heutige Hessische vom Main aufwärts, und die Badische Pfalz umfaßten. Julian ging bei Speier über den Rhein, und führte sein Heer bis zu den Pfählen oder dem Kapellatium (Pfalzgrenze), wo er sich mit den Deutschen vertrug.

Von Julians Nachfolgern wagten noch mehrere den schwierigen Kampf mit der wachsenden Kraft der Alemannen, doch ohne sonderlichen Erfolg. Valentinian gewann gegen sie das Treffen in der Nachbarschaft von Solcicinium (wahrscheinlich bei Bruchsal), doch drang er wohl schwerlich bis in die Gegend von Baden vor, und eben so wenig Stilicho, denn was Claudian von dem letzten posant, ist gemeine Schmeichelei.

Der verheerende Zug Attila's ging wohl auch über Baden, indessen hatten früher schon die Alemannen zerstört, was an die Römer erinnern konnte. Doch hatten jene ihren Feinden die Kunst abgelernt, bequemere Wohnungen aufzuführen, und den Boden besser anzubauen.

5.

Beinahe ein Jahrhundert lang behaupteten sich die Alemannen im ungestörten Besiz von Baden und Elsaß, aber kein historisches Denkmal ist aus dieser Zeit am diesseitigen Rheinufer vorhanden. Die ripuarischen und salischen Franken hatten unterdessen am Niederrhein, an der Maas und bis zu der Loire hin der Römerherrschaft ein Ende gemacht. Bei Basel grenzten jetzt die Alemannen mit den Burgundern.

Ein Krieg, welchen ein großer Theil der Alemannen, wozu die am Oberrhein und in der Schweiz gehörten, im J. 496 gegen König Siegbrecht unternommen, der zu Cölln Hof hielt, war für sie verderblich.

Der Frankenkönig Chlodwig (oder Ludwig) zog gegen sie, und schlug sie, bei Jülich, im Herzogthum Jülich, bis wohin sie vorgedrungen waren. Alemannien wurde fränkische Provinz, behielt aber seine Verfassung und Gesetze. Die Ob- und Nurg bezeichneten die Westgrenze Alemanniens gegen die Franken.

Der alten Einrichtung gemäß, hatte das Land noch immer seine Eintheilung in Gauen, die aber jetzt, neben der geographischen, auch eine politische Bedeutung erhielten. Baden lag im Osgau (Usgau, Uffgau, pagus auiciacensis). Der Forbach, die Ob-, die Alb und der Rhein waren wohl die eigentlichen Grenzen des Osgaus, ehe ein Theil, Schwarzes Baden, Murgthal, Schwarzwald. 6

unter dem Namen des Albgaus, sich davon trennte.

Wahrscheinlich wurde zu Baden, nachdem es zum rheinischen Franken gekommen, eine Pfalz (palatium) auf dem oben erwähnten Pfalzenberge errichtet, und eine königliche Villa angelegt; denn die Wälder und das fruchtbare Thal, so wie der wildreiche Forst eigneten sich dazu, und die Dagovertische Urkunde deutet darauf hin.

Chlodwig hatte am Tage von Zülpich die Taufe gelobt und nachher auch erhalten, und von nun an verbreitete sich das Christenthum auch auf dem rechten Rheinufer. Früher schon mochte in den Decumaten die Lehre des Kreuzes nicht ganz fremd gewesen seyn; unter den römischen Cohorten befanden sich manche Christen, und in ihrem Gefolge zogen nicht selten Missionäre in die entlegenen Provinzen. Einsiedler und Märtyrer hatte der Breisgau schon im 6ten Jahrhundert; eine Inschrift setzt die Erbauung der Stiftskirche zu Baden in das siebente, doch scheint die Spitalkirche älter.

Es mochte auch die evangelische Lehre schon durch die Einwanderung der Druiden vorbereitet seyn, welche Kaiser Claudius aus Gallien vertrieb. Manche ihrer Ideen waren dem Christianismus befreundet. Lukan zeugt für ihren Glauben an die Unsterblichkeit: „Ihr laßt die Schatten nicht hinabwandeln zu den stillen Sigen des Erebus,

in das dunkle unterirdische Reich: derselbe Geist bewegt in einer andern Welt wieder einen Körper, und, wenn euer Lied Wahrheit spricht, so ist der Tod nur Uebergang zu einem neuen Leben.“

Auch unter den römischen Kaisern waren einige dem Christenthume nicht ganz abhold gewesen. Alexander Severus verehrte Christus in seinem Lararium, und wollte ihm sogar einen Tempel bauen, und Hadrian errichtete Tempel ohne Bilder.

Zum erstenmal wird Badens in der Dagobertischen Urkunde vom 1. Aug. 675 (deren Inhalt als ächt anzunehmen ist) erwähnt. Schon einige Jahre früher hatte derselbe das Kloster Weissenburg errichtet und reichlich begabt. In gedachter Urkunde heißt es: „wir glauben, es gereiche zur Sicherheit unsers Reichs und zum Heil unserer Seele, wenn wir die Bitten der Priester genehmigen. Darum bewilligen wir dem Abt Ratfried von Weissenburg, nach seinem Verlangen, die über dem Rhein, im Osgau gelegenen Wälder, welche die Kaiser Antonin und Hadrian hievor erbauen lassen, und zwar mit der zu gedachten Wäldern gehörigen Mark, von zwei Seiten bis zur Murg, westlich eine Mast, östlich sechs Leuken oder drei Masten weit, u. s. w.“ *)

*) Die südliche Grenze ist unbestimmt, und da auch das Original dieser Urkunde längst nicht mehr vorhanden ist, und die Abschriften sehr von einander abweichen, so dürften sich gegen die Richtigkeit doch einige Zweifel erheben.

Uebrigens mag die Stadt Baden um diese Zeit in Trümmern gelegen haben. Kuppenheim war Hauptort des Osgaus, und die Murg, deren in früherer Zeit nirgends erwähnt wird, mochte damals, ohnfern jenes Städtchens, in den Rhein ausströmen.

Nachdem sich der Hausmager Pipin von Heristall zum Herrn von Aufrastien und vom westlichen Reiche der Franken gemacht, und seinen unehlichen Sohn Carl Martell zum Thronerben eingesetzt, erhob sich wider ihn der alemannische Herzog Gottfried und nach dessen Tode Willihar. Vier Jahre hindurch währte der Kampf an der Grenze von Baden, in der Ortenau. Ado in seiner Chronik erzählt, Anepos, ein Sohn Pipins und Bischof, habe das fränkische Heer gegen Willihar angeführt. Dies ist jedoch ein Irrthum. *) Der fränkische Feldherr war Arnulph, Pipins Enkel, welchem nachher das Herzogthum Willihars als Preis der Tapferkeit zu Theil wurde. Von den blutigen Treffen und Schlachten in diesem Kriege soll, nach Ados Zeugniß, der Mordingau (Gau des Mords) seinen Namen erhalten haben.

*) Aus A. nepos ejus, Arnulph, Pipins Enkel, machte vermuthlich ein Abschreiber einen Anepos Episcopus. In den Verzeichnissen Aufrastischer Bischöfe giebt es aber keinen Anepos, auch führten damals die Bischöfe noch kein Heer an.

Wahrscheinlich war es auch bei dieser Gelegenheit, daß Pipin die bisherige Grenze des rheinischen Franzien weiter und bis an die Bleich rückte, wo sich die Bisthümer Konstanz und Strasburg scheiden. *) Unter Friedrich I. erscheint jedoch der Moringau wieder als Theil von Alemannien.

Arnulphs Sohn, Ruthord, ist für die Geschichte unsers Landes nicht unmerklich. Er baute im Jahr 734 das Kloster Amorbach, 736 die Abtei Gengenbach, 746 aber ein Kloster auf der Arnulphs-Insule, einer Rhein-Insule, wo sein Vater als Karl Martells Gefangener gestorben war. Nachdem der Strom diese Insule verschlungen, wurde dieses Kloster zum zweitenmal an der Schwarzach auf-gebaut.

Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den fränkischen Provinzen vernichtet, und Kammerbothen gesetzt. Diese hatten die Aufsicht über die Gaugrafen, Sondernichter und andere obrigkeitliche Personen, und verwalteten die Einkünfte der königlichen Kammer.

*) Daß das Herzogthum Neufranken sich einige Zeit hindurch bis an die Bleich erstreckte, erhellt aus einer Urkunde vom J. 626, worin vom Kloster Erenheimmünster gesagt wird, es liege an der Grenze von Alemannien. Auch in einem Diplom Ludwigs des Frommen von 840 wird zur Erbauung des Klosters Schwarzach ein Ort auf Salischem Boden angewiesen.

Unter den Karolingern schied sich Deutschland vom Reiche der Franken, und Ludwig der Deutsche beherrschte es zuerst. Im Jahr 873 gab derselbe dem Kloster Weissenburg die Bäder im Osgau samt ihrer Gemarkung zurück. Es waren nämlich, seit 740, die meisten Kirchengüter, und so auch Baden, von Layen an sich gerissen worden.

Die Schwäche der letzten Karolinger war Ursache, daß im Frankenreiche Herzoge sich wieder erhoben. Konrad war Herzog in Ost-Franzian, als er — der erste durch Wahl, die Königskrone erhielt. Dem rheinischen Franzian, wozu Baden gehörte, stand sein Bruder, Pfalzgraf Eberhard, vor.

Immer mehr strebten von nun an die Herzoge und Grafen nach erblichem Besitz und Territorialrechten. Unter Konrads Nachfolger, Heinrich I., hatte sich bereits Herzog Burkhard mächtig und dem neuen Könige fürchtbar gemacht. Auch Pfalzgraf Eberhard, unter Otto dem Großen, suchte sich unabhängig zu machen, aber er blieb 939 im Treffen bei Andernach. Dieses Ereigniß brachte den Osgau unter andre Herrschaft. Einen Theil des Frankenlandes bis zum Kraichgau hinauf, erhielt Konrad von Worms, das übrige wurde zwischen Herzog Herrmann von Schwaben und seinem Bruder Udo getheilt.

Es dürfte jedoch kaum ausgemittelt werden können, welche Grafen, unter den fränkischen Herzogen,

im Osgau gefessen, und wer die alte Burg Baden erbaut. Im J. 994 war K. Otto III. mit seinem Kanzler Hildibald in Baden — auf der dortigen Pfalz, oder der Bäder wegen. Die Billa Baden scheint aber Konrad der Saliker an sich gebracht zu haben. Nach seinem Tode trat sein Sohn, Heinrich III., in seine Erbgüter und herzoglichen Lehen. Zu den letztern gehörten die Landgerichte, Grafschaften, Stiftsvogteien und damit verknüpften Lehen im rheinischen Franzen. So scheinen die Gaugrafen im Osgau verschwunden zu seyn, da, außer Adelberts, keines andern mehr in Urkunden erwähnt wird.

Heinrich III. vergabte, als Sühne für die Seele seines Vaters, die Billa Baden, mit den Eigencn, Leeden, Gebäuden, Feldern, Weiden, Forsten, Schiffzöllen ic. an die Kirche zu Speyer.

Der eben erwähnte Adelbert soll, nach der gewöhnlichen Meinung, ein Graf von Calw gewesen und seine Tochter Uta (oder Judith) an Markgraf Hermann vermählt haben.

Diese Meinung ist jedoch ungegründet. Uta, die Tochter Adelberts von Calw, starb unverheirathet, im J. 1075, und das Gut bei Heilbronn, welches sie, lange vor ihrem Tod, dem Kloster Hirschau geschenkt, wurde von ihrem nächsten Erben, Wolf VI., in Anspruch genommen. Die badische Judith starb 1091.

Da, nach dem Aussterben der Saliker, ihre

Erbschaft an die Hohenstaufen kam, so wäre die Vermuthung zu wagen, daß Baden von Friedrich I. an Hermann III. gegeben worden, dessen Gattin Bertha eine Nichte Friedrichs I. gewesen.

6.

Unter den Markgrafen war es Hermann III., welcher zuerst seinen Wohnsitz auf der Burg Baden hatte. Er starb zu Antiochien, auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. Namen und Herkunft seiner Gemahlin sind unbekannt. Vielleicht war sie aus dem Hause Eberstein, und brachte ihrem Gemahl die Burg und die Villa Baden zu.

Im J. 1330 ist Baden schon befestigt. Bertold, Bischof von Strasburg, belagerte es vergeblich in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Württemberg. Um dieselbe Zeit wurde es wieder zur Stadt erhoben.

Ihren Hof hielten aber die Markgrafen auf der alten Burg, deren ehemalige Pracht noch in ihren Ruinen sichtbar ist. Zu der Burg gehörte eine Villa, wie die Trümmer auf dem westlichen Abhange des Schloßberges bezeugen, und auch der Umstand, daß das Schloß drei Kaplaneien hatte. Die Gauen hatten aufgehört, ihre ehemaligen Grenzen blieben aber in den Archidiafonaten, in welche jedes Bisthum getheilt wurde. Schloß und Stadt Baden gehörten unter das Dekanat Ruppenheim.

Von der Geschichte der Stadt unter den ersten Markgrafen ist kein Denkmal vorhanden. Die meisten waren besorgt für des Landes Aufnahme, und zum Theil auch den Künsten und Wissenschaften nicht abhold. Dies bezeugt ein Lied des Minnesängers Boppo, der um 1249 lebte, und seine Klage über Geringschätzung deutscher Kunst an den edlen Fürsten von Baden (wahrscheinlich Rudolph den Ersten) richtete. Auch der kunstreiche Meister, Conrad von Würzburg, scheint hier einige Zeit verweilt zu haben.

Im Jahr 1413 beschloß Markgraf Bernhard, die Pfarrkirche in ein Kollegiatstift zu verwandeln. Das Schicksal des Vaters löste Markgraf Jakob im Jahr 1453. Er stiftete 22 Pfründen, deren Zahl jedoch in der Folge vermindert worden. Drei der Vicarien hatten die Spitalkirche zu besorgen. Dem Probst waren 100 fl. jährlichen Gehalts angewiesen, einem Canonicus 30 fl. Zwei Malter Korn wurden zu 1 fl. gerechnet, eben so 3 Malter Dinkel und 4 Malter Hafer. Die Sitten jener Zeit bezeichnet folgende Stelle der Urkunde:

„Es soll keiner mit dem andern zu denselbigen Zeiten (da man in der Kirche singet oder liest), in der Kirche oder im Chor spazieren gehen oder reden, es heische dann die Nothdurft, und soll ihr keiner des andern lachen, oder andere unzürliche Gebärde treiben, und sollende ihre Röck und Mantel vornen, oder zu den Seiten nit offen

stehen, und sollen stoßen auf die Schuhe ohngefähr die item kein Bepfründer soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor item wäre es, daß einige Person des Stifts sich unpriesterlichen hielte, es wäre Frauen, Spielens oder andern groben Ursachen halb, dem soll das Capitel seine fructus, es seye Geld, Frucht oder Wein nit folgen lassen, bis er concubinatum publicum, Spiel oder anderes abstelle.“

Im Jahr 1801 wurde dieses Kollegiatstift mit dem Lyc. um vereinigt.

Bis in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, weniger aus Neigung als der Sicherheit wegen. Jetzt schienen die rohen, gesetzlosen Kräfte sich allmählig der Ordnung zu fügen, und der allgemeine Landfriede näherte sich. Schon Kaiser Albrecht II. hatte die Begründung desselben ernstlich gewollt. Unter Friedrich III. bereitete sich die große Scheidung der mittlern und neuern Zeit auch ohne dessen Mitwirkung noch mehr vor. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Sturz des morgenländischen Kaiserreichs, die Entdeckung von Amerika und der reichen Silberbergwerke in Deutschland, mußten das bisherige Verhältniß der Stände bleibend ändern, und den Befehdungen eine Schranke setzen. Markgraf Christoph schien das voranzusehen, und verließ darum 1479 die alte Burg, wo seine Alte vorderen über 300 Jahre gehaust hatten, und baute

sich ein neues Schloß in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige steht.

Dies, und die Herstellung des Landfriedens unter Kaiser Maximilian I., waren wohl die Hauptursachen von der Aufnahme der Bäder. Die Schriftsteller jener Zeit preisen einstimmig ihr Lob. Nicardus Bartholinus von Perugia, welcher um jene Zeit den norischen Krieg Kaiser Maximilians sang, rühmt in diesem Gedicht von unsern Bädern, daß sie seit grauen Jahren den Namen der Antonine bewahren. Sebastian Münster, in seiner Kosmographie, schreibt: Ihre Hauptstadt, da die Markgrafen Hof halten, ist Baden, die also genennt wird, daß man daselbst, vor langen Zeiten, eine große Quell heißen Wassers gefunden; und wie etliche schreiben, die aus der Markgrafschaft hürtig sind, hat man in einem alten Stein geschrieben funden, daß der Kaiser Antonin 126 diese Stadt gebaut. Dies Wasser hält in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun, dient zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den saufsden Ohren, den zitternden und schlafenden Gliedern, dem Krampf und andern Krankheiten böß Geäders, so von kalten Feuchigkeiten kommen, item ist Nuz denen, die ein kalten, feuchten und enaen Magen haben, dem Wehthum der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülf, dem Sand und

Stein der Blattern und Nieren. Item ist hülflich den unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, mindert die Geschwulst der Veine, heilet die Näud, und alle offene Schäden. Wider das Podagra hat es ein besonder Lob für andere Bäder. — "

Ein Posaunen ob dieser Art mußte seine volle Wirkung thun in einem Zeitalter, dem der kindlich fromm: Glaube an Universalmittel, an geheime, wunderbare Naturkräfte, und an die Möglichkeit, den Lebensprozeß ins Unendliche zu verlängern, so eigen war. Auch strömten die Kranken aus allen Gegenden herzu, und man zählte jährlich zwischen zwei und dreitausend Kurgäste.

Im J. 1511 hatte Baden schon eine Druckerei. Meinhart Beck, Bürger zu Strassburg, war Eigenthümer derselben. Von gedachtem Jahr sind die Statuten, Ordnungen und Satzungen von Testamenten, Erbtheilen &c. Markgraf Christoph hatte diese Sammlung durch den berühmten Zasius veranstalten lassen.

Im J. 1561 zeigte sich die Pest in der Markgrafschaft und näherte sich der Stadt Baden. Man ließ die warmen Quellen öffnen, und durch die Straßen strömen. So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den Drei Eichen, wo, als Denkmal dieses Ereignisses, eine Kapelle gebaut war.

Die beiden noch nicht mündigen Söhne Markgraf Bernhard III., Philibert und Christoph, wurden um diese Zeit in Baden erzogen, gingen

aber, bei Annäherung der Pest, nach München, zu der Herzogin Jakobea von Baiern, die Markgrafen Bernhards Schwester war. Ich erwähne dieser badischen Fürstentochter hier, weil ich sie nirgends als Schriftstellerin aufgeführt gefunden. Sie schrieb ein kleines Erbauungsbuch, der geistlich Mai, in welchem eine freundliche Phantasie mit hohem religiösen Sinn und zarter Gemüthlichkeit vereinigt ist.

Die Reformation fand allmählich auch in Baden und der Nachbarschaft Eingang. Unter den Männern aus dieser Gegend, welche der neuen Lehre folgten, sind Franciscus Jrenicus und Caspar Hedion von Ettlingen, und Thomas Anshelm von Baden noch in gutem Andenken. Der letzte errichtete schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts eine Druckerei in Hagenau, und später eine zweite in Pforzheim. Ein schönes Denkmal seiner Kunst ist das Buch des Rhabanus Maurus vom heiligen Kreuze. Markgraf Bernhard III. war gleichfalls der Reformation zugethan, so wie sein Sohn Philibert, welcher den Protestanten öffentlichen Cultus gestattete. Sein Schicksal in der Schlacht bei Moncontour, wo er 1569 mit Karl IX. gegen die Hugenotten focht, hemmte die Ausbreitung der Reformation in seinem Lande. Schon sein Sohn und Nachfolger, Philipp II., war anderer Gesinnung. Er ließ auch das neue Schloß wieder abbrechen, welches sein Ahn, Markgraf Christoph,

erbaut, und führte auf derselben Stelle ein anderes auf, von größerem Umfang, fest und reich geschmückt im Innern durch Kunst. Jetzt ist nichts mehr übrig von der Pracht desselben als der Säulengang auf der Nordseite des Schlosses, das zierliche badische Wappen über dem Portal und einige Reste von Deckengemälden und Vergoldung in den untern Gemächern links beim Eingange. Der Jesuit Gamians hat eine noch ungedruckte Beschreibung davon hinterlassen.

Ein trauriges Verhängniß waltete über Philipps Nachfolger, Eduard Fortunat, dem Sohne der schönen Cäcilie von Schweden, und dem Enkel von Gustav Wasa, der am Hofe der Königin Elisabeth von England geboren wurde. Eduard war nicht nur der protestantischen Lehre abhold, sondern auch hart gegen ihre Bekenner. Markgraf Jakob von Baden-Durlach war wieder zur katholischen Kirche übergegangen, doch schien er noch wankend in seiner Ueberzeugung. Da schlug Pistorius (als tüchtiger Geschichtsforscher bekannt) ein Religionsgespräch vor. Diesem wollte auch Markgraf Eduard beiwohnen, und erbot sich, einen Saal in seinem Schlosse zu Baden dazu herzugeben, und die Kosten zu tragen. Der Vorschlag ward angenommen. Von Eibingen kamen Jacob André und Jacob Heerbrandt, von Seiten des Markgrafen führte Pistorius das Wort. Der Erfolg war, wie bei allen Religionsdisputen: jeder Theil beharrte auf seiner Meinung.

Die Heirath Markgraf Eduards mit Maria von Eicken brachte seinem Lande und der Stadt Baden mannichfaches Unheil. Seine Kinder wurden ob dieser Mißheirath als unfähig zur Erbfolge betrachtet, und nach seinem Tode nahm Markgraf Georg Friedrich von Durlach die mittlere Markgrafschaft in Besiz. Als aber im Jahr 1622 am verhängnißvollen Tage bei Wimpfen ein unglücklicher Zufall für Tilly entschied, und Georg Friedrich nur durch freiwilligen Tod der vierhundert Bürger von Pforzheim sein Leben retten konnte, da besetzte Spinola mit seinen spanischen Truppen die mittlere Markgrafschaft, und ein kaiserlicher Spruch setzte den Markgrafen Wilhelm in das Erbe seines Vaters Eduard ein. Dieser hatte sein Wort gegeben, überall in seinem Lande die katholische Lehre wieder herzustellen, und er blieb auch seinem Worte treu. Im Jahr 1631 errichtete er das Kapuziner Kloster in Baden, auf der Stelle, wo jetzt der bairische Hof steht. Pistorius hatte den Vorschlag gemacht, und eine seiner Verwandtinnen den ersten Fonds dazu gegeben.

Im J. 1632 rief Markgraf Wilhelm Jesuiten von Speier nach Baden, und baute ihnen ein Collegium. Sie sollten hauptsächlich über Erhaltung der kirchlichen Lehre wachen. Zu dieser Absicht wurde ihnen auch anschließend die Kanzel in der Pfarrkirche übertragen, und bis zur Aufhebung des Ordens war der Pfarrer in Baden nie Prediger.

Später legten sie ein Gymnasium an, auf welches ich noch zurückkommen werde.

Der dreißigjährige Krieg vertrieb den Markgrafen bald wieder von seinem Lande. Im J. 1632 besetzte Horn mit seinen Schweden die Stadt und die mittlere Markgrafschaft, welche im folgenden Jahre dem Markgrafen Friedrich von Durlach übergeben wurden, nachdem der schwedische Obrist Schessalfizky die Landstände zur Huldigung zusammengerufen. Die Jesuiten und Kapuziner wurden verjagt, und verbargen sich zum Theil in den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, die Beamten, welche dem neuen Regenten den Eid der Treue verweigerten, mußten das Land verlassen, das Simultaneum ward eingeführt, und am 31. Juli 1633 der erste lutherische Prediger in der Stiftskirche installiert, welche jetzt zum Cultus beider Confessionen diene.

Nach der Nördlinger Schlacht (1634), welche für die Schweden verloren ging, weil man Horns weisen Rath nicht befolgte, kamen die österreichischen Truppen nach Baden, und Markgraf Wilhelm sah seine Residenz wieder, doch nur auf einige Stunden, denn er folgte dem kaiserlichen Heere.

Die ewigen Wechsel dieses langen, schrecklichen Kriegs trafen die Stadt Baden sehr schmerzlich, denn die Freunde schonten ihrer so wenig als die Feinde. 1643 rückten die Soldaten Herzog Bernhards von Weimar ein, und verfahren sehr unglimpflich mit den Einwohnern. Merkwürdig ist

aber, daß diese rauhen Krieger mitleidig ihr Brod mit den Kapuzinern theilten, und auf das Flehen derselben sogar von der Plünderung des Klosters Lichtenthal abließen. Zwei Jahre später betrugten sich die Schweden und Franzosen nicht weniger menschlich gegen die armen Mönche, allein gegen den Bürger und Landmann kannten sie kein Erbarmen. Darum ist auch aus jener Zeit im Munde des Volks das Sprüchwort geblieben: er haust wie ein Schwede.

Im J. 1645 wurden endlich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster eröffnet, wozu Markgraf Wilhelm den damaligen Obervoigt von Stollhofen, Datt von Tiefenau, abschickte. Baden genoß jetzt der langentbehrten Ruhe, und die tiefen Wunden verharschten nach und nach. Der Kranke pilgerte nun wieder zur Heilquelle, die auch während des Kriegs nicht immer unbesucht blieb. Zwei poetische Denkmäler aus dieser Zeit geben Zeugniß hievon. Das erste ist eine Epistel von Joachim Camerarius an Nicollus in Heidelberg vom Jahr 1537. Er erzählt seinem Freunde, wie ihn die Gebrechen des Alters zu dem Heilborn im Thale von Baden geführt, und wie er dort einsam und freundlos sey. „Doch, fährt er fort, bin ich hier nicht ganz arm an Freude, es ist etwas in dieser Gegend, was mir neues Leben einhaucht. Ich betrachte das Spiel der kristallinen Flut, suche den Quell auf, wo er aus der Erde

sprudelt, und sinne zweifelnd nach über den geheimnißvollen Gang der Natur, und über die Kraft, womit das Wasser den Fels durchbricht, sich selbst den Weg zum Lichte bahrend, und frage den Born, wer ihm den Geist verliehen?“

Der zweite Dichter, welcher einige Jahre später die Reize von Baden sang, ist Lotichius Secundus, Professor zu Heidelberg. Er verweilte hier vor seiner Reise nach Italien, wo ein Mädchen durch einen Frank seine Liebe erregen wollte, und ihn um seine Gesundheit brachte.

Unter Markgraf Ludwig Wilhelm wurde die Residenz von Baden nach Rastatt verlegt. Am 21. Oktober 1771 starb der letzte Markgraf von Baden: Baden, und seine Wittwe, eine Prinzessin von Ahremberg, nahm ihren Sitz auf dem Schlosse zu Baden.

Die Bäder wurden noch immer häufig, aber doch meist nur von Kurgästen aus der Nachbarschaft besucht, und das BADELEBEN bildete in dieser Zeit ein heiteres bewegliches Familiengemälde. Erst der Rastatter Congreß brachte Fremde aus entferntern Gegenden in dieses reizende Thal, und von diesen Zeiten datirt die Aufnahme des Bades.

Im Laufe des französischen Revolutionskriegs sah Baden nur einmal feindliche Truppen inner seiner Mauern. Es war am 4. Juli 1796 als der Vortrab von Moreaus Armee, von Lecourbe ges

führt, unter Geplänkel mit den österreichischen Vorposten eindrang. Bald darauf kam Moreau selbst mit seinem Generalstab, und stieg im Gasthose zum Salmen ab.

Am 17. Juli wurde, zu Baden, ein Waffenstillstand mit Württemberg durch Moreau und dem Württembergischen Gesandten von Mandelslohe geschlossen.

er den ge
über die
richtig,
und frage
?

aher später
Secundus,
ste hier vor
den durch
und ihn

urde die
st. Am
raf von
ingest
Schloße

en, aber
r Nachbar
derte in die
ungemilde
remde auf
ende Thal,
inahme des

ationskrieg
uppen von
1761 als die
verste ge

Ueber den
mannichfachen Nutzen der Badener
Heilquellen,
die Art ihres Gebrauchs und die dabei nöthigen
Vorsichtsregeln.

(Von D. Ottendorff.)

So nothwendig und unerläßlich in der Beschreibung eines Badeortes auch eine Darstellung der Bestandtheile des Badewassers und seiner Wirkungen in verschiedenen Krankheiten ist, so wenig neues läßt sich im Allgemeinen über eine so oft besprochene Sache sagen. Demohngeachtet ist die Zusammenstellung des, wenn auch schon längst, Bekannten wichtig, und sehr nothwendig manche nie genug zu wiederholende Erinnerung über die Art des Gebrauchs des Minerals wassers, über die dabei zu beobachtenden Regeln, und die zu befolgenden diätetischen Vorschriften.

Das Bad zu Baden, dessen gegründeter Ruf mit jedem Jahre wächst, dessen wohlthätige Wirkungen von so vielen, welche geheilt oder doch gelindert seine Quellen verließen, gepriesen werden, verdient auch mit vollem Rechte dieses Lob vor vielen andern, nicht

allein in Hinsicht der Wirksamkeit seines Minerals wassers, sondern auch des günstigen Zusammenflusses wegen aller zur Heilung, auch der hartnäckigsten, hies her geeigneten, Uebel nöthigen Bedingungen, welches man der wohlthätigen Hand der Natur so sehr, als der eifrigen Mitwirkung der Bewohner, in steter Verbesserung der Badeanstalten, in Sorge für bequeme Wohnungen, Anlegung neuer Spaziergänge und Säle, Veranstaltung so mancher Belustigung und Unterhaltung der Kurgäste bezweckenden Feste verdankt; — und daß hierin so oft, als in der Wirksamkeit des Bades selbst, der Grund der Heilung vieler Uebel zu suchen sey, wird wohl niemand bestreiten.

Die durch die chemische Analyse im Badewasser entdeckten fixen Bestandtheile, sind in den verschiedenen Quellen in Rücksicht der Quantität des Gehaltes sich nicht ganz gleich: doch ist die Verschiedenheit nicht sehr beträchtlich; und man folgte in den Angaben jetzt einer mittleren Berechnung. Die in neuern Zeiten bekannt gewordenen Resultate stammen von den Untersuchungen der Herren Dr. Krapf und Haug, dann von Herrn Apotheker Wolf in Baden, von Herrn Salzer, und die neuesten von Herrn Professor Kastner, mit den Schätzungen des Hrn. Sochers, her. Ich führe die Resultate dieser Untersuchungen in der Ordnung auf, wie sie nach und nach bekannt wurden. Badens Mineralquellen enthalten demnach in einer mittlern Proportion an fixen Bestandtheilen, nach den Angaben

	Stumpf's u. Lang's Wof's in 12 Pfund Wassers	Eafker's in 16 Unzen	Eafker's u. Eofker's in 16 Unzen
Schwefelsaure Salferde	54—55	44	2, 64
Schwefelsaures Natrum	— 47	16	—
Eafsaures Natrum	307 ½	180	17, 6
Eafsaure Salferde	— 4 ½	6	1, 57
— Magnesia	— 8	16	0, 52
Kieferde	—	19	—
Kohlenfaures Eifen	—	—	—
Kohlenfaurer Saif	—	—	0, 12
Kohlenfaure	—	—	1, 57
Unvermeidlicher Verlust	—	4	0, 49 etwas über ½
Summe der firen Bestandtheile	422	285	24, 51 allenfalls 23 Grant.

Reducirt man die beiden ersten Angaben ebensfalls auf 1 Pfund oder 16 Unzen, so kommen folgende Resultate heraus:

$$35\frac{1}{6} - 23\frac{3}{4} - 24,51 - 23 \text{ Gran,}$$

so daß die Verschiedenheit der Totalsumme des gefundenen Gehalts der drei letztern wenig differiren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die beiden von Kastner und Salzer angegebenen Berechnungen die richtigsten sind.

Merkwürdig für den Physiker, und eine noch unenträthselte Aufgabe, ist die hohe und fixirte Temperatur des Wassers, die sich zu allen Tages- und Jahreszeiten, und bei jeder Witterung gleich bleibt, und welche vorzüglich durch die lange Dauer, während welcher es noch immer Wärme enthält, unsere Aufmerksamkeit verdient. Auch diese ist, wie die chemischen Bestandtheile, in verschiedenen Quellen verschieden, doch so, daß die Abweichung derjenigen, die vor den andern zu den Bädern benutzt werden, nur wenige Grade ausmacht. Nach genau vorgenommenen Untersuchungen mittelst guter Wärmemesser beträgt die niederste Temperatur dieser Quellen gegen 49° Reaumur, da die höchste wohl 54° übersteigt, eine Temperatur, welche selbst jene von Wisbadens heißester Quelle, dem Kochbrunnen, nicht erreicht, deren Wärmegrad nach Ritter und andern 149—150° Fahrheitsheit, also etwas über 52° Reaumur beträgt.

Die Namen der verschiedenen Quellen nebst

02. 49.
 24. 61. obenrauf 23. 64.

285

422

Hinderreichliche Menge
 welche bei dem Besuche

der Angabe des jeder eigenen Wärmegrads übergehe ich, da sie an einem andern Orte dieses Buchs vorkommen.

Die durch die chemische Analyse im Badewasser entdeckten fixen Bestandtheile geben zwar an sich schon Winke von seinen möglichen Wirkungen in vielen Krankheiten, allein man stelle sich doch ja nicht vor, daß die aus dem Mineralwasser dargestellten Salze als solche im Wasser angenommen werden können; sondern, wie Berthollet und Karsten so richtig bemerkten, nur ihre konstituierenden Bestandtheile. Desto mehr Aufmerksamkeit müssen eben hiedurch die oft überraschenden großen Wirkungen des Bades in Krankheiten erregen, welche man schon unter die unheilbaren rechnete, an deren Hebung man längst verzweifelte. Fälle dieser Art bietet uns die jährliche Erfahrung häufig dar. Den Grund dieser auffallenden Erscheinungen darf man aber nicht, wie viele glauben, in einem oder dem andern jener durch die Chemie entdeckten Bestandtheile einzeln genommen suchen: vielmehr ist es das ganze, aus allen seinen Bestandtheilen konstituirte (welches wohl auch in der Betrachtung anderer nützlicher Mittel in unseren zerlegungslustigen Zeiten viel zu wenig beachtet wird), und vorzüglich jene von der Natur bewirkte, niemals durch Kunst zu erreichende, innige Mischung des Wärmestoffs mit dem Wasser, welche so große, so unerwartete Wirkungen hervorbringt. Daher

könnt es aber auch, daß, so interessant und wichtig die chemische Analyse für die Wissenschaft ist, sie doch nicht hinreicht, die Wirksamkeit und Anwendung des Bades auf gewisse Fälle zu bestimmen, oder seine Wirkungen zu erklären. Nur eine lang fortgesetzte Erfahrung kann hierüber entscheiden; nur diese kann mit Bestimmtheit die Fälle angeben, in welchen der Gebrauch des Bades zuträglich seyn kann, mit welchen Abwechslungen es genommen, mit welchen Mitteln es zu unterstützen ist. Bemerkungen über den Nutzen und Gebrauch des Bades in diesem Werke sollen und können daher nur Fingerzeige seyn: dem mit den Wirkungen desselben vertrauten Arzte kömmt es zu, nach richtigen semiotischen und pathologischen Gründen die Anwendbarkeit dieses Heilmittels auf die vorhandene Krankheitsform zu bestimmen, so wie bei wichtigeren Uebeln Art, Dauer und Zeit seiner Anwendung nur von dem Badeärzte, und nur von diesem allein richtig vorgeschrieben werden kann.

Wenn ich daher eine kurze Uebersicht derjenigen Krankheiten gebe, in welchen ich die Anwendung von Badens Mineralquellen als Heilmittel räthlich halte, wenn ich Verhaltungsregeln bei ihrem Gebrauche aufstellen, Vorsicht empfehle, Gegenanzeigen bemerke; so mache ich eben so wenig auf Vollständigkeit, als auf Neuheit einigen Anspruch: allein keine Krankheitsform werde ich mit Bestimmtheit aufführen, die ich nicht als ganz hiezu geeignet

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwalb. 7

kenne, und welche die Erfahrung nicht in die Reihe der durch dieses Mittel geheilten Krankheiten stellt: wohl aber glaube ich manchen Wink zu geben, wie vielleicht in der Folge die Wirksamkeit des Bades in gewissen Fällen erhöht, die Arten seiner Anwendung noch vermehrt werden könnten.

Noch weniger aber als eine Ausführung aller einzelnen Krankheitsfälle, in welchen das Badeswasser auf irgend eine Weise angewendet, von Nutzen seyn könnte, wird man in einem solchen Werke theoretische Erklärungen über seine Wirkungsart auf den kranken Organismus, wodurch es Heilung und Binderung so vieler Uebel hervorbringt, erwarten, die ohnehin nur für Aerzte Interesse hätten. Jedes medizinische System erklärt sich diese Wirkungsart nach seinen Grundsätzen; dem einen ist es die inwohnende, auflösende, ausführende, wohl gar auspülende Kraft, die da wirkt, da das andere nur von seinen reizenden Potenzen spricht: dieses erklärt alles von seinen reizenden erregenden Kräften, vermittelst deren es alle Lebensfunctionen befördert, die verlorene Energie wieder hervorruft, stärkt, während jenes vorzüglich seine erschlassenden, erweichenden Eigenschaften lobt: diesem gelten die chemischen Bestandtheile alles, ja es glaubt seine Wirkungen sogar durch einzelne derselben erklären zu können, jenes schlägt sie kaum an, und sucht andere Erklärungsgründe auf. Im Allgemeinen gründet sich seine Hauptwirkung zunächst auf das

Hautorgan, auf Vermehrung und Herstellung der Transpiration, wodurch sich schon die meisten Erscheinungen erklären lassen, und durch deren Störung als Grund oder Folgeursache der größte Theil der hierhergehörigen Uebel erzeugt wurde. Oder sollte, wie Kastner glaubt, etwas Galvanisches mitunterlaufen, und die Wirkungsart daher am nächsten zu erklären seyn? —

Dem sey jedoch, wie es immer wolle, die tägliche Erfahrung giebt uns die auffallendsten Beweise seiner wohlthätigen Wirksamkeit.

Es giebt wohl keine Form von ausgebildeten Krankheiten, in welcher sich Badens Heilquellen in fast allen Perioden und Folgenübeln wirksamer und thätiger bewiesen hätten, als Gicht und Rheumatismus *), die Plagen unseres Zeitalters: und in wie vielerley Formen kann gerade hier das Badewasser angewendet werden? Als ganzes und partheiltes Bad, als Dampf- und Tropfbad, zu Ueberschlägen, ja selbst innerlich gebraucht, versagt es selten seine Wirkung. Wie mancher von Gicht und rheumatischen Schmerzen niedergedrückte lebensfattede Kranke hat hier, sofern er regelmäßig von diesen Mineralquellen auf eine seinem Uebel angemessene Art Gebrauch machte, Linderung,

*) Daß ich hier nur von dem chronischen, nicht aber dem acuten Rheumatismus spreche, der wohl selten zur Kur in Bädern vorkommen möchte, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Heilung gefunden? Wie mancher, der bei seiner Ankunft an der Heilquelle aus seinem Wagen getragen wurde, oder an Krücken daher hinkte, hat sich nach einigen Wochen frei, munter und lebenslustig unter die heiterste Badgesellschaft gemischt? Besonders merkwürdig sind die Wirkungen des Bades auf solche Uebel, die als Folgen gichtischer oder rheumatischer Krankheiten zurückblieben: veraltete Gichtknoten, die Tag und Nacht den Kranken quälten, werden häufig durch Anwendung der Frictionen im Baden, durch fortgesetzte Ueberschläge von Badewasser erweicht und verschwinden, Contracturen werden gelöst, so manches steife Glied wird gelenk, wird kräftig und stark, und wo vorher schon Schwinden befürchtet wurde, frohzt nun Fülle und Kraft. Wie wirksam beweiset sich das Tropfbad in partiellen Lähmungen rheumatischen Ursprungs? wie viele Geschwülste können durch das richtig angewandte Dampfbad gehoben werden? Ja es giebt beinahe keine Form von Gicht oder Rheumatismus, welche Badens Heilquellen, richtig gebraucht und lange genug fortgesetzt, nicht gehoben oder doch gelindert hätten.

Man nimmt es bei dieser Gattung von Uebeln als eine gute Vorbedeutung an, wenn die Schmerzen bei den ersten Bädern heftiger werden, und dieser Glaube ist nicht ohne Grund; eben diese Erscheinung gründet sich auf eine hervorgerufene größere Thätigkeit der Haut; und anderer Organe,

und ist folglich der erste Beweis der anfangenden guten Wirkung des Bades.

Ob aber das Bad in einem Paroxismus von Sicht angewendet werden darf? — ich zweifle sehr, und würde, bevor mich Erfahrungen vom Gegentheile überwiesen, immer dagegen stimmen: doch hierin kann nur der erfahrene Badaerzt entscheiden, und Kranke dieser Art, wenn sie auch schon vorher ohne Vorschrift und Leitung des Badaerztes ihre Kur angefangen hätten, sollten doch wenigstens in einem solchen Falle den Rath desselben erst einholen, ehe sie ihr Uebel, dessen Heilung oder Linderung sie vom Baden erwarten, durch eigenmächtige Anordnungen verschlimmern.

Eben so thätig und wirksam zeigen sich Badens Mineralquellen in dem Heere von Ausschlagkrankheiten, und ihren oft traurigen Folgen auf die Gesundheit des ganzen Organismus. Jede Gattung von Ausschlägen der Haut, Krätze und Flechten, trocken oder feucht, neu entstanden oder veraltet, sind Uebel, welche bei vernünftigem regelmäßigem Gebrauche des Bades, nach Umständen unterstützt mit andern innern und äußern Mitteln, selten der heilenden Thätigkeit der Mineralquellen widerstehen, selbst in den traurigsten Krankheiten, die oft Wirkungen von zurückgetriebenen, unvorsichtig geheilten Ausschlägen sind, ist ihre Wirksamkeit längst bewiesen. Partielle Lähmungen, Zuckungen, Krankheiten der Lungen, die schon wahren geschwürigen

Lungensuchten ähnelten, bössartige fressende Geschwüre dankten ihm oft schon ihre Heilung, und würden vielleicht noch öfter gehoben, wenn Arzt und Patient einen solchen Ursprung, eine solche Grundursache des Uebels ahnden, und mit den nöthigen Mitteln unterstützen könnten.

Auch Ausschläge venerischer Art, und selbst alle Formen, der aus solcher unglücklichen Ansteckung entstandenen Folgekrankheiten, oder solche, die aus Mißbrauch des Quecksilbers entstanden, sind von diesen Heilquellen nicht verwiesen. Geschwüre dieser Art heilen sehr oft bei zweckmäßiger innerer Behandlung durch Ueberschläge mit Badewasser, Hals- und Nasengeschwüre durch Gurgeln, und eingeschluckte oder aufgezoogene Dämpfe, Hohlgeschwüre durch Einspritzung desselben, Knochenkrankheiten durch Bähungen.

Diesen reiht sich eine andere nicht weniger verbreitete, und in ihren Folgen oft schreckliche Krankheitsform an, die Skropheln, in deren Gefolge so viele Drüsigeschwülste und Geschwüre, Hautausschläge, Entzündungen, vorzüglich der Augen, Störungen aller Funktionen, Verletzung der Verdauungs- und Respirationsorgane, und vorzüglich jene Gattung von Lungenschwindsucht sich befindet, welche unter dem bezeichneten Namen der Skrophulösen bekannt ist, und welche so vielen Bemühungen der Aerzte trost. In allen diesen Uebeln können Baden's Heilquellen hilfreich seyn, allen diesen

verschiedenen Formen kann auch die Art der Anwendung angepaßt werden; als Bad und Dämpfungen in Ausschlägen und Geschwülsten, als Verband in Geschwüren, durch Hinleiten der Dämpfe an die entzündeten Augen, als Tropfbad auf gelähmte, bewegungslose Glieder, und endlich vorzüglich heilsam müßte das Einhauchen und Einathmen der noch warmen Dämpfe an der Quelle vermittlest einer Vorrichtung in drohender skrophulöser Lungen sucht seyn.

Es ist mir unbekannt, ob man mit Einathmen der Dämpfe bei skrophulösen Leiden der Lunge mit oder ohne Vorrichtung schon Versuche gemacht hat, oder nicht. Sicher ist es, daß auch die reizbarsten Lungen sich im Badedampfe nicht übel befinden, und daher bei vielen, welche mit habitueller Neigung zu Katarthen behaftet sind, schon der Aufenthalt in und um die Bäder von Nutzen ist. Es verlohnte sich doch gewiß der Mühe, in einer so beschwerlichen Krankheitsform regelmäßige Versuche mit dieser Art, auch die innern Organe zu baden, vorzunehmen.

Vorzüglich glücklich ist meistens der Erfolg, dessen sich die mit Unterleibsbeschwerden gequälten Badegäste erfreuen. Ich verstehe darunter alle Arten von Beschwerden der ersten Wege, Trägheit und Verschleimung der Unterleibs-Eingeweide, Unordnungen und Unterdrückungen der natürlichen Ausleerungen, Fehler des Galle bereitenden Systems

und daher entstehende Neigung zu Hämorrhoidalbeschwerden, Krankheiten der Urinwege, Stockung und Unordnung des monatlichen Ausflusses bei dem weiblichen Geschlechte, mit den dahin gehörigen Folgeübeln, ja selbst gewisse Gattungen von Unfruchtbarkeit; — hauptsächlich aber jene Plagen der Kranken und Aerzte, Hypochondrie und Hysterie mit dem ganzen Gefolge von wahren und eingebildeten Nervenübeln, Krämpfen, Verstopfungen, Bangigkeiten und andern Leiden. Unzählig sind die Beispiele von der Wohlthätigkeit des Bades in allen diesen hier aufgezählten, unter sich verwandten Krankheiten.

Wie sehr wird aber auch diese wohlthätige Wirkung des Badewassers durch Badens Umgebung, durch seine schöne Natur unterstützt? Wer wird wohl lange den Aufforderungen der reizenden Gegend widerstehen, und nicht reine Luft auf ihren Höhen athmen, Zerstreuung auf ihren Spaziergängen suchen, und so die Erfolge des Bades befördern? Sehr würde der irren, der alle die günstigen Folgen eines solchen Bades gerade nur in dem gebrauchten Bade suchte; auch die wohlthätigen Reize der Natur auf sein Gemüth, Hervorrufung seiner Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene, Bewegung und Zerstreuung, Vergessenheit seines quälenden Zustandes, sind die nöthigsten Unterstützungsmittel, und wie reich ist hieran Baden? Und wie sehr kann selbst noch die Wirksam-

keit des Bades durch Zusätze von Eisen, von aromatischen Kräutern, von Schwefel erhöht, und manchen Krankheitsformen angepaßt werden, die ihre Quelle in Abdominalreizen oder Schwächen des ganzen Systems haben. Hieher gehören so viele Nerven- und krampfhafter Uebel, chronische Engbrüstigkeit, zurückgebliebene Schwäche nach Nervenkrankheiten, Paralytischen äußerer und innerer Theile.

Noch muß ich einer Klasse von Krankheiten gedenken, in welchen sich das Bad auf eine sehr auffallende Art wirksam bezeigt, die sogenannten chirurgischen Uebel; nämlich alte offene Schäden an den Füßen, Auswüchse, kalte und weiße Geschwülste, Steifigkeit und schlechte spannende Vernarbungen nach Wunden, Gliederschwämme und eine Menge anderer, die alle hier aufzuzählen weder der Raum gestattet, noch das Interesse des Lesers erheischt.

Badens Mineralquellen können also, nach obigen Winken, auf die vielfältigste Art benützt werden, und zwar

1) innerlich zum Trinken, vorzüglich in rheumatischen und skrophulösen Uebeln, und mehreren Unterleibskrankheiten: und jährlich beweist sich die treffliche Wirkung in dieser Anwendungsform mehr. Menge und Wärmegrad des zu trinkenden Wassers zu bestimmen, kömmt dem erfahrenen Badeärzte zu.

2) Als ganzes Bad, fast in allen oben angeführten Krankheiten.

3) Als partielles Bad, Halbbad zu allerlei Zwecken.

4) Als Wasch- und Bähemittel in Geschwulsten, veralteten Knoten, Steifigkeit, Gliederschwamm u. s. f. als Verband in Wunden und Geschwüren.

5) Als Tropf- und Syrißbad — Douche — in Contracturen, fixirten Rheumatismen u. dgl.

6) Als ganzes Dampfbad, nach Art der russischen Dampfäder, wobei der ganze Körper, mit Ausnahme des Kopfes, von den Dämpfen umgeben, und so in eine anhaltende gleichmäßige Transpiration gesetzt wird; z. B. in zurückgetriebenen Ausflügen, in Krankheiten von Mißbrauch des Quecksilbers.

7) Als partielles Dampfbad, bei Augenentzündung, Gehörfehlern, sehr empfindlichen Geschwüren, Knochengeschwüren, vermittelt einer Vorrichtung.

8) Als Lungenbad durch das Einathmen der Dämpfe in skrophulöser Lungenaffection, auch scheint es mir bei Hals-, Gaumen- und Nasengeschwüren sehr anwendbar.

9) Als Eisen-, Schwefel- und aromatisches Bad mit Zusätzen von solchen Substanzen, nach Vorschrift der Aerzte; endlich muß

10) noch des Gebrauches des Bademors oder Badeschwamms erwähnt werden, welchen die

Badeärzte manchmal mit gutem Erfolge zu Ueberschlägen in allerlei chirurgischen Uebeln benutzet haben.

In ähnlichen Fällen wird diese animalisch-vegetabilische Substanz, oder auch das Badewasser auch bei Hausthieren, Pferden, Rindern, Hunden u. s. f. mit Nutzen angewendet.

Aber man denke sich doch ja nicht, daß, so heilsam und wirkend diese Quellen sind, sie alle gehofften oder zu hoffenden Wirkungen in einer sich oft vorher, und zwar kurz genug, gesetzten Zeitfrist leisten können. Die eigene Constitution des Kranken, die ihm eigenen Grade von Reizbarkeit und Beweglichkeit der Nerven, das Geschlecht, Alter, Dauer und Art der Krankheit, und noch so viele andere Umstände, bestimmen ja auch Art und Dauer jedes einzelnen Bades, modificiren die Anwendung dieses großen Heilmittels. Oft ist das Bad selbst nur Vorbereitung zur eigentlichen Kur, welche durch den Gebrauch anderer Mittel bezweckt und vollendet werden muß. Es ist daher ein großes, und doch sehr verbreitetes Vorurtheil derer, welche Bäder besuchen, sich vorher eine Zeitfrist von 14 Tagen, 3—4 Wochen, und so fern das Uebel sehr veraltet, sehr hartnäckig ist, höchstens von 6 Wochen zu bestimmen, und so dem Bade die Zeit der Wirkung vorzuschreiben. Ich bin überzeugt, daß manches Uebel, welches durch den Gebrauch des

Bades auf dem Wege der Besserung war, erst recht hartnäckig wurde, als man es nach 12—14 Bädern, durch welche es gleichsam beweglich gemacht worden, sich wieder selbst überließ; ja, in dem Wahne, die Wirkung müsse ja nachkommen, sich alle gewohnte Diätfehler erlaubte.

Man glaube übrigens ja nicht, daß überhaupt die Anwendung des Bades eine so gleichgültige Sache sey: eben die Wirksamkeit und hohe Temperatur desselben sind oft die bedeutendsten Gegenanzeigen, verbieten manchen Konstitutionen, und in verschiedenen Perioden der Krankheiten seinen Gebrauch ganz, und erfordern bei andern die höchste Sorgfalt und Vorsicht. Nie müsse es einem vollblütigen, zu heftigen Bluttrieben nach Brust und Kopf geneigten Manne einfallen, sich dieser Mineralquellen als Heilmittel zu bedienen, sie würden die Bluttriebe vermehren, Blutsturz oder gar Schlagfluß erzeugen. Nie glaube ein mit Schwindel, leichten Betäubungen, Ohrensausen, beständigen Erhitzungen, Schlaflosigkeit behafteter, oder gar vom Blutschlage schon einmal befallener, und vielleicht halbseitig gelähmter Hebung seiner Uebel, Erleichterung, Beweglichkeit zu finden: er wird seine Anfälle verschlimmern, schnellere Rückfälle herbeirufen, sein Ende als Schlagflüssiger beschleunigen. Nie hoffe ein mit Lungenblutstürzungen, mit Blutz und Eiterhusten, mit wahrer eiteriger Lungenschwindsucht heimgesuchter Kranke Hilfe und

Erleichterung an dieser Heilquelle, besonders wenn schon heftige schleichende Fieber, oder eine neue Entzündungsperiode eingetreten sind; er kann sie nicht finden; seine Leiden steigen schneller als vorher zu einem nie geahndeten Grade, seine wenigen Kräfte schwinden in zerfließenden Schweiß, seine Hoffnungen müssen ihn täuschen. Nie wage es die vollsäftige, zu Mutterblutungen und zu frühzeitigem Gebähren geneigte Frau, ihr Vertrauen auf Hilfe in dieses Wasser zu setzen: ihre Neigung zu Blutungen wird sich vermehren, das Mißgebühren ihr mehr eigen werden, ihr gleichsam eingewöhnen, und versagt wird ihr die Freude, ein reifes Kind zur Welt zu bringen. Nie möge ein vollsäftiger kräftiger Mann, dessen sonst häufiger Goldaderfluß stockt, oder das Weib, das zu heftigen periodischen Abflüssen geneigt war, und nun eine Zurückhaltung erfährt, ihre nächste Linderung, und Hervorstellung der gewohnten Abflüsse von diesen Mineralquellen erwarten; diese sollten nur nach vorgängig gemachten Entleerungen, und nur nach eingeholtem Rathe des Arztes, in sehr niederer Temperatur baden; denn ohne diese Vorsicht könnte und müßte das Uebel erst recht ungestüm werden, und ihre Erwartung ist getäuscht.

Das nämliche gilt von sehr reizbaren Personen, und von solchen, die mit regelwidrigen häufigen Abflüssen geplagt sind, besonders auch von heftigen Fiebern mit rosenartigen Entzündungen, welche

das Bad durchaus nicht, oder nur mit sehr großen Einschränkungen, oft auch nur mit Zusätzen zu tragen.

Diese Einschränkungen beziehen sich theils auf den Wärmegrad des Badewassers, theils auf die Zeit, wann, wie oft und wie lange das Bad genommen werden soll. Die gewöhnliche Temperatur des Wassers für wenig reizbare, zu keinen besondern Zufällen geneigte Personen, steht mitten zwischen den beiden äußersten Graden, zwischen welchen überhaupt gebadet werden kann, und welche fast nie ohne Gefahr überschritten werden, nämlich zwischen 18 — 28° Reaumur. Die schicklichsten Grade sind demnach zwischen 22 — 25°.

Die eigene Temperatur der Haut und das angenehme behagliche Befinden des Badenden müssen freilich den besten Wärmemesser abgeben; allein man vergesse nicht, daß eine augenblicklich wohlthuende Wärme nicht für die ganze Dauer eines Bades paßt. Alle Aerzte, von Hippokrates an, warnen vor zu heißen, und besonders bei hohen Wärmegraden lange fortgesetzten Bädern. *Cuculianus* sagt: „Der Mensch im Bade, welches 28° R. übersteigt, athmet mühsam, der Schweiß läuft ihm am Gesichte herab, statt zu resorbiren, schwitzt er, selbst im Bade; der Kopf ist ihm eingenommen, und widersteht er noch eigenfönnig allen diesen Anmahnungen, das Bad zu verlassen; so kann das durch die zu große Wärme

„ausgedehnte Blut Schwindel, Schlagfluß und Blutspeien veranlassen.“

Man hält es allgemein für ein Zeichen, daß das Bad eine heilsame Wirkung hervorbringe, wenn nach einigen Bädern ein Ausschlag, der Badfriese!, erscheint; ich will im Allgemeinen nichts hiergegen einwenden; ob aber ein solcher Ausschlag nicht oft Folge des zu heiß genommenen Bades ist? — wenigstens Neil, ein Arzt, dessen Autorität doch wohl zu schätzen ist, hält diesen für das sicherste Merkmal, daß man zu heiß gebadet habe.

Es ist daher die allgemeine Regel, welche reizbare, vollsäftige und zu Erkältungen geneigte noch sorgfältiger beobachten müssen, lieber mit immer etwas niederem Wärmegrade anzufangen, und selbst vorher noch, ehe man das Bad verläßt, die Wärme um einen oder zwei Grade zu vermindern, damit man nicht mit erhitzter Haut sich der Luft, gegen welche man sonst noch empfindlicher und eben daher zu Verkühlungen geneigter wird, aussetzen muß, und so Anlaß zu neuen Uebeln gibt.

Die beste Zeit zum Bade sind unstreitig die Morgenstunden von 6—9 Uhr, soferne andere Umstände es nicht unmöglich machen; und badet man zweimal im Tage, welches jedoch nur auf Anordnung des Arztes geschehen sollte, drei Stunden nach vollendeter Mahlzeit. Ich wüßte kaum eine Krankheitsform, in welcher drei; oder noch mehreremale im Tage ganz gebadet, von Nutzen

seyn könnte. Bähungen, Dampf; und Douchebäder müssen nach Befinden wohl noch mehrmal genommen werden.

Eben so mäßig seyen die Kurgäste, die eines guten Erfolges ihrer Kur sicher seyn wollen, in der Dauer des Bades. Reizbare, empfindliche Kranke fangen mit 10—15 Minuten an, und steigen mit jedem Tage um 5 Minuten; auch andere, denen so viele Vorsicht nicht nothwendig, lassen sich Anfangs mit $\frac{1}{2}$ Stunde begnügen; niemand aber verlängere das Bad über eine Stunde.

Auch in dieser Hinsicht herrschen viele Vorurtheile unter den Badegästen, die oft zum Nachtheile derselben ausschlagen; ich meine das zu öftere und zu lange Baden, in der Meinung, desto schneller zum Ziele zu gelangen. Man kann nicht genug gegen dieses Vorurtheil streiten, und es ist Pflicht der Aerzte, vorzüglich der Badeärzte, die Badegäste auf den Schaden, den sie sich zuziehen können, aufmerksam zu machen. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß in jedem Badhause jährlich aufs neue die allgemein beim Baden zu befolgenden Regeln gedruckt an Orten, wo sie sogleich ins Gesicht fallen, aufgehängt würden.

Im Bade selbst meide man alle zu heftigen Gestikulationen, mache aber leichte Bewegungen, reibe oder lasse sich den Körper vermittelst eines Schwammes oder Flanelles, wohl auch mit Seife

reiben, bei juckenden Flechten möchte sanftes Bürsten ebenfalls von Nutzen seyn.

Will man das Bad verlassen, so ist es rätzlich, den Körper mit Flanell abzureiben, und sich sorgfältig zu kleiden: nichts ist schädlicher, als das Erkälten nach dem Bade; man vermeide daher sich nachlässig oder zu leicht gekleidet der Luft, vorzüglich der Zugluft auszusetzen.

Soll man nach dem Bade zu Bette gehen und leichte Ausdünstungen befördern? Kurgäste, deren Krankheit von zurückgetretener Ausdünstung entstanden, die an Gicht und Rheumatismen leiden; möchten allerdings wohl daran thun, und könnten die Ausdünstung noch durch den Genuß eines leichten Thees befördern; andere aber befinden sich sicher besser, wenn sie bei gutem Wetter im Freien, bei schlechterem im Zimmer, in einem Saale, am Billard leichte nicht erhigende Bewegungen machen; vorzüglich sollte sich niemand nach dem Bade dem Schläfe überlassen: nichts stimmt den Muth und die Laune mehr herab, als Schlaf nach dem Bade.

Ist es besser, nüchtern oder nach dem Frühstück zu baden? Mit vollem Magen ist es nie gut; ins dessen kömmt es auf die Nützbarkeit des Kranken, auf die Beschaffenheit seines Leidens an, und viele werden sich weit besser befinden, wenn sie erst ein leichtes Frühstück, andere die ihnen verordnete Arznei genommen haben. Nie gehe man aber nach

heftigen Körper- oder Gemüthsbewegungen, nachdem man Schrecken oder Verdruß gehabt, ins Bad; die Wirkung könnte nicht anders als schädlich seyn.

Eben so bade man im Anfange nicht bei nasßkalter windiger Witterung; ja manche müssen wohl nach Umständen bei eintretendem solchen Wetter aussetzen, wenn sie sich nicht schaden wollen.

Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, der manchmal zu wenig beachret, leichtsinnig behandelt wird, und großen Schaden stiften kann. Man bade doch ja nicht selbst, oder lasse Kinder und Gesinde nicht in Bädern baden, worin schon ein anderes g. badet hat. Abgesehen von der Unreinlichkeit ist es sicher bei vielen Uebeln nicht ohne Gefahr für die Nachbadenden, und sollte wo möglich nie geduldet werden.

Vom größten Einflusse auf die Kur, und oft entscheidend für den günstigen Erfolg des Bades ist eine wohlgeordnete Diät und regelmäßige Lebensordnung. Es bedürfte wohl keiner Erinnerung, daß, was bei keiner, auch der unbedeutendsten Krankheit ohne Nachtheil ist, bei dem Gebrauche eines so anhaltenden und durchgreifenden Mittels gleichgültig seyn könnte: Niemand übertritt die Regeln der Mäßigkeit weniger ohne Strafe, und nirgends folgt diese schneller auf die Sünde, als bei den Badenden. Ist es nur immer

möglich, so suche man in Rücksicht der Auswahl und Menge der Speisen, denen, die man sonst gewöhnt war, und deren Verdaulichkeit man an sich selbst geprüft hat, treu zu bleiben: aber muß man an den Wirthstafeln speisen, wo die Menge und Zubereitung der Gerichte zu mehreren Genüssen locken, wo selbst das gesellschaftliche Mahl die Eßlust reizt, hüte man sich zu glauben, man müsse von allem genießen: eben die Menge und Verschiedenheit der Speisen erlaubt ja die Auswahl der zweckmäßigsten und dienlichsten nach eines jeden Bedürfniß und Vorschrift. Eben so sehr hüte man sich vor dem Uebermaße reizender erstickender Getränke, besonders wenn man vorher an andere gewöhnt war; am schädlichsten ist aber wohl der so häufige Genuß von vielerlei ausländischen Weinen bei dem nämlichen Mahle, deren Reinheit ohnedies meistens verdächtig ist.

Des Abends esse man wenig, nur leicht verdauliche Speisen, und lege sich frühzeitig zu Bette; von sehr schädlichem Einflusse auf die Gesundheit ist die Sitte, Tag in Nacht und Nacht in Tag zu kehren, von dem schädlichsten auf den kranken Badegast; und erlaubt selbst das Uebel, wegen dem man das Bad benützet, auch den Besuch der Bälle und Redouten; so vergesse man diese Regel nie, tanze niemals bis spät in die Nacht; und hüte sich dann sorgfältig vor den kann mehr drohenden Verkühlungen.

Dagegen suche man seine Zeit durch leichte nicht sehr anstrengende Bewegungen in freier Luft, in heiterer Gesellschaft auszufüllen: Badens schöne Umgebungen bieten ja so viele und so reizende Spaziergänge dar, und wie wohlthuend ist eine solche tägliche Veränderung auf den Geist, wie erweitert sich die Brust in dem Genuße der prächtigen weiten Ausichten auf seinen Gebirgen? wie leicht athmet hier der seiner Genesung nahe Kranke, seiner Leiden vergessend auflebend in neuer Hoffnung.

Man unterhalte sich durch angenehme leichte Lectüre, durch kleine erheiternde Gesellschaftsspiele; selbst Hazardspiele mögen dem Kurgaste zum Zeitvertreibe dienen, so lange sie nicht in Leidenschaft ausarten, und statt der bezweckten Erheiterung des Geistes niederschlagenden Mißmuth, Zorn oder andere heftige Gemüthsbewegungen erzeugen. Nichts befördert die heilsame Wirkung des Bades mehr, als froher Muth, Heiterkeit des Geistes, Hoffnung, ein gewisser Grad von Leichtsinn, oder doch Sorglosigkeit. *Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim curatur, qui curat, *)* ließ Antonin auf die von ihm errichteten öffentlichen Bäder setzen; eine Inschrift, die wohl verdiente, an allen Bädern mit

*) Frei von Sorgen betrete man diesen Ort, will man ihn frei von Krankheit wieder verlassen; denn der kann nicht geheilt werden, den Sorgen drücken.

großen Buchstaben angeschrieben zu seyn; und welche die ganze Seelendiätetik des Badegastes enthält. Unerläßlich ist, soll die Wirkung des Bades nicht gehindert oder aufgehoben werden, Entfernung alles Kummers, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, und aller schwächenden Gemüthsbewegungen; unerläßlich die Vermeidung aller heftigen Leidenschaften, aller Arten von Ausschweifungen und unordentlichen Genüssen; unerläßlich die Beobachtung einer geregelten Lebensordnung.

Ich kann diese Abhandlung nicht besser schließen, als mit den wichtigen Erinnerungen, die Herr Leibarzt Sua d i c a n i bei einer ähnlichen Gelegenheit gab, und die nicht oft genug zum Vortheile der Kurgäste sowohl, als zur Erhaltung des guten Rufes der Badeanstalt wiederholt werden können. — „Traurig ist der Leichtsinn, mit welchem sich manche Kranke der Bäder bedienen; ohne gehörige Kenntniß der Krankheit und des Mittels, baden und trinken sie, als wenn beides die gleichgültigste Sache von der Welt wäre, und schreiben am Ende dem Mittel den Nichterfolg der Heilung zu, der doch eigentlich nur in ihrem Betragen liegt. Ohne eine Beschreibung ihrer Krankheit vom Anfange ihrer Entziehung, ohne Anzeigen der bereits gebrauchten Mittel, die ein jeder sich von seinem gewöhnlichen Arzte mitgeben lassen sollte,“ — und ich setze hinzu: oft ohne auf den

entgegengesetzten Rath ihres vernünftigen Arztes zu hören, ohne im mindesten über die Art des Gebrauchs, den Grad der Wärme, und andere nöthige Dinge unterrichtet zu seyn — „kommen sie im Vadorre an; nun verlangen sie von dem gerade „seht mit Geschäften überhäuften Badaerzte Hilfe „und Rath. Dieser, der seinen neuen Patienten „nun zum erstenmale sieht, kann durch unsägliche „Mühe und wiederholte Fragen nach Umständen, „die dem Kranken zum Theil nicht mehr erinnerlich „sind, unmöglich seine Indicationen richtig formiren, kann manchnal die Einflüsse der Krankheit, „der Reife und der gebrauchten Arzneien von einander nicht unterscheiden, und den Nebel nicht „zerstreuen, der über die erste Entstehung einer oft „verwickelten chronischen Krankheit schwebt. In dessen, er soll verordnen, die Zeit des Patienten „ist abgemessen, in 4 Wochen muß er geheilt seyn. „Man erwartet Wunder, badet und trinkt, trinkt und „badet oft zweimal an einem Tage, und sieht sich „endlich, wenn der Glaube nicht hilft, in seinen „großen Erwartungen“ — nicht wegen Unwirksamkeit des Bades, sondern wegen dem unregelmäßigen Gebrauche desselben, wegen Mangel an richtigen Kenntnissen über die dabei nothwendig zu beobachtenden Regeln, oft auch aus Vernachlässigung derselben — „getäuscht.“

Entfer

Baden (über
Wärchen
heim und
Karlburg (St
ort und
— über die
Heilwasser
— über die
das Knieg
Wandberg
Weslin (St
und L
Wom
— über die
Bremen
Verdau
Verdau
Verdau
Elin
Verdau
berg)
Elin
Elin
kein
— über
Elin (über
— über
Danzig (St
Verdau)

Entfernung verschiedener Städte
von Baden.

	Meilen		Meilen
Nachen (über Cöln) ..	51 $\frac{1}{4}$	Doneschingen (über Frei- burg)	18
Amsterdam (über Mann- heim und Mainz) ..	63 $\frac{1}{4}$	Düsseldorf	42 $\frac{1}{2}$
Augsburg (über Stutt- gart und Ulm)	33	Dresden (über Nürn- berg)	73 $\frac{1}{2}$
— über Heidelberg u. Heilbronn	43	— über Frankfurt ..	71
— über Offenburg u. das Kinzigthal	40	Eger	51 $\frac{1}{2}$
Bamberg	42	Eiberfeld (über Mainz und Cöln)	45 $\frac{1}{4}$
Berlin (über Frankfurt und Leipzig)	60	Ems	28
Bonn	35 $\frac{1}{4}$	Erfurt	46
Braunschweig (über Cöln und Paderborn) ..	78 $\frac{3}{4}$	Erlangen	37
— über Frankfurt ..	57	Frankfurt a. M. (über Heidelberg)	21
Bremen	61	— über Mannheim ..	20
Breslau	103 $\frac{1}{2}$	Freiburg	12
Bruchsal	6 $\frac{1}{2}$	Fulda	32 $\frac{1}{2}$
Brüssel (über Mainz u. Cöln)	60 $\frac{3}{4}$	Gießen	26
Carlsbad (über Nürn- berg)	60 $\frac{1}{2}$	Göttingen	44
Cassel	39	Gotha	45 $\frac{1}{2}$
Coblenz (über Mann- heim u. Mainz) ..	27 $\frac{3}{4}$	Halle / an der Saale ..	58
— über Frankfurt ..	33 $\frac{1}{2}$	Hamburg (über Cöln u. Münster)	87
Cöln (über Mannheim)	38 $\frac{1}{4}$	— über Frankfurt u. Cassel	73
— über Frankfurt ..	43	Hannover	55
Danzig (über Leipzig)	135 $\frac{1}{2}$	Heidelberg	10
Darmstadt	18	Heilbronn	10
		Hildesheim	52
		Jena	51
		Kiel	85

	Meilen		Meilen
Landshut -----	54½	Salzburg (über Augsburg)	59
Leipzig über Frankfurt und Gotha -----	61½	Schlangenbad -----	25¼
Ludwigsburg -----	13	Schwalbach -----	26
Lübeck -----	74	Schwellingen -----	8½
Lüttich -----	51¼	Selters -----	29
Mainz -----	16½	Svaab -----	54¾
Mannheim -----	10	Sveyer -----	7½
Martburg -----	29	Stralsund -----	95
München -----	38	Strasbourg -----	5½
Neuwied -----	29¾	Strasbourg -----	54½
Nürnberg -----	35½	Stuttgart -----	13½
Offenburg -----	5	Trier -----	33½
Paderborn (über Köln)	60¾	Tübingen (über Stuttgart)	16½
— über Cassel -----	47	Ulm -----	23½
Paris (über Strasbourg und Metz) -----	63¾	Weimar -----	48
Pforzheim -----	7	Wetzlar -----	26
Praag (über Nürnberg u. Waldmünchen) -----	80	Wiesbaden -----	24
Pyrmont -----	48	Wisdbad -----	4
Rastatt -----	1½	Worms -----	12
Regensburg (über Ulm)	48½	Würzburg (über Heidelberg)	29½